

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XVIII. Ausgabe · 1979/1980

Heimatbuch
des Landkreises St. Wendel

XVIII. Ausgabe 1979/1980

Ein Vorwort
zur Heimat und Volksgemeinschaft
Begrüßung
Zur 100-Jahrfeier

Verzeichnis der Autoren

Verzeichnis der Verlage

Verzeichnis der Druckereien

Verzeichnis der Buchhändler

Verzeichnis der Verleger

Verzeichnis der Verleger des Landkreises St. Wendel

Zum Geleit

**Heimatbuch
des Landkreises St. Wendel**

XVIII. Ausgabe 1979/1980

**Ein Volksbuch
für Heimat und Volkskunde,
Naturschutz
und Denkmalpflege**

Herausgegeben
vom Landrat des Kreises St. Wendel

Zum Geleit

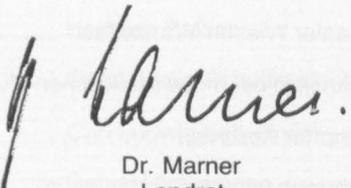
Diese neue Ausgabe des Heimatbuches des Landkreises St. Wendel stellt sowohl Abschluß wie Neubeginn dar, nachdem zu Anfang dieses Jahres ein Wechsel in der Schriftleitung eingetreten ist.

Über die seit 1948 in ununterbrochener Folge herausgegebenen 17 Bände, seine einzelnen Beiträge, deren sachlichen und räumlichen Bezug und deren Verfasser, aber auch über die verdienstvolle Arbeit des alleinigen Schriftleiters und seiner treuen Mitarbeiter in diesen drei Jahrzehnten gibt am Ende dieses 18. Bandes ein ausführliches klar gegliedertes Gesamtregister erschöpfend Auskunft. Erstmals erschließt sich damit dem interessierten Heimatfreund die ganze Fülle des hier veröffentlichten heimatlichen Schrifttums.

Die vorliegende Veröffentlichung setzt die bisherige Arbeit in der erklärten Absicht fort, den in unserem Landkreis beheimateten Leser zu einem vertieften Verständnis seiner Gegenwart zu führen und somit seine Verbundenheit mit unserem Heimatkreis zu fördern. Vergangene wie gegenwärtige Wirklichkeit soll sich nach der Konzeption der erweiterten Schriftleitung für das Heimatbuch in seinen Teilbereichen angemessen und in deren Verhältnis ausgewogen dokumentieren.

Zu diesem Neubeginn wünsche ich dem Heimatbuch unseres Landkreises eine weite Verbreitung und eine freundliche Aufnahme allerorten.

St. Wendel, im November 1980



Dr. Marnier
Landrat

Schriftleitung und Gestaltung:

Redaktionsausschuß: Peter Klein, Friedel Schön, Günter Stoll, Gerhard Weber

Druck: St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag

© Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort	Landrat Dr. Marnier	5
Verzeichnis der Mitarbeiter		8
1. ÜBER UNSEREN HEIMATKREIS		9
Landkreis St. Wendel	Alfred Gebel	10
Das Schulwesen im Landkreis St. Wendel	Friedel Schön	12
Freizeitzentrum Bostalsee	Josef Mailänder	19
Haus der Jugend	Bernhard Müller	26
Talsperre Nonnweiler	Albert Emmeler	28
Der Wald	Wilhelm Reiner Riotte	29
Kirmesfeste und Märkte im Landkreis St. Wendel 1981	Friedel Schön	30
2. AUS UNSEREN TAGEN		33
Das Mineralogische Museum in Oberkirchen	Toni König	34
Das Saaler Wiesen-Wenzelfest	Gernot Spengler	42
Sozialkritik in der moselfränkischen Mundart	Karl Conrath	44
Gedämpfter Abschied	Dieter Kremp	47
Das Dörrenbacher Heimatmuseum	Reimund Benoist	48
Wendelinus-Lied		52
Wendelinus-Verehrung im Frankenland	Renate Kiefer	53
Werbe- und Sonderstempel der Stadt St. Wendel	Elmar Landwehr	70
„Hahne Sängerin“, Müllerstochter aus dem Ostertal	Gernot Spengler	74
Mia Münster (1894–1970) zum Gedenken	Albert Haberer	78
Ehrenbürger Hans-Klaus Schmitt, 80 Jahre alt ...	Raimund Fuchs	80
Die Lebenshilfe für geistig Behinderte im Kreis St. Wendel	Karl Kreuter	89

Die Klinik auf dem Bosenberg	Hans Jürgen Schaar	96
Landesleistungszentrum für Sportkegler in Oberthal	Robert Teichert	100
Verkehrerschließung für den Raum Namborn ...	Paul Bost	102
Von Tholey nach Gravelotte	Walter Gotthard	104
Im Garten	Wilhelm Reiner Riotte	106
Wiesebach	Wilhelm Reiner Riotte	106
3. AUS VERGANGENER ZEIT		107
Unsere Heimat in der Römerzeit	Daniel Hinkelmann	108
Niederkircher Pfarrkirche in neuem Glanz	Gernot Spengler	118
Von Zauberei und Hexerei im Ostertal	Dieter Kremp	122
Waldeinsamkeit	Carl Ludwig Schaffner	122
Aus der Geschichte des Dorfes Alsweiler	Johann Peter Bermel	123
Streit um Rötelabbau in Selbach	Martin Weiler	130
Hausratsvererbung in der Mitte des 19. Jahrhunderts	Heinrich Raßier	134
Der Maikäferspuk	Carl Ludwig Schaffner	136
Die verkannte Hebamme	Carl Ludwig Schaffner	138
Thallichtenberg	Daniel Hinkelmann	140
Advent	Carl Ludwig Schaffner	150
Gesamtregister der Jahrgänge 1948–1978 (1.–17. Ausgabe) des Heimatbuches des Landkreises St. Wendel	Brigitte Detzler	151
Vorwort		152
Verfasserregister		153
Sachregister		177
Ortsregister		193
Register der literarischen Texte		202

Verzeichnis der Mitarbeiter

Benoist, Reimund; Maschinenbauingenieur, 6690 St. Wendel-Dörrenbach
Bermel, Johann Peter; Krankenpfleger, 5400 Koblenz 1
Birkenbach, Gerhard; Maler und Graphiker, 6690 St. Wendel
Bost, Paul; Redakteur, 6695 Tholey
Dr. Conrath, Karl; Journalist, 6600 Saarbrücken
Detzler, Brigitte; Realschullehrerin, 6692 Oberthal
Emmler, Albert; Kreisbaudirektor, 6690 St. Wendel
Fuchs, Raimund; Studiendirektor, 6690 St. Wendel-Urweiler
Gebel, Alfred; Kreisoberamtsrat, 6690 St. Wendel
Gotthard, Walter; Sonderschulrektor, 6695 Tholey-Sotzweiler
Haberer, Albert; Oberstudienrat, 6690 St. Wendel
Heindl, Karl; Maler und Graphiker, 6690 St. Wendel
Hinkelmann, Daniel; Burgwart i. R., 6799 Thallichtenberg
Kiefer, Renate; cand. phil., 8520 Erlangen
Klein, Peter; Verwaltungsleiter, 6690 St. Wendel
König, Toni; Rektor, 6690 St. Wendel
Kremp, Dieter; Rektor o. F., 6690 St. Wendel-Hoof
Kreuter, Karl; Schulrat a. D., 6690 St. Wendel
Landwehr, Elmar; Apotheker, 6690 St. Wendel
Mailänder, Josef; Verwaltungsdirektor, 6688 Illingen
Dr. Marner, Waldemar; Landrat, 6692 Oberthal
Müller, Bernhard; Sozialpädagogin grad., 6791 Breitenbach
Raßier, Heinrich; Bundesbahn-Obersekretär i. R., 6690 St. Wendel-Niederlinxweiler
Riotte, Wilhelm Reiner; Chefredakteur a. D., 5000 Köln 80
Schaar, Hans Jürgen; Verwaltungsleiter, 6690 St. Wendel-Bliesen
Schaffner, Carl Ludwig; Diplomkaufmann und Journalist i. R., 6682 Ottweiler
Schön, Friedel; Kreisamtmann, 6692 Oberthal
Dr. Spengler, Gernot; Studienrat, 6690 St. Wendel-Saal
Stoll, Günter; Realschuldirektor, 6682 Ottweiler-Fürth
Teichert, Robert; Zollobereinspektor, 6690 St. Wendel-Bliesen
Weber, Gerhard; Studienrat, Diplom-Pädagoge, 5590 St. Wendel
Weiler, Martin; Fernmeldeoberamtsrat, 6697 Nohfelden-Wolfersweiler

Bildernachweis

Abtei Tholey: S. 105; R. Benoist: 49, 50, 51; G. Birkenbach: 28, 32, 107, 138;
P. Bost: 103; R. Fuchs: 81; A. Haberer: 78; K. Heindl: 9, 69, 88, 129, 150;
D. Hinkelmann: 108, 109, 110, 111, 112, 114, 115, 116, 117, 140, 142, 144, 146, 147,
148, 149; R. Kiefer: 57, 59, 60; E. Klein: 133; P. Klein: 22, 23, 101; T. König: 37, 40;
Landkreis St. Wendel: 41, 121; M. Münster: 33; H. Raßier: 135; H. J. Schaar: 97, 98;
C. L. Schaffner: 137; G. Spengler: 75, 118, 119, 120; Fam. A. Stein: 34; A. Weiss: 18.



Das abgebildete erste
kreiseigene Verwaltungsgebäude
wurde im Jahre 1900 fertiggestellt.
Architekt:
Weskalnys aus Saarbrücken

1

Über unseren Heimatkreis

Landkreis St. Wendel

Von Alfred Gebel

Entsprechend der Einwohnerzahl besteht der Kreistag des Landkreises St. Wendel nach den Bestimmungen des Kommunal selbstverwaltungsgesetzes – KSVG – aus 27 von den Bürgern der kreisangehörigen Gemeinden in allgemeiner, gleicher, geheimer, unmittelbarer und freier Wahl gewählten Mitgliedern.

Nach dem Ergebnis der am 10. Juni 1979 stattgefundenen Kreistagswahl ist die CDU mit 15 und die SPD mit 12 Mitgliedern im Kreistag des Landkreises St. Wendel vertreten.

Von den 15 CDU-Mitgliedern wurden 5 über die Gebiets- und 10 über die Bezirksliste gewählt. Von den 12 SPD-Mitgliedern wurden 4 über die Gebiets- und 8 über die Bezirksliste gewählt.

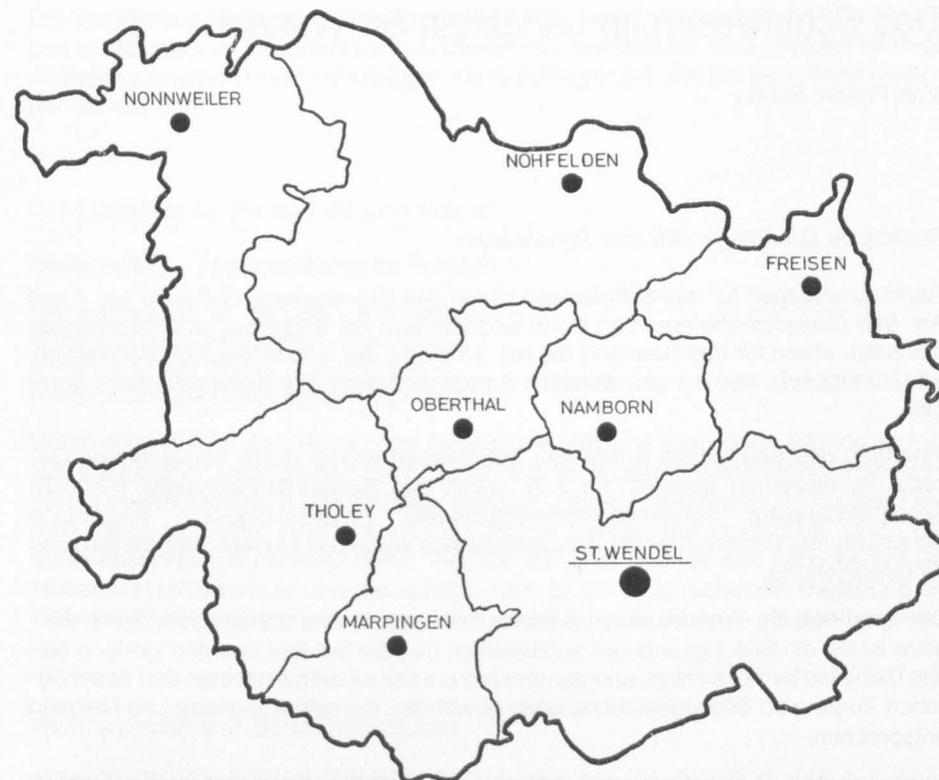
Der Kreistag hat in seiner konstituierenden Sitzung das CDU-Mitglied Robert Wagner zum I. Beigeordneten und das CDU-Mitglied Arnold Merscher zum weiteren Beigeordneten gewählt.

Zu Fraktionssprechern wurden von der CDU das Kreistagsmitglied Robert Wagner und von der SPD das Kreistagsmitglied Helwin Peter bestimmt.

Der nach dem KSVG zu bildende Kreisausschuß besteht aus 9 Kreistagsmitgliedern, von denen 5 der CDU- und 4 der SPD-Kreistagsfraktion angehören.

Der Kreistag hat 6 Kreistagsausschüsse – KTA – gebildet, die aus je 7 Mitgliedern bestehen, wovon jeweils 4 der CDU- und 3 der SPD-Fraktion angehören.

1. Kreistagsausschuß für Bildungswesen und Sport
2. Kreistagsausschuß für Naherholung und Fremdenverkehr
3. Kreistagsausschuß für Arbeitsplatzbeschaffung und Wirtschaftsförderung
4. Kreistagsausschuß für Umweltschutz und Landwirtschaft
5. Kreistagsausschuß für Bauangelegenheiten
6. Kreistagsausschuß für Gesundheit und Soziales



Landkreis St. Wendel

Gemeinde	Ortsteile	Fläche in qkm	Einwohner am 31. 12. 1979
Kreisstadt St. Wendel	16	113,53	26 880
Gemeinde Freisen	8	48,05	8 099
Gemeinde Marpingen	4	39,67	10 801
Gemeinde Namborn	10	26,00	7 331
Gemeinde Nohfelden	13	103,53	10 350
Gemeinde Nonnweiler	8	66,74	8 497
Gemeinde Oberthal	4	23,86	6 428
Gemeinde Tholey	9	57,57	12 083
Landkreis St. Wendel	72	478,95	90 469

Das Schulwesen im Landkreis St. Wendel

Von Friedel Schön

Rechtliche Grundlagen für das Schulwesen

Rechtsgrundlagen für das Schulwesen bilden das Grundgesetz, und zwar Art. 7 und Art. 91b (Zusammenwirken von Bund und Ländern bei Bildungs- und Forschungsplanung), sowie für das Saarland die Art. 26 bis 34 der Saarländischen Verfassung. Im Grundgesetz werden grundsätzlich Angelegenheiten des Bildungswesens geregelt.

Innerhalb des Saarlandes wurde das Schulwesen wieder durch verschiedene Gesetze im einzelnen geregelt, so z. B. durch das Schulordnungsgesetz (SchoG), Schulpflichtgesetz, Schulmitbestimmungsgesetz, Privatschulgesetz, Allgemeine Schulordnung, Gesetz über die Schulgeldfreiheit sowie das Gesetz über die religiöse Kindererziehung.

Der Landkreis St. Wendel bildet in seiner Gesamtheit eine Schulregion. Seine Aufgabe ist es, ein Bildungsangebot aufzustellen, das die Struktur und den Umfang seines Gebietes berücksichtigt, und darüber hinaus soll es dem einzelnen den bestmöglichen Zugang zu Bildungseinrichtungen gewähren, die seiner Eignung und Neigung entsprechen.

Nach § 3 Abs. 2 SchoG gliedert sich das öffentliche Schulwesen im Saarland in pädagogischer Hinsicht in den

<i>Primarbereich</i>	(Grundschule);
<i>Sekundarbereich I</i>	(Orientierungsstufe, Hauptschule, Realschule und Gymnasium bis Klassenstufe 10),
<i>Sekundarbereich II</i>	(Oberstufe des Gymnasiums; berufliche Schulen, insbesondere Berufsschulen, Berufsfachschulen, Fachschulen und Fachoberschulen).

Ferner gibt es noch Sonderformen der Schulen, z. B. Schulkindergarten, Sonderschulen verschiedener Art usw.

Während die Gemeinden nach dem Saarländischen Schulordnungsgesetz verpflichtet sind, Grund- und Hauptschulen zu errichten und zu unterhalten, das Land als Schulträger die Sachkosten der Gymnasien aufbringt, unterstehen der Schulträgerschaft des Landkreises St. Wendel Realschulen, Berufsschulen, Berufsgrundbildungs- sowie Berufsvorbereitungseinrichtungen, Berufsfachschulen, Berufsaufbauschulen und Sonderschulen.

Die Verpflichtung und Berechtigung zur Errichtung und Fortführung von Schulen setzen ein öffentliches Bedürfnis voraus. Die öffentlichen Schulen sind nichtrechtsfähige öffentliche Anstalten ihrer Schulträger. Als Schulträger gilt, wer die sächlichen Kosten der Schule trägt.

Der Landkreis St. Wendel als Schulträger

Realschulen – Allgemeinbildende Schulen –

Kreisrealschule St. Wendel – sechsklassig –
Kreisrealschule Marpingen – vierklassig –
Kreisrealschule Theley – vierklassig –
Kreisrealschule Türkismühle – vierklassig –

Durch den erfolgreichen Besuch der Realschule wird eine allgemeine Bildung vermittelt, die es dem Jugendlichen ermöglichen soll, im späteren Berufsleben, insbesondere im wirtschaftlichen und sozialen Bereich, größere Verantwortung zu übernehmen. Nach vier bzw. sechs Jahren erwirbt der Schüler der Realschule einen Bildungsabschluß mit mittlerer Reife, welcher ihn zum Besuch der Fachoberschule, Höheren Handelsschule usw. berechtigt. Auch ist bei entsprechender Begabung ein Übergang auf das Gymnasium zur Erlangung der Hochschulreife (Abitur) möglich.

Berufsschulen und Berufsfachschulen

In der Berufsschule werden Schüler mit dem Ziel unterrichtet, ihnen im Rahmen der beruflichen Erstausbildung oder für eine berufliche Tätigkeit vorwiegend berufsbezogene Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln und ihre Allgemeinbildung zu vertiefen. Der Unterricht erfolgt im ersten Jahr in der Grundstufe und in den weiteren Jahren in der Fachstufe. Nach dem SchoG soll die Grundstufe als Berufsgrundbildungsjahr auf Berufsfeldbreite in schulischer Form mit Vollzeitunterricht oder in kooperativer Form mit Teilzeitunterricht in der Schule und fachpraktischer Ausbildung im Betrieb (duales System) geführt werden. Inzwischen wurde durch Rechtsverordnung das Berufsgrundbildungsjahr in einem anerkannten Ausbildungsberuf als alleinige Form des Berufsschulunterrichtes in der Grundstufe schrittweise eingeführt. Einjährige, dem Berufsgrundbildungsjahr zuzuordnende Schulen (Gewerbeschulen, Berufsgrundschulen, Berufsgrundbildungsjahr und dazugehörige Sonderklassen) sind Teile der Berufsschule und keine rechtlich selbständigen Schulen.

In der Berufsfachschule werden Schüler ohne berufliche Vorbildung durch Vermittlung der erforderlichen fachtheoretischen sowie fachpraktischen Kenntnisse und einer weitergehenden und vertieften Allgemeinbildung auf eine Berufstätigkeit vorbereitet, in einen Beruf eingeführt oder für einen Beruf ausgebildet.

Im Landkreis St. Wendel wurden Berufsbildungszentren für die einzelnen Bildungsbereiche (kaufmännischer, technisch-gewerblicher und sozialpflegerischer Bereich) geschaffen. Diese Berufsbildungszentren bieten die notwendigen Voraussetzungen für eine vielschichtige Berufsbildung.

Kaufmännisches Berufsbildungszentrum St. Wendel

Kaufmännische Berufsschule
Berufsgrundbildungsjahr
Wirtschaftsschule
Handelsschule
Höhere Handelsschule

Kaufmännische Berufsschule

Die Berufsausbildung setzt sich aus schulischer und betrieblicher Ausbildung zusammen, d. h., Theorie und Praxis werden miteinander verbunden. Die theoretische Ausbildung erfolgt in einer berufsbegleitenden Teilzeitschule (Berufsschule), die dem Schüler unter Berücksichtigung der Anforderungen der Berufsausbildung allgemeine und fachliche Lerninhalte vermittelt. Alle Jugendlichen sind nach dem Schulpflichtgesetz bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres für die Dauer von 3 bis 3 1/2 Jahren berufsschulpflichtig.

Berufsgrundbildungsjahr (BGJ)

Hier wird insbesondere Wissen vermittelt, das sich auf eine Ausbildung in einem kaufmännischen Beruf richtet. Der erfolgreiche Abschluß dieses BGJ ermöglicht eine Verkürzung der Ausbildungszeit um ein Jahr.

Wirtschaftsschule (Versuchsschule)

Das Ziel der zweijährigen Wirtschaftsschule ist die Weiterführung der schulischen Allgemeinbildung und die Vermittlung einer kaufmännischen Berufsgrundbildung. Aufnahmevoraussetzung ist der erfolgreiche Abschluß der Klasse 8 einer Hauptschule, Realschule oder eines Gymnasiums mit überdurchschnittlichen Leistungen. Auch diese Versuchsschule schließt mit dem mittleren Bildungsabschluß ab.

Handelsschule

Nach Abschluß der Hauptschule bereitet die zweijährige Handelsschule den Jugendlichen im Vollzeitunterricht mittels einer fachbezogenen Grundbildung und einer gehobenen Allgemeinbildung auf die spätere berufliche Tätigkeit vor. Die Handelsschule schließt mit der mittleren Reife ab.

Höhere Handelsschule

Zugangsvoraussetzung hierfür ist der mittlere Bildungsabschluß bzw. die Versetzung nach Klasse 11 des Gymnasiums. Neben einer soliden wirtschaftsberuflichen Grundbildung werden Einsichten in wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammen-

hänge vermittelt. Der erfolgreiche Abschluß der zweijährigen Höheren Handelsschule berechtigt den Schüler zum Besuch der Fachhochschule, verkürzt eine betriebliche Ausbildung und dient zur Vorbereitung auf gehobene Stellungen in Verwaltung und Wirtschaft.

Technisch-gewerbliches Berufsbildungszentrum St. Wendel

Technisch-gewerbliche Berufsschule
Berufsgrundbildungsjahr
Berufsvorbereitungsjahr
Zweijährige Gewerbeschule
Fachoberschule für Ingenieurwesen

Technisch-gewerbliche Berufsschule

Ziel dieser Schule ist die fachtheoretische, gewerblich-technische Berufsausbildung während des Ausbildungs- bzw. Arbeitsverhältnisses. Der Unterricht erfolgt in Teilzeitform an einem oder mehreren Wochentagen. Er steht in enger Beziehung zur Ausbildung in Betrieben, einschließlich überbetrieblicher Ausbildungsstätten.

Berufsgrundbildungsjahr (BGJ)

Die Aufgabe des Berufsgrundbildungsjahres ist es, Einblick in ein bestimmtes Berufsfeld zu geben. Das BGJ wird auf die weitere berufliche Ausbildung angerechnet. Die Schüler werden in den Berufsbereichen Metall, Elektrotechnik, Bau und Holz zusammengefaßt.

Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)

Hauptschülern, die die Hauptschule ohne Abschlußzeugnis verlassen haben, wird durch das Berufsvorbereitungsjahr die Möglichkeit geboten, mit dem BVJ auch den Hauptschulabschluß zu erlangen.

Zweijährige Gewerbeschule (Versuchsschule)

Die Gewerbeschule ist entstanden aus einem dringenden Bedürfnis heraus, qualifizierten Nachwuchs für technische Berufe heranzubilden. Hier wird neben einer fachlichen Grundbildung eine vielseitige, gehobene Allgemeinbildung vermittelt. Aufnahmevoraussetzung ist der erfolgreiche Abschluß der Klasse 8 einer Hauptschule, Realschule oder eines Gymnasiums. Neuerdings können auch Schüler aus der Klasse 9 der Hauptschule aufgenommen werden. Durch die Abschlußprüfung dieser Schulform wird ein mittlerer Bildungsabschluß erlangt.

Für Schüler der Klasse 8 im Profil I des „Schulversuches Hauptschule/Berufsschule (BGJ)“ in den Schulregionen Neunkirchen und St. Wendel, der gleichfalls zu einem berufsbezogenen mittleren Bildungsabschluß führt, gilt eine besondere Regelung. Sie sind vom Zugang zu den zweijährigen Versuchsschulen in den vorgenannten Schulregionen ausgenommen.

Fachoberschule für Ingenieurwesen

Voraussetzung für den Besuch der Fachoberschule ist ein mittlerer Bildungsabschluß oder Versetzung nach Klasse 11 des Gymnasiums. Der Unterricht erstreckt sich über 2 Jahre (Klasse 11 und 12) und führt zur Fachhochschulreife. In der Klasse 11 wird ein Praktikum absolviert und Unterricht erteilt. In der Klasse 12 ist Vollzeitunterricht. Die Fachoberschule vermittelt allgemeine, fachtheoretische und fachpraktische Kenntnisse und Fähigkeiten. Über die Aufnahme eines Bewerbers entscheidet der Schulleiter.

Sozialpflegerisches Berufsbildungszentrum St. Wendel

Sozialpflegerische Berufsschule
Berufgrundschule
Berufsaufbauschule
Sozialpflegeschule
Fachoberschule für Sozialwesen

Sozialpflegerische Berufsschule

Diese berufs begleitende Teilzeitschule vermittelt allgemeines und fachliches Wissen unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen der Berufsausbildung.

Berufgrundschule (BGS)

Die Lernziele der einjährigen Berufgrundschule sind nach Schwerpunkten in eine hauswirtschaftlich-sozialpflegerische Grundbildung und eine erweiterte sprachlich und naturwissenschaftlich orientierte Ausbildung aufgliedert. Aufnahmevoraussetzung ist der Abschluß der Klasse 9 der Hauptschule oder sonstigen weiterführenden Schule mit durchschnittlich guten Leistungen. In die Förderklasse der Berufgrundschule können auch Schüler der Sonderschule L aufgenommen werden, die auf Grund ihres Leistungsvermögens einer besonderen Förderung bedürfen.

Außenstellen für Schüler der Berufgrundschule sind noch in Freisen, Tholey und Türkismühle eingerichtet.

Berufsaufbauschule (hauswirtschaftlich-sozialpflegerischer Zweig)

Die Ausbildung dieser zweijährigen Vollzeitschule ist auf die Vermittlung einer beruflichen Grundbildung für spätere verantwortliche Berufstätigkeiten im hauswirtschaftlich-sozialpflegerischen Bereich gerichtet. Die Berufsaufbauschule führt zu einem dem Realschulabschluß gleichwertigen Bildungsabschluß (= Fachschulreife) und berechtigt zum Eintritt in die Klasse 12 der Fachoberschule.

Sozialpflegeschule (Versuchsschule)

Die zweijährige Sozialpflegeschule, ebenfalls nach Abschluß der Klasse 8 einer Hauptschule, bietet eine gute Grundlage für eine spätere Tätigkeit im Bereich der Sozial-, Gesundheits- und Krankenpflege. Die Abschlußprüfung entspricht ebenfalls der mittleren Reife und berechtigt nach Ableistung der entsprechenden Praktika zum Besuch weiterführender Berufsfach-, Fach- und höherer Fachschulen.

Fachoberschule für Sozialwesen (FOS)

Die Voraussetzung zum Besuch der FOS – Sozialwesen ist der mittlere Bildungsabschluß. In der Klasse 11 ist ein Praktikum zu absolvieren, verbunden mit zweimal wöchentlichem Unterricht. Im 12. Schuljahr wird Vollzeitunterricht erteilt. Die Fachoberschule führt zur Fachhochschulreife. Schüler mit mittlerem Bildungsabschluß und einer Berufsausbildung können in die 12. Klasse der FOS eintreten. Über die Aufnahme eines Bewerbers entscheidet der Schulleiter.

Sonderschulen

Kreissonderschule L St. Wendel
Kreissonderschule L Schwarzenbach
Kreissonderschule L Tholey
Kreissonderschule G Balterweiler

Schulen für Lernbehinderte (Sonderschulen)

Die Sonderschulen für Lernbehinderte in St. Wendel, Schwarzenbach und Tholey nehmen Kinder und Jugendliche auf, die wegen ihrer Lern- und Leistungsbehinderung in Grund- und Hauptschule nicht hinreichend gefördert werden können.

Die Schulen haben die Aufgabe, ihren Schülern unter Anwendung sonderpädagogischer Maßnahmen eine angemessene Bildung zu vermitteln. Durch besondere Erziehungs- und Unterrichtsmethoden, durch sozialpädagogische Fürsorge und durch Bereitstellung therapeutisch wirksamer Situationen soll die geistig-seelische und körperliche Entfaltung der Lernbehinderten gewährleistet werden.

Schule für geistig Behinderte (Sonderschule)

Die Schule für geistig Behinderte nimmt Kinder und Jugendliche auf, die wegen der Schwere ihrer geistigen Behinderung in der Schule für Lernbehinderte nicht hinreichend gefördert werden können, aber lebenspraktisch bildbar sind.

Die Arbeit in der Sonderschule für geistig Behinderte unterscheidet sich grundsätzlich von der Arbeit aller anderen Sonderschulen. Sie muß auf Grund der stärkeren Abhängigkeit des geistig behinderten Schülers, seiner Unselbständigkeit und seiner

Hilfsbedürftigkeit umfassender, persönlicher und intensiver sein als in jeder anderen Sonderschule. Die Einführung in die Fertigkeiten des Lesens, Rechnens und Schreibens tritt zurück gegenüber einer Erziehung, die sich von der Umgänglichkeit über die Anstelligkeit, Körperbeherrschung, Wahrnehmungs- und Wiedergabefähigkeit bis hin zur Anbahnung einfacher Denk- und Sprachvollzüge erstreckt.

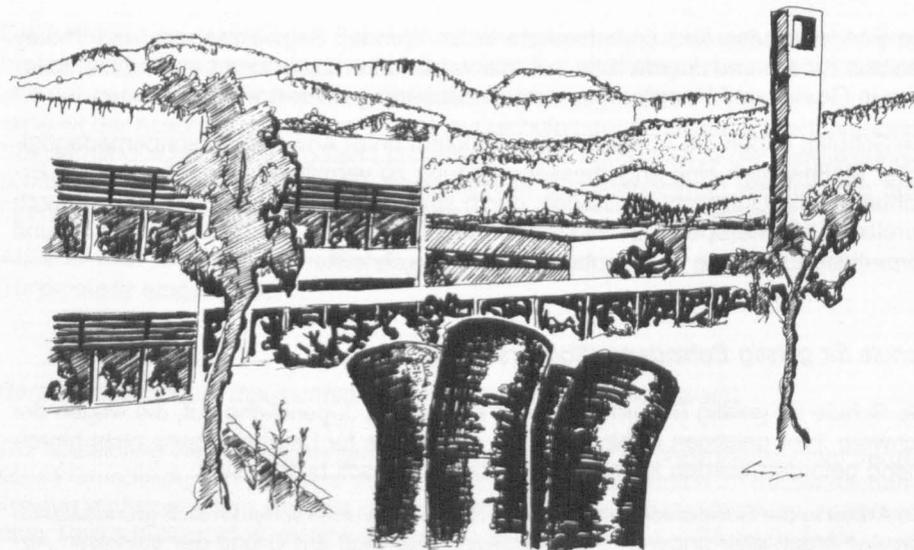
Landwirtschaftsschule St. Wendel – Fachschule –

Die Landwirtschaftsschule des Landkreises St. Wendel gliedert sich in die Abteilung Landbau und die Abteilung Hauswirtschaft. Das Lernziel der Abteilung Landbau ist auf die Vermittlung der neuen Techniken im Landbau gerichtet, die dazu befähigen, einen bäuerlichen Betrieb nach modernen Gesichtspunkten rationell zu führen.

Die Lehrpläne der Abteilung Hauswirtschaft sind auf die selbstverantwortliche Leitung eines Haushaltes einschließlich der sozialen Aufgaben in der Familie sowie unternehmerische Mitwirkung im landwirtschaftlichen Betrieb gerichtet.

Aufnahmevoraussetzungen für beide Abteilungen sind der erfolgreiche Abschluß einer landwirtschaftlichen Berufsschule sowie eine berufspraktische Tätigkeit in der Landwirtschaft.

Der Schulbesuch beträgt zwei Semester, jeweils von November bis März.



Kreisrealschule St. Wendel.

Freizeitzentrum Bostalsee

Von Josef Mailänder

Planung und Baugeschichte

Das Projekt Bostalsee wurde erstmals im Jahre 1969 in das Aktionsprogramm Saarland/Westpfalz zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur aufgenommen. Zur Förderung der Wirtschaftsstruktur, des Fremdenverkehrs und der Naherholung sollte im nordöstlichen Kreisgebiet zwischen den Gemeinden Neunkirchen/Nahe, Bosen, Eckelhausen und Gonesweiler ein Stausee mit einer ca. 120 ha großen Wasseroberfläche entstehen.

Die Anerkennung der Baumaßnahme Anfang 1971 als Gemeinschaftsaufgabe sicherte dem Projekt eine 80prozentige Finanzierung durch Bund und Land. Der Landkreis St. Wendel übernahm die Bauträgerschaft. Nach Sicherstellung der Finanzierung begann der Landkreis mit dem Grunderwerb, der bis heute auf eine Gesamtfläche von rund 360 ha arrondiert ist.

Nach Fertigstellung der Planunterlagen durch die Fa. Siemens, Erlangen, Ende 1972, stellte der Landkreis einen Antrag auf Durchführung des wasserrechtlichen Planfeststellungsverfahrens durch die Oberste Wasserbehörde. Von allen am Bau Beteiligten wurde ein frühestmöglicher Bau- und Staubeginn angestrebt, da nach den Feststellungen des Landesamtes für Wasserwirtschaft mit einer Stauzeit von zwei Jahren gerechnet werden mußte. Im Frühjahr 1973 wurde mit den Bauarbeiten begonnen.

Der erste Probestau begann im Dezember 1973. Nach dem Abriß der Teerasphaldecke am Grundablaß des Überlaufbauwerkes wurde der See Mitte März 1974 abgelassen. Wegen der Durchführung eines gerichtlichen Beweissicherungsverfahrens über die Schadensursachen konnten die Sanierungsarbeiten erst im Herbst 1975 abgeschlossen werden. Die Dammdichtung wurde hierbei durch den zusätzlichen Einbau einer Spundwand technisch verbessert.

Im November 1975 begann der zweite Anstau. Der Vollstau war im März 1977 mit einer Stauhöhe von 400 m ü. NN erreicht. Im gleichen Monat zeigte sich ein Schaden an den Abwassersammlern, die unter dem Staubecken durchgeführt sind. Diese Schäden machten den Bau einer Abwasserringleitung um den See erforderlich.

Im Jahre 1975 wurde ein Ideenwettbewerb für die Gestaltung der Uferflächen des Bostalsees sowie der Anbindung des Seeumlandes an die benachbarten Gemeinden durchgeführt. Bei der Aufstellung des Bebauungsplanes wurden die Ergebnisse des Wettbewerbs in enger Zusammenarbeit mit der Landesplanung verwertet. Im Jahre 1976 wurde mit dem Ausbau des Seeumlandes entsprechend dem Bebauungsplan begonnen, mit dem Ziel, den Fremdenverkehrsgästen und der Bevölkerung im Naherholungsbereich eine landschaftsgebundene Erholung, Freizeitaktivitäten und Freizeitwohnen zu ermöglichen.

Betrieb Freizeitzentrum Bostalsee

Der Betrieb Freizeitzentrum Bostalsee, Betrieb des Landkreises St. Wendel, verwaltet seit Februar 1977 die um den Bostalsee geschaffenen Einrichtungen. Aufgaben dieses Betriebes sind der Ausbau des Bostalsees zu einem überregionalen Fremdenverkehrs-, Naherholungs- und Freizeitzentrum sowie der Betrieb und die Unterhaltung der Gesamtanlage.

Ausbau zu einem Fremdenverkehrs-, Naherholungs- und Freizeitzentrum

Entsprechend dem Bebauungsplan wurde das Seeumland bis Frühjahr 1980 mit nachstehenden Maßnahmen ausgebaut:

Campan und Zelten

Am Westufer wurde ein moderner Campingplatz mit 418 Stellplätzen zu je 100 qm mit eigenem Stromanschluß und fünf Zeltplätzen errichtet. Im Campingplatzbereich befindet sich ein Zentralgebäude mit Verwaltung, SB-Laden, Restaurant und Aufenthaltsraum.

Vier weitere Gebäude mit allen sanitären Einrichtungen sowie Spielwiesen, Grillplätzen, Minigolfanlage und Bocciabahn befinden sich im Campingplatzbereich.

Der Campingplatz wurde 1979 zu zwei Dritteln ausgelastet. Während der Hauptsaison befanden sich auf dem Platz täglich zwischen 800 und 1000 Personen. Während der Sommerferien 1980 waren alle Stellplätze und Zeltplätze belegt.

Bootshäfen

Am Westufer bei Bosen wurden zwei Bootshäfen errichtet. Der Bootshafen des Freizeitzentrums ist mit 160 Wasserliegeplätzen und 80 Landliegeplätzen für Segelboote und mit 40 Lagerplätzen für Surfbretter ausgestattet. In diesem Hafen befindet sich auch der Tretbootsteg mit 45 Tretbooten und 5 Ruderbooten.

Dem Landesverband Saarländischer Segler wurde in Nähe der Eckelhauser Bucht ein Gelände von 20 000 qm zur Verfügung gestellt. Auf dieser Basis wird Surf- und Segelschulung angeboten. Der Landesverband und seine Mitglieder organisieren von dort eine große Zahl von Regatten der verschiedenen Bootsklassen.

An den beiden Häfen wurden in der Saison 1980 rund 500 Bootszulassungen erteilt. Trotz gestiegener Nachfrage für Segel- und Surfsport am Bostalsee ist eine Überlastung der Wasserfläche bisher nicht eingetreten.

Surferbasis

Nachdem der Surfsport von Jahr zu Jahr sich einer größeren Beliebtheit erfreut, wurde für den Surfsport eine Surferbasis geplant, die im Frühjahr 1980 mit einem Surfstrand und einer Liegewiese sowie mit Anlegeplattformen in Betrieb genommen

wurde. Um den vielen Surfsportinteressenten eine ordnungsgemäße Ausbildung zu ermöglichen, hat im Frühjahr 1980 an der Surferbasis eine Surfschule ihre Arbeit aufgenommen.

Schwimmen

Am Westufer wurde ein Badestrand von 300 m Länge und 26 000 qm Sandstrand und am Ostufer ein Badestrand von 120 m Länge und 5000 qm Sandstrand errichtet.

Die beiden Freibäder werden vom übrigen Seebereich und Seebetrieb durch Bojenketten abgetrennt. Die Gemeinde Nohfelden hat am Westufer das Brandungswellenbad „Bosaarium“ mit Cafeteria, Sprudelbad und Sonnenstudios errichtet.

Liege- und Spielwiesen mit Grillplätzen

Oberhalb des Freibades Bosen wurde eine Spiel- und Liegewiese auf einer Fläche von 10 ha errichtet. Am Freibad Gonneseiler wurde während der Saison 1980 ebenfalls eine Spiel- und Liegewiese fertiggestellt.

Auf den Liegewiesen werden Grillplätze eingerichtet.

Im Rahmen des weiteren Ausbaues des Seeumlandes ist eine große Sport- und Spielfläche mit Kinderspielplatz, Minigolf und verschiedenen Freizeiteinrichtungen geplant.

Wandern

Um das Seeufer führt ein Seerundwanderweg von ca. 8 km Länge, der mit Sitzgruppen ausgestattet ist. Ein gut beschildertes Wanderwegenetz der Seeumlandgemeinden führt durch eine erholsame Landschaft.

Kioske und Parkflächen

Am Segelhafen bei Bosen, am Seefreibad bei Gonneseiler, am Staudamm und am Campingplatz wurden Kioske errichtet, die dem Besucher Imbiß und Erfrischungen anbieten. Der Landkreis hat am Bostalsee bewußt auf den Bau eines eigenen Restaurantsbetriebes verzichtet, um der Gastronomie in den Seeumlandgemeinden keine Konkurrenz zu machen.

Im Uferbereich des Sees stehen insgesamt 2000 Parkplätze für Pkw, 32 Parkplätze für Busse und zusätzlich 1000 Behelfsparkplätze zur Verfügung.

Begrünung des Seeumlandes

Für die Begrünung der Parkflächen, der Liege- und Spielwiesen, des Campingplatzes und für Aufforstungsmaßnahmen wurden weit über eine Million DM ausgegeben.

Im Herbst 1979 wurde in Abstimmung mit der Landesplanung und der Forstbehörde eine großflächige Aufforstungsmaßnahme begonnen, die ca. 48 ha Fläche des Seeumlandes umfaßt. Im Frühjahr 1980 wurde diese Aufforstungsmaßnahme abgeschlossen, in deren Rahmen etwa 240 000 Bäume am Bostalsee angepflanzt wurden.



Landschafts- und Vogelschutz

In Abstimmung mit der Obersten Naturschutzbehörde des Saarlandes wurde am Südwestufer des Bostalsees in Nähe der Ortslage Neunkirchen/Nahe eine Seefläche von ca. 16 ha als Biotop ausgewiesen.

In diesem Seebereich haben sich zahlreiche Vogelarten und auch Wassergeflügel angesiedelt. Für Naturfreunde und Schulklassen werden hier mit dem Bund für Natur- und Vogelschutz Exkursionen durchgeführt.

Angelsport

Der Bostalsee ist als ein selbständiger Fischereibezirk ausgewiesen. In drei Jahren wurde nach einem fischereiwirtschaftlichen Gutachten ein Besatz durchgeführt und u. a. Forellen, Zander, Karpfen, Saiblinge und Aale eingesetzt. Insgesamt wurde ein Besatz von ca. 12 Tonnen Fischgewicht vorgenommen.

Jeder Besitzer eines amtlichen Fischereischeines kann am Bostalsee angeln und einen Tages-, Monats-, Urlauber- und Jahresschein erwerben. Erlaubnisscheine werden in der Seeverwaltung, auf dem Campingplatz und bei der Firma Angelsportgeräte Kuhn in Gonneseweiler ausgestellt.

Tauchsport

Am Freibad Gonneseweiler hat der Saarländische Tauchersportbund innerhalb des Strandgebäudes eine Tauchsportstation gebaut und eingerichtet. Mit dieser Anlage wurde für den Bostalsee auch die Möglichkeit des Tauchsportes und der Tauchsportausbildung geschaffen.

Kunstzentrum Bosener Mühle

Bei Eckelhausen wurde die ehemalige Bosener Mühle in ein Kunstzentrum umgebaut. In Zusammenarbeit mit dem Förderverein Kunstzentrum Bosener Mühle e. V. ist hier ein Heim für den Künstler und eine Werkstatt für die Kunst eingerichtet worden.

Kunstschaffende werden dem interessierten Besucher ihre Arbeit näherbringen und in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Kurse der musischen Betätigung anbieten.

Über eine Skulpturenstraße soll die Bosener Mühle an das Steinbildhauer-Symposium in St. Wendel-Baltersweiler angebunden werden.

Initialzündung für den Fremdenverkehr

Hotels und Gastronomie

Mit der Planung und Entwicklung des Bostalsees sind in den Seeumlandgemeinden eine große Zahl von Hotel- und Restaurantbetrieben entstanden, die den Besuchern einen gemütlichen und abwechslungsreichen Aufenthalt bieten. In diesen Häusern stehen zur Zeit 200 Betten in modernen Gästezimmern zur Verfügung. Darüber hinaus werden ca. 80 gute Privatzimmer angeboten.



Informationen und Auskünfte über das Freizeitzentrum Bostalsee und die Ferienmöglichkeiten im St. Wendeler Land erhalten Sie in der Tourist-Informationstelle im Zentralgebäude des Freizeitzentrums am Bootshafen. 6697 Nohfelden 14/Bosen, Telefon (0 68 52) 16 16 und 60 16.



Übernachtungszahlen

Mit dem Freizeitzentrum Bostalsee sind auch die Übernachtungszahlen gestiegen. So hatte im Sommerhalbjahr 1975 die Gemeinde Nohfelden 718, im Sommerhalbjahr 1976 1800, im Sommerhalbjahr 1977 3700 und im Sommerhalbjahr 1978 11 590 Übernachtungen zu verzeichnen. In den Jahren 1979 und 1980 ist diese Zahl weiter angestiegen.

Diese Zahlengegenüberstellung zeigt deutlich, daß durch die Anlage Bostalsee das Beherbergungsgewerbe einen erheblichen Zuwachs zu verzeichnen hat.

Mit der gesteigerten Nachfrage nach Hotelbetten ist auch ein großes Interesse an Ferienwohnungen zu verzeichnen. Der Landkreis führt in diesem Bereich Vorverhandlungen mit Bauinteressenten zur Errichtung eines Feriendorfes.

Besucherzahlen

In der Saison 1977 waren am Bostalsee rund 200 000 und in der Saison 1978 rund 250 000 Besucher zu verzeichnen. Auf Grund des erweiterten Angebotes und der zunehmenden Attraktivität des Bostalsees hatte sich die Besucherzahl in der Saison 1979 auf 380 000 erhöht und ist in der Saison 1980 trotz wochenlanger Schlechtwetterzeit weiter gestiegen.

Neue Arbeitsplätze

In den Hotel- und Restaurantbetrieben wurden insgesamt 62 Arbeitsplätze und 19 Stellen für Auszubildende geschaffen.

Der Betrieb Freizeitzentrum Bostalsee beschäftigt zur Zeit 15 hauptberufliche Mitarbeiter. In der Saison finden weitere 30 Personen vorübergehend oder stundenweise Beschäftigung.

Werbemaßnahmen

Als flankierende Maßnahme zu dem Projekt Bostalsee wurden vom Landkreis nach einem Werbekonzept verschiedene Maßnahmen zur Fremdenverkehrswerbung durchgeführt. Dabei wurden auch Fachmessen für Touristik besucht und mit zahlreichen Reiseveranstaltern im In- und Ausland Kontakte angeknüpft. Als Ergebnis dieser Maßnahmen hat der Bostalsee schon zahlreiche Buchungen von Langzeiturlaubern nachzuweisen.

Die Werbung für den Bostalsee wird auch in den nächsten Jahren kontinuierlich fortgesetzt werden.

Erwartungen

Die Erwartungen des Landkreises, daß mit Schaffung dieser Anlage eine wesentliche Verbesserung der Wirtschaftsstruktur dieses Gebietes erreicht wird, haben sich in den Ansätzen erfüllt. Neue Arbeitsplätze, neue Betriebe im Bereich der Gastronomie und erhöhte Umsätze in den mittelständischen Unternehmen sind erkennbar.

Der Ausbau der Infrastruktur im Seeumland macht das Freizeitzentrum Bostalsee zu einem Schwerpunkt für Fremdenverkehr, Naherholung und Freizeiterleben im gesamten südwestdeutschen Raum.

Haus der Jugend

Von Bernhard Müller

Seit fast einem Jahr besteht nun das „Haus der Jugend“ in St. Wendel. Zeit genug, um sich über seine Arbeit, die Annahme durch die Jugendlichen und seine Bedeutung als Jugendfreizeitstätte im Landkreis St. Wendel einmal Gedanken zu machen.

Im Jahre 1979 hat der Kreistag des Landkreises St. Wendel, nach Vorberatung durch den Kreisjugendwohlfahrtsausschuß, den Beschluß gefaßt, ein Haus für die Jugend zu schaffen, das weit über die Grenzen der Stadt St. Wendel eine Bedeutung haben sollte. Neben den vielen anderen Angeboten im Landkreis, die im Rahmen der außerschulischen Jugendarbeit Angebote machen, bzw. wo Jugendliche selbst Aktivitäten entwickeln, sollte das „Haus der Jugend“ seinen Platz haben.

In einer im Jahre 1980 erarbeiteten Studie des Kreisjugendamtes St. Wendel wurden 690 Träger außerschulischer Jugendarbeit ermittelt, die außerhalb von Schule, Betrieb und Familie eigene freiwillige Angebote an Jugendliche machen. Die Studie verdeutlicht auch, daß neben dem vielfältigen Angebot im Landkreis St. Wendel, in der Schulstadt St. Wendel, wo sich täglich einige tausend Jugendliche zum Schulbesuch aufhalten, nur wenig Gelegenheit für Schüler war, Wartezeiten auf Busse sinnvoll zu überbrücken.

Das „Haus der Jugend“ richtet sich mit seinem Angebot überwiegend an Schüler verschiedener Schultypen in St. Wendel, seien es nun Berufsschüler, Fachschüler, Gymnasiasten, Realschüler oder Hauptschüler. Daneben erfüllt das „Haus der Jugend“ jedoch noch weitere Aufgaben. Es soll auch Begegnungsstätte der Jugend und Bildungsstätte sein. Um diesen mannigfaltigen Aufgaben gerecht zu werden, war der Einsatz hauptamtlicher Mitarbeiter erforderlich.

In der Trägerschaft des Landkreises St. Wendel wurde am 1. November 1979 das „Haus der Jugend“ nach monatelanger Vorbereitung durch das Kreisjugendamt eröffnet. In dem Haus sind zwei hauptamtliche Erzieher tätig. Aufgabe der Erzieher ist es, in Zusammenarbeit mit dem Kreisjugendpfleger den organisatorischen Bereich zu ordnen und ständig Ansprechpartner für Jugendliche zu sein. Darüber hinaus werden je nach Bedarf von den hauptamtlichen Mitarbeitern eigene Aktivitäten im Bereich Freizeit und Bildung angeboten.

Ausdruck dieser Aktivitäten sind zahlreiche Veranstaltungen, Kurse und Freizeitangebote. Prinzip dieser Angebote ist, daß sie von Jugendlichen selbst angeregt, zum Teil auch organisiert werden. Die hauptamtlichen Mitarbeiter greifen Nachfragen der Jugendlichen auf und entwickeln mit diesen ihre Angebote.

So sind in der fast einjährigen Öffnungszeit des „Hauses der Jugend“ eine ganze Reihe von Aktivitäten entstanden. Das Kursangebot reicht von Keramik-, Batik-, Kosmetik-, Zeichen- und Musikkursen bis hin zu Puppenspielkursen. Die Kursangebote wurden durch zahlreiche Aktionen und Hobbymaßnahmen ergänzt. Hauptsächlich durch das Engagement Jugendlicher kam es zur Durchführung von Wanderun-

gen, Diskothekenveranstaltungen, Schach-, Skat- und „Mensch, ärgere dich nicht!“-Turnieren, Sportgruppen und Interessenskreisen „Moderne Musik“.

Das „Haus der Jugend“ besteht aus drei Räumen und einem kleinen Büro. In einem der Räume wurde eine Teestube errichtet, die, geschmackvoll eingerichtet, für viele Jugendliche zu einem Ort zwangloser Begegnung geworden ist. Die Teestube bietet Gelegenheit, in gemütlicher Runde mit Freunden und Freundinnen Unterhaltungen zu führen. Eine Vielzahl von Spielen (Brett-, Karten- und andere Spiele) werden von Jugendlichen gerne benutzt und regen zu gemeinsamem Tun an. Gerne beschäftigen sich die Jugendlichen auch mit dem reichhaltigen Angebot an Zeitungen und Zeitschriften.

Für die Schüler, die am späten Vormittag und Mittag das „Haus der Jugend“ so stark besuchen, daß Platzprobleme entstehen, bietet das Haus Raum zur Anfertigung von Hausaufgaben. Um den Andrang in der Nachmittagszeit aufzufangen, mußte schon bald ein weiterer Raum gestaltet und geöffnet werden, der eigentlich ursprünglich für Aktionsgruppen, Veranstaltungen und Kurse reserviert war.

Dem Sach- und Veranstaltungsangebot der Einrichtung steht das Personalangebot gegenüber. Die Offenheit und ständige Gesprächsbereitschaft der hauptamtlichen Mitarbeiter hat schon manchen jungen Menschen bei der Überwindung von persönlichen Problemen geholfen. So werden Jugendliche mit schwerwiegenden Problemen an Beratungsstellen weitervermittelt.

Daß die Beliebtheit des „Hauses der Jugend“ bei den Jugendlichen weiterhin steigt, kann wohl an Hand der ständig steigenden Besucherzahl verdeutlicht werden. Seit der Eröffnung des Hauses im November 1979 ist die Zahl der Besucher von 90 auf 125 pro Tag angestiegen. Dabei werden die Teilnehmer an Kursen und sonstigen Veranstaltungen nicht berücksichtigt. Schon heute ist absehbar, daß die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter bei Beibehaltung der bisherigen Öffnungszeiten nicht ausreichen.

Das offene Angebot des „Hauses der Jugend“ wird ergänzt durch die Bereitstellung von Räumen für Veranstaltungen, Kurse und Aktivitäten von Jugendorganisationen. Diesem Zweck dient ein eigener für diesen Bereich reservierter Raum.

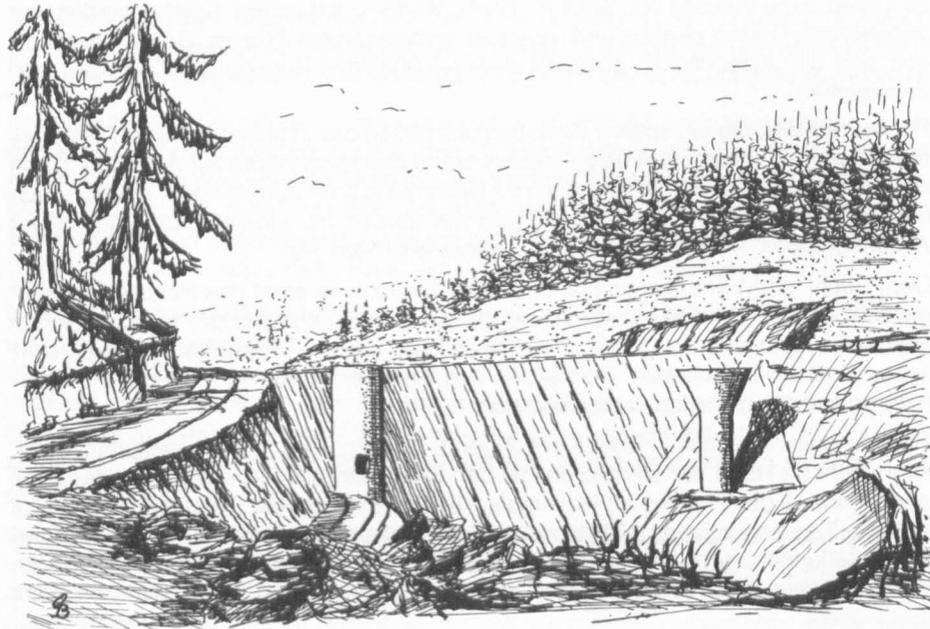
Jugend-Rot-Kreuz, Jugendfeuerwehr, Aktionsgruppen, Jugendzentren, katholische Jugend und viele andere Verbände haben durch Veranstaltungen und Schulungen ihr Interesse am „Haus der Jugend“ bekundet. Das „Haus der Jugend“ bietet für Jugendorganisationen ausgezeichnete Möglichkeiten zur Durchführung von Schulungen und Versammlungen. Zu diesem Zweck stehen die technischen Mittel wie Diaprojektor, Filmvorführgerät, Tageslichtschreiber, Tonband usw. zur Verfügung.

Dem Kreisjugendamt St. Wendel hat das „Haus der Jugend“ ebenfalls Raum zur Entwicklung eigener Schulungs- und Veranstaltungsmaßnahmen geboten.

Insgesamt kann festgestellt werden, daß das „Haus der Jugend“ von den Jugendlichen des Landkreises St. Wendel angenommen wird. Bedeutung über die Stadt St. Wendel hinaus hat das „Haus der Jugend“ dadurch, daß es überregional von Verbänden genutzt und von Jugendlichen aus dem ganzen Kreis besucht wird. Das Kreisjugendamt St. Wendel wird durch das „Haus der Jugend“ auch in Zukunft bemüht sein, Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer Freizeit behilflich zu sein. Dabei sollen in erster Linie die Interessen der Jugendlichen berücksichtigt werden, die das Haus durch ihre Besuche erst zu einem „Haus der Jugend“ machen.

Talsperre Nonnweiler

Von Albert Emmler



Im Jahr 1950 ergaben Trink- und Brauchwasser für Gewerbe- und Industriebetriebe einen Wasserbedarf von ca. 60 Mio. m³ im Saarland. Der Wasserbedarf nimmt ständig stark zu. Im Jahr 2000 wird der Wasserbedarf für Trink- und Brauchwasser bei ca. 200 Mio. m³ liegen. Da jährlich nur 185 Mio. m³ Grundwasser zur Verfügung stehen, muß der Restbedarf mit Quell- und Oberflächenwasser gedeckt werden.

Die größten Niederschlagsmengen im Saarland haben die Einzugsgebiete der oberen Prims, der Löster und der Wadrill.

Die Standorte für Talsperren sind:

- an der Prims oberhalb Nonnweiler,
- an der Löster oberhalb Bierfeld,
- an der Wadrill oberhalb der Ortschaft Wadrill.

In den genannten Talsperren können ca. 45 Mio. m³ Wasser gespeichert werden.

Die zur Zeit im Bau befindliche Talsperre oberhalb Nonnweiler hat einen Speicherraum von 19,9 Mio. m³ Wasser. Die Krone des Dammes liegt 62 m über der Talsohle auf der Höhe 455 m ü. NN. Die Basisbreite des Dammes beträgt 290 m. Der Damm

wurde mit Bodenmassen aus quarzigem Tonschiefer gebaut, die größtenteils beim Bau der Autobahn anfielen. Der Untergrund des Dammes besteht aus Hunsrück-schiefer und Tonquarzit, der bis 80 m Tiefe klüftig und wasserdurchlässig ist. Es wurde deshalb mit einem Injektionsgut aus Traß, Zement und Betonit ein mehrfacher Dichtungsschleier geschaffen. Im Dammkörper ist eine Drainageschicht aus Quarzit eingebaut. Die Drainagen enden in einem begehbaren Kontrollgang. Von hier aus kann die Dichtigkeit des Dammes überprüft werden.

Die wasserseitige Dammböschung hat eine bituminöse Oberflächendichtung. Auf der westlichen Dammflechte sind zwei Türme vorgesehen; der eine dient der Trinkwasserentnahme, der andere der Hochwasserentlastung.

An den Einmündungen der Bäche in die Talsperre befinden sich kleine Vorsperren. Diese haben die Aufgabe, Geröll aus dem Hauptbecken fernzuhalten und das Bachwasser vorzuklären.

Bei Vollfüllung der Talsperre werden 96 ha Fläche vom Wasser bedeckt. Bei großem Wasserverbrauch kann der Wasserspiegel bis auf das Absenckziel 411 m ü. NN sinken. Die vom Wasser bedeckte Fläche beträgt dann 16 ha.

Mittels einer 16,5 km langen Leitung wird Wasser auch in die Blies abgegeben werden, so daß jeder Industrie- und Gewerbebestandort an Prims und Blies mit der benötigten Brauchwassermenge versorgt werden kann. Da im Landkreis St. Wendel und in der Stadt Hermeskeil der Trink- und Brauchwasserbedarf nicht voll mit Grund- und Quellwasser gedeckt werden kann, wird Wasser aus der Talsperre entnommen und aufbereitet.

Der Wald

Vor meinem Fenster steht der Wald
mit seinen Bäumen jung und alt.
Er steht wohl an die tausend Jahr'
und ist, was sein wird, ist und war.
Er steht auf Erde, so wie ich,
hat nur den Himmel über sich.
Er wächst, beruht in sich allein,
so wie er ist, möcht ich wohl sein.
Denn wenn ich durch ihn schreite,
umgibt, obwohl doch Stamm bei Stamm,
mich grenzenlose Weite.

Wilhelm Reiner Riotte

Kirmesfeste und Märkte im Landkreis St. Wendel 1981

Von Friedel Schön

Kreisstadt St. Wendel

Stadtteil Ortsteil	Datum	Art	Dauer (Tage)
St. Wendel	donnerstags	Gemüse- und Obstmarkt	1
St. Wendel	5. 2. 1981	Lichtmeßmarkt	1
St. Wendel	9. 4. 1981	Palmmarkt	1
Hoof	26. 4. 1981	Kirchweih	3
Niederkirchen	10. 5. 1981	Kirchweih	3
Niederkirchen	11. 5. 1981	Jahrmarkt	1
Osterbrücken	31. 5. 1981	Kirchweih	3
St. Wendel	4. 6. 1981	Pfingstmarkt	1
Leitersweiler	8. 6. 1981	Kirmes	2
St. Wendel	26. 7. 1981	Annenkirmes	3
St. Wendel	28. 7. 1981	Annenmarkt	1
Winterbach	2. 8. 1981	Kirmes	3
Marth	16. 8. 1981	Kirchweih	3
Bliesen	30. 8. 1981	Kirmes	3
Urweiler	20. 9. 1981	Kirmes	3
Niederkirchen	27. 9. 1981	Kirchweih	3
Niederkirchen	28. 9. 1981	Jahrmarkt	1
Bubach	11. 10. 1981	Kirmes	3
St. Wendel	18. 10. 1981	Wendelskirmes	8
St. Wendel	20. 10. 1981	Wendelsmarkt	1
Dörrenbach	25. 10. 1981	Kirmes	3
Werschweiler	25. 10. 1981	Kirmes	3
Niederlinxweiler	8. 11. 1981	Kirmes	3
Oberlinxweiler	8. 11. 1981	Kirmes	3
Remmesweiler	8. 11. 1981	Kirmes	3
Saal	8. 11. 1981	Kirmes	3
St. Wendel	3. 12. 1981	Nikolausmarkt	1

Gemeinde Freisen

Oberkirchen	4. 5. 1981	Frühjahrsmarkt	1
Freisen	12. 5. 1981	Frühjahrsmarkt	1
Schwarzerden	12. 7. 1981	Kirmes	2
Eitzweiler	26. 7. 1981	Kirmes	2
Oberkirchen	23. 8. 1981	Kirmes	2
Hauwersweiler	13. 9. 1981	Kirmes	2
Asweiler	27. 9. 1981	Kirmes	2
Freisen	4. 10. 1981	Kirmes	2
Freisen	6. 10. 1981	Herbstmarkt	1
Grügelborn	11. 10. 1981	Kirmes	2

Stadtteil Ortsteil	Datum	Art	Dauer (Tage)
-----------------------	-------	-----	-----------------

Gemeinde Marpingen

Marpingen	16. 8. 1981	Kirmes	3
Alsweiler	27. 9. 1981	Kirmes	3
Urexweiler	4. 10. 1981	Kirmes	3
Berschweiler	25. 10. 1981	Kirmes	3

Gemeinde Namborn

Baltersweiler	3. 5. 1981	Kirmes	3
Hofeld-Mauschbach	5. 7. 1981	Kirmes	3
Hirstein	19. 7. 1981	Kirmes	3
Furschweiler	26. 7. 1981	Kirmes	3
Eisweiler	9. 8. 1981	Kirmes	3
Heisterberg	15. 8. 1981	Kirmes	2
Namborn	16. 8. 1981	Kirmes	3
Roschberg	6. 9. 1981	Kirmes	3
Gehweiler	27. 9. 1981	Kirmes	3
Pinsweiler	18. 10. 1981	Kirmes	1

Gemeinde Nohfelden

Wolfersweiler	17. 3. 1981	Jahrmarkt	1
Wolfersweiler	4. 5. 1981	Jahrmarkt	1
Eiweiler	17. 5. 1981	Kirmes	2
Selbach	31. 5. 1981	Kirmes	3
Mosberg-Richweiler	7. 6. 1981	Kirmes	4
Gonnesweiler	7. 6. 1981	Kirmes	3
Wolfersweiler	24. 6. 1981	Jahrmarkt	1
Eisen	12. 7. 1981	Kirmes	3
Neunkirchen	19. 7. 1981	Kirmes	2
Sötern	26. 7. 1981	Kirmes	2
Türkismühle	2. 8. 1981	Kirmes	3
Walhausen	2. 8. 1981	Kirmes	3
Wolfersweiler	9. 8. 1981	Kirchweih	1
Wolfersweiler	10. 8. 1981	Jahrmarkt	1
Bosen	16. 8. 1981	Kirmes	2
Bosen	17. 8. 1981	Jahrmarkt	1
Nohfelden	4. 10. 1981	Kirmes	4
Nohfelden	6. 10. 1981	Jahrmarkt	1
Wolfersweiler	16. 10. 1981	Jahrmarkt	1
Eckelhausen	8. 11. 1981	Kirmes	2
Neunkirchen	11. 11. 1981	Kirchweih	1
Wolfersweiler	24. 11. 1981	Jahrmarkt	1

Stadtteil Ortsteil	Datum	Art	Dauer (Tage)
-----------------------	-------	-----	-----------------

Gemeinde Nonnweiler

Sitzerath	17. 5. 1981	Kirmes	2
Nonnweiler	14. 6. 1981	Kirmes	2
Schwarzenbach	19. 7. 1981	Kirmes	2
Braunshausen	2. 8. 1981	Kirmes	2
Otzenhausen	9. 8. 1981	Kirmes	2
Bierfeld	16. 8. 1981	Kirmes	2
Kastel	6. 9. 1981	Kirmes	2
Primstal	20. 9. 1981	Kirmes	2

Gemeinde Oberthal

Gronig	12. 7. 1981	Kirmes	3
Güdesweiler	26. 7. 1981	Kirmes	3
Oberthal	13. 9. 1981	Kirmes	3
Steinberg- Deckenhardt	20. 9. 1981	Kirmes	3

Gemeinde Tholey

Tholey	12. 6. 1981	Pfingstfreitagmarkt	1
Theley	5. 7. 1981	Kirmes	2
Lindscheid	5. 7. 1981	Kirmes	2
Neipel	5. 7. 1981	Kirmes	2
Scheuern	5. 7. 1981	Kirmes	2
Überroth-Niederhofen	5. 7. 1981	Kirmes	2
Hasborn-Dautweiler	30. 8. 1981	Kirmes	2
Bergweiler	27. 9. 1981	Kirmes	2
Sotzweiler	27. 9. 1981	Kirmes	2
Tholey	27. 9. 1981	Kirmes	2
Tholey	13. 11. 1981	Herbstmarkt	1



Marktleben



Kathedrale Metz
Tuschezeichnung aus
den fünfziger Jahren

2

Aus unseren
Tagen



Das Mineralogische Museum in Oberkirchen

Von Toni König

Augustinus Stein,
der Gründer des Mineralogischen Museums.
(Foto von Frau Stein zur Verfügung gestellt)

Der Prospekt „Ihr Urlaubs- und Ferienzziel Gemeinde Freisen“ nennt folgende Sehenswürdigkeiten in der Gemeinde: den Mithrastempel bei Schwarzerden, den „Steinernen Schrank“ beim Ortsteil Oberkirchen, den Aussichtsturm auf dem Hellerberg, das Viadukt in Oberkirchen und das Mineralogische Museum in Oberkirchen. Dieses private Museum befindet sich im Anwesen der Museumstraße 3. Es ist hervorgegangen aus der Gesteinssammlung des Amtsrentmeisters Augustinus Stein.

Herr Augustinus Stein wurde am 23. Juni 1894 in Sien, das Sitz einer Bürgermeisterei im damaligen Kreis St. Wendel war, geboren. In seinem 14. Lebensjahr trat er in die Verwaltungslaufbahn ein. Mit 24 Jahren betraute man ihn mit dem Amt des Amtsrentmeisters in Fischbach-Weierbach, und im Jahre 1920, als der Kreis St. Wendel zerschnitten wurde – zwei Drittel des Kreises verblieben mit 30 000 Einwohnern als Restkreis St. Wendel-Baumholder beim Deutschen Reich, und der kleinere Teil mit 29 000 Einwohnern hieß Kreis St. Wendel und kam zum Saargebiet –, nahm Herr Stein in Oberkirchen seine Arbeit als Rentmeister auf. Hier lernte er seine Lebensgefährtin kennen, Fräulein Regina Dausend, geboren am 20. August 1898, mit der er 1923 die Ehe einging. Im Jahre 1930 bezog er mit seiner Frau den eigenen Neubau in der heutigen Museumstraße 3, in dem im Erdgeschoß, rechts neben dem Eingang, von 1930 bis 1939 die Amtskasse der Bürgermeisterei Oberkirchen eingerichtet war und in dem sich gegenwärtig der erste Raum des Museums befindet. Während des Krieges gehörte das Amt Oberkirchen zum Amt Burglichtenberg mit Sitz in Berschweiler, wo Herr Stein in dieser Zeit beschäftigt war. Von 1945 bis 1947 war er Amtsvorsteher des Amtes Freisen mit Sitz in Freisen. Infolge der Neuordnung der Länder Rheinland-Pfalz und Saarland 1946/47 gab es im Raume Freisen-Oberkirchen einige Veränderungen: Am 24. Juni 1947 kamen Asweiler, Eitzweiler und Freisen zum Amt Nohfelden, Grügelborn und Reitscheid zum Amt Namborn und Haupersweiler, Oberkirchen und Schwarzerden zum Amt St. Wendel-Land. Herr Stein wurde im gleichen Jahr aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand versetzt. Auf besondere Bitte des Landrates des Kreises St. Wendel arbeitete er bis 1953 halbtags im Amt Niederkirchen, wo er die sehr schwierigen vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen bearbeitete. (Am 24. Juni 1947 waren die Gemeinden Bubach, Hoof, Marth, Niederkirchen, Osterbrücken und Saal aus dem Kreis Kusel zum Kreis St. Wendel gekommen.)

Wie Herr Stein seine Sammlertätigkeit begann, erzählt uns seine Frau: „Im Jahre 1920, dem ersten Jahr seiner dienstlichen Tätigkeit in Oberkirchen, unternahm mein späterer Mann einen Spaziergang auf den Weiselberg. Plötzlich entdeckte er einen bunten, gebänderten Stein am Wegrand. Da er einen Achat vermutete, hob er den Stein auf, nahm ihn mit nach Hause und schaute im Lexikon nach und las, daß der Weiselberg voller Achate sei. Das war ihm neu. Staunend und voller Freude rief er aus: ‚Nanu, das ist ein Achat!‘ Er säuberte den Fund sorgfältig und bewahrte ihn auf. Der Anfang der Mineralien- und Gesteinssammlung war gemacht.“

Von nun an führte der Weg des Amtsrentmeisters oft zum Weiselberg, zu seinem Eldorado. Fortan suchte Augustinus Stein ganz bewußt nach Mineralien, und seine Frau berichtete: „In jeder freien Minute war er auf Gesteinssuche.“ Mit seinen beiden Hunden – Herr Stein war Jäger, auch Ausdruck seiner Naturverbundenheit –, mit Stock und Rucksack ging er hinaus in die Natur, und bei vielen Oberkirchern mittleren und reiferen Alters lebt er so in der Vorstellung weiter. Die Mineralien waren sein Schicksal geworden.

Ein Teil seines Kindertraumes erfüllte sich in Oberkirchen. Von Sien aus war Herr Stein oft mit den Eltern nach Fischbach und Idar-Oberstein gefahren. Dort hatte er fragend und staunend die bunten Kristalle, die Schmuck- und Edelsteine bewundert und den Wunsch geäußert, Diamantschleifer zu werden. Aber aus gesundheitlichen Gründen konnte er diesen Herzenswunsch nicht verwirklichen.

Herr Stein suchte unermüdlich die Stellen auf, die einen Einblick in den geologischen Aufbau der Erde gewährten und als Aufschlüsse bezeichnet werden. Natürliche Aufschlüsse sind anstehende Felsen („Steinerner Schrank“, „Steinernes Meer“) und die Einschnitte der Bäche und Rinnsale. Fundstellen waren aber auch die zahlreichen, von Menschenhand geschaffenen Aufschlüsse (künstliche Aufschlüsse): Steinbrüche, Sandgruben, Gräben (Straßengräben, Kanalgräben, Wasserleitungsgräben), Einschnitte von Straßen und Eisenbahnlinien, Baugruben verschiedener Bauwerke. So fand Herr Stein auf einer Wanderung mit Naturfreunden auf dem von der Gemeinde Reichweiler neu angelegten Weg zum Gipfel des 594 Meter hohen Herzberges einen Porzellanjaspis, einen braunen Jaspis und einige Achate. Ausspannung und Erholung verstand er mit dem Sammeln zu verbinden. Nach eigener Angabe auf Seite 38 der „Streifzüge um den Weiselberg (Westrich)“ beherzigte er die Worte des großen Naturliebhabs Ruskin: „Das Größte, was der Menschengest auf Erden vermag, ist, etwas richtig zu sehen und das Gesehene willkommen auszusprechen.“

Die bunte Palette, die das Museum anbietet, beinhaltet Mineralien und Gesteine, Drusen und Mandeln, Kristallstufen einer Mineralart und Kristallstufen, die zwei und mehr Mineralarten vereinigen (Paragenesen), am meisten Achate, Jaspisse, Bergkristalle, Amethyste, Goethite, versteinerte Hölzer und Eisennieren. Herr Stein hat in seiner Broschüre auf den Seiten 55 und 56 die in der Sammlung vertretenen Ausstellungsstücke aufgezählt: „Achat im Muttergestein, Achate, Augenachate, Achatjaspis, Aggregat, Amethyste, Axinit, Bandachat, Bandjaspis, Blutjaspis, Carneol, Carneolnix, Chalcedon, Chalcedondruse, Chalcedonniere, Chalcedononyx, Chrysopras, Citrin, Druse (bestehend aus Kalkspat, Chalcedon, Amethysten und Schwespat-einlage), Eisenglanz, Eisenniere, Eisenstein mit Jaspachateinlage, Eisblumenjaspis, Feuerstein, Gipsspat, Glasachat, Goethit, Haarkristall, Haarstein, Heliotrop, Holzachat, Holzachat mit Carneoleinlage, Holzjaspis mit Onyxeinlage, Holzjaspis, Holzachat mit Onyxeinlage, Holzstein (rot), Holzstein (weiß), Jaspis (gelb, braun, braun-

gelb, grün), Kristall, ein in vier Perioden gewachsener Kristall, Kristallrose im Muttergestein gelagert auf Amethysten, ausgehöhlte Kristalle, rote Kristalle, Landschaftsachat, Milchquarz, Moosachat, Moosjaspis, Nadelquarz, Onyx (schwarz), Onyx, Okker, Plasma, Plasma in Carneol und Chalcedon eingelagert, Plasma in Jaspachat eingelagert, Porzellanjaspis, Porzellanjaspis in Chalcedon eingelagert, Prasem, Quarz, Quarz mit Bleiglanz, Rauchtropas, Rosenquarz, Rötel, Roter Glaskopf, Schwefelkies, St.-Stephan-Steine, Topas (weingelb), Weiselbergit mit Quarzeinlage, Granit, Diorit, Gneis, Dachschiefer, Kalkstein, Kohle, Melaphyr, Diabas, Porphyr, Letten, Buntsandsteine, Basalt, Trachyt, Lehm, Blauer Ton, Kaolin, Kies, Kupfererze, Kupferkies, Lydit, Olivin, Pechstein, Sand, Tongallen, Graphit.“

Die einzelnen Mineralstufen können in dieser Abhandlung nicht näher vorgestellt werden; das würde den vorgesehenen Rahmen des Aufsatzes sprengen. Die angeführte Liste sollte Anruf zur Entdeckung sein. Alle Ausstellungsstücke stammen vom Weiselberg und seiner Umgebung, aus Freisen, Hauersweiler, Oberkirchen, Reichweiler, Reitscheid und Schwarzerden, aus einem Umkreis also, den Herr Stein in einer Wanderung zurücklegen konnte. Dieses Gebiet gehört erdgeschichtlich dem Perm an, in dem in unserer Heimat der Vulkanismus besonders tätig war, der seinerseits die Bildung der zahlreichen Mineralien bewirkte. Es sei erinnert, daß die Wegstrecken vorwiegend zu Fuß bewältigt werden mußten.

Auf einige Besonderheiten des Mineralogischen Museums sollte doch kurz hingewiesen werden: Ein Knopf aus Onyx in metallener Fassung weist in die römische Zeit. Im Juli 1934 hat Herr Stein Kristalle gefunden, die Flüssigkeiten und Einschlüsse enthielten. Eine Achatdruse mit zwei Topaswürfeln enthält eine Säure, die Papier zerstört. Ein Achat zeigt vier Wachstumsperioden. Unser Augenmerk ziehen „Roter Glaskopf“ und „Die untergehende Sonne“ auf sich. Der „Rote Glaskopf“, ein Glasachat, ist ein Naturglas in roter Färbung. „Die untergehende Sonne“, ein Achat, hat zwei helle, fast halbkreisförmige Flecken, den einen in der oberen Hälfte und den anderen an dem unteren Rand. Der obere Fleck könnte als untergehende Sonne und der untere Fleck als aufsteigende Sonne vorgestellt werden.

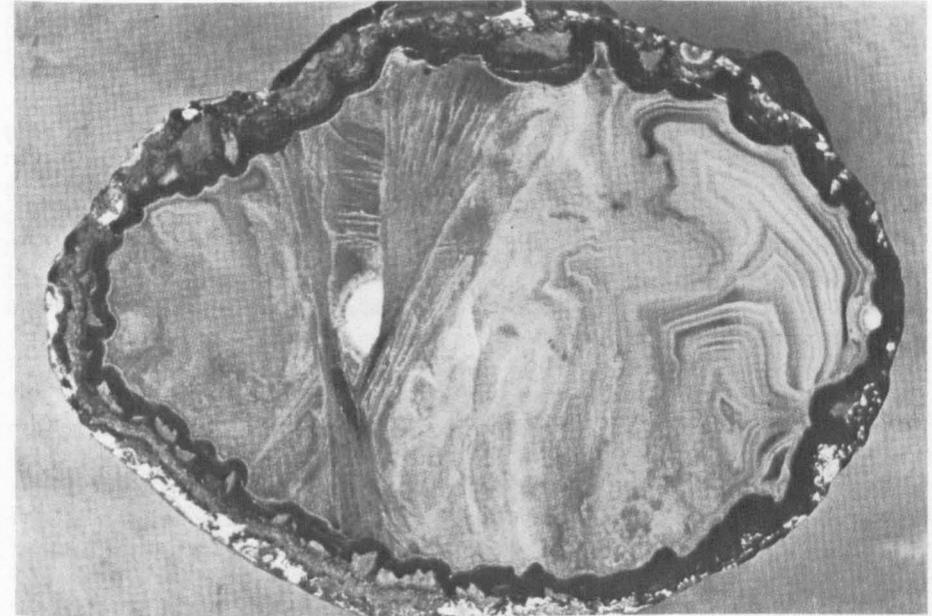
Herr Steins Vorliebe galt dem naturschwarzen Onyx sowie den roten verkieselten Hölzern, da ansonsten in unserer Gegend die Verkieselungen die Hölzer grau bis schwarz färbten. Aus solchen Holzachaten ließ er den Tabernakel für die Oberkircher Pfarrkirche anfertigen und schenkte ihn der Pfarrgemeinde.

Die rege private und öffentliche Bautätigkeit nach den beiden Weltkriegen kam der Sammlertätigkeit Steins sehr entgegen. Zwischen 1932 und 1936 wurde die Bahnlinie Türkismühle–Kusel gebaut, am 16. November 1936 das letzte Teilstück Freisen–Kusel dem Verkehr übergeben. Straßenarbeiten, Streckenführung, Brückenbauten und Tunnelbau (zwischen Oberkirchen und Schwarzerden) schufen zahlreiche Aufschlüsse, und Mineralienfunde in großer Zahl wurden gemacht, wie es auch vor einigen Jahren beim Autobahnbau am Hellerberg der Fall war. Eine reiche Fundgrube waren die frischgepflügten Äcker im Frühjahr und im Herbst, besonders an und nach Regentagen.

Die Fundstücke wurden draußen grob gesäubert, sorgfältig in Zeitungspapier oder in alte Tücher verpackt und im Rucksack nach Hause getragen, sommers wie winters, an Sonnen-, Regen- und Frosttagen. Bei schwereren Funden wurde der Handwagen zum Transport eingesetzt. Die sechskantigen Säulen oder Säulenstücke ließ Augustinus Stein mit einem Pferdefuhrwerk heimfahren.

Zu Hause erfolgte dann die Feinsäuberung, die genaue Bestimmung des Minerals und nach sorgfältiger Überlegung die Entscheidung über die Aufbewahrung. Manches Fundstück, das nicht den Erwartungen entsprach, wurde ausgeschieden.

Das Schneiden und Polieren der Mineralien besorgte der passionierte Sammler nicht selbst. Dazu brachte er sie nach Idar-Oberstein. Die Eröffnung der Bahnlinie Türkismühle–Kusel erleichterte ihm den Transport sehr.



„Die untergehende Sonne“, ein Achat vom Weiselberg.

(Foto: Toni König)

Die Mineralien lagen zunächst in der Nische des Küchenschranke und auf anderen freien Möbelflächen. Bald füllten die Fundstücke die Fächer des Notenschranke. Nach kurzer Zeit waren alle freien Möbelflächen belegt. Der erste Vitrinenschrank wurde gekauft, und mit stolzer Freude füllten Frau und Herr Stein die Fächer des Schranke. Weitere Schränke folgten. Heute füllen 90 Mineralarten elf Vitrinenschränke, das alte Notenschränkchen und einen Tisch. Zahlreiche Mineralien liegen noch auf den Schränken. Zwei Räume mit insgesamt etwa 40 Quadratmeter Fläche bergen die Kostbarkeiten. Rechnet man alle belegten Flächen zusammen, dürfte die Sammlung 30 bis 35 Quadratmeter groß sein.

Die anfängliche Liebhabertätigkeit wurde zu einer Passion. Sammeln und Forschen gehörten für Herrn Stein untrennbar zusammen. Sammeleifer und ernste Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Gesteinskunde ergänzten sich. Die „Saarbrücker Zeitung“ schrieb in dem Nachruf am 23. November 1958 unter anderem: „Amtsrentmeister Stein widmete sich neben seiner beruflichen Tätigkeit der Gesteinskunde. Der Weiselberg und seine Umgebung waren sein Interessengebiet. Als Autodidakt hat er Erstaunliches geleistet. Seine Arbeiten und Kenntnisse über den Weiselberg fanden Anerkennung in Fachkreisen. Er empfing Besuche aus allen Teilen der Welt,

und keiner verließ ihn und sein Privatmuseum, ohne von der Persönlichkeit des Verstorbenen und seiner Arbeit eingenommen zu sein.“

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges verblieb seine Mineraliensammlung nicht im Hause. Aus Angst vor Diebstahl und Zerstörung wurden die Ausstellungsstücke in Kisten verpackt und im Garten und in den Feldern vergraben, sicherheitsshalber an verschiedenen Stellen. Einige Tage nach Kriegsende, als sich die allgemeine Lage wieder etwas beruhigt hatte, grub man die „Schatzkästlein“ wieder aus und brachte die Mineralien wieder an ihren Platz. Frau Stein meinte: „Alle Kisten wurden nicht mehr gefunden. Es ist durchaus möglich, daß ein künftiger Schatzsucher eine oder zwei Kisten Mineralien aus der Sammlung findet.“

1946 wurde ein wichtiger Schritt zur Einrichtung des Museums getan. Die Sammlung blieb nicht mehr in der Wohnung, sondern erhielt einen eigenen Raum. Herr Stein richtete in dem Zimmer, in dem sich von 1930 bis 1939 die Amtskasse befand, eine mineralogische und heimatgeschichtliche Sammlung ein. (Die heimatgeschichtliche Sammlung macht nur einen kleinen Teil des Museums aus.) Er bemühte sich seit 1946 um Anerkennung der Sammlung als Privatmuseum. Nach fast zwei Jahren war das Ziel erreicht. Das Genehmigungsschreiben der saarländischen Regierung hatte folgenden Wortlaut:

Regierung des Saarlandes
Ministerium für Kultus,
Unterricht und Volksbildung
Der Minister
V/V – M 30 – Dr. Gr./Mo.

Saarbrücken, den 13. 3. 1948
Schillerstraße 11
Telefon 73 05 – 07.

Abschrift

An
den Herrn Landrat
des Kreises St. Wendel
in St. Wendel

Betr.: Errichtung eines Museums in Oberkirchen.
Bezug: Dortiges Schreiben Abt. I vom 18. Februar 1948.

Ich genehmige die Errichtung des beantragten Mineralogischen Museums mit angegliederter lokalgeschichtlicher Abteilung in Oberkirchen, durch Herrn Augustinus Stein.

Ich bitte, Herrn Stein darauf hinzuweisen, daß er verpflichtet werden kann, bestimmte Stücke aus seiner Sammlung oder Doubletten einem etwa zu gründenden staatlichen geologischen Museum zu überlassen. Die Genehmigung wird von der Anerkennung dieser Pflicht abhängig gemacht. Die Abgabe würde jeweils im Wege gütlicher Vereinbarung erfolgen.

Die Regierung wird von ihrem Recht nur in fachlich begründeten Ausnahmefällen Gebrauch machen.

Der Minister:
gez. Dr. Strauß.

Heute füllt das Mineralogische Museum zwei Räume mit Mineralien und Gesteinen aus fast 40 Jahren Sammlertätigkeit. Die Sammlung wurde nach Herrn Steins Tod nicht durch Ankauf von Fundstücken erweitert. Frau Stein erhielt sie in jenem Umfang, wie ihr Mann sie hinterlassen hatte.

Beim Sammeln fand Herr Stein bei seinen Mitbürgern lobenswerte Unterstützung. Die Bauern wiesen ihn auf die „Steine“ hin, wenn sie beim Pflügen solche ans Tageslicht gebracht hatten. Die Arbeiter in den Brüchen und beim Haus-, Straßen- und Eisenbahnbau gaben entsprechende Hinweise. Kinder brachten gelegentlich ein Fundstück, und Herr Stein gab ihnen einen „Finderlohn“, um den kindlichen Eifer am Sammeln nicht erlahmen zu lassen und die Freude am Glanz der bunten Steine zu erhalten und zu mehren.

Vor allem aber war Frau Regina Stein ihrem Mann eine wichtige Hilfe. Wenn es erforderlich war, begleitete sie ihn auf „Schatzsuche“, wanderte mit zu den verschiedensten Aufschlüssen und half die begehrten Sammelstücke bergen und säubern. Sicherlich ist in der mineralogischen Sammlung deshalb die Fülle zu finden, weil Amtsrentmeister Stein bei seiner Frau Verständnis für sein Hobby fand und seine Frau ebenfalls vom Zauber der Steine gebannt war.

Von ihrer Anteilnahme am Entstehen des Museums wird man beeindruckt, wenn Frau Stein in herzlicher Freundlichkeit und mit umfangreichem Sachwissen die Besucher durch das Museum führt. Sie versteht es, auch heute noch, trotz ihrer 82 Jahre, manche Anekdote humorvoll zu erzählen, so daß die glänzenden und bunten Steine mit Leben erfüllt werden. Die Besucher erahnen: Jedes Ausstellungsstück hat seine eigene Geschichte und ist Teil, Bestandteil, des gemeinsamen Lebensweges von Frau und Herrn Stein. In für sie selbstverständlicher Freundlichkeit gibt sie auf die vielen Fragen der Besucher sachgemäße Auskunft. Ja, man hat den Eindruck, daß Frau Stein sich selber freut, wenn sich in staunenden und glänzenden Kinder- und Erwachsenenaugen Verwunderung, Freude und Dank widerspiegeln.

Frau Stein wird von ihrer Nichte, der Tochter ihrer Schwester, hilfreich unterstützt. Frau Marga Alles, geborene Brill, wohnt seit siebzehn Jahren mit ihrer Familie, mit ihrem Mann und ihrem Sohn, mit ihrer Tante zusammen. Während dieser Zeit konnte sie sich entsprechend einarbeiten. Seit etwa eineinhalb Jahren hat sie hauptsächlich die Führung im Mineralogischen Museum übernommen und wird auch künftig die Betreuung des Museums wahrnehmen, so daß das Mineralogische Museum in Oberkirchen in seinem Bestand erhalten und den interessierten Mitbürgern zugänglich bleibt.

Viele Tausende, Große und Kleine, Fachleute und Laien, Sammler und Naturfreunde, haben das Mineralogische Museum besucht. Zahlreiche Besucher – die genaue Zahl kann nicht angegeben werden – kommen Jahr für Jahr: Einzelpersonen aus der näheren und ferneren Umgebung sowie Gruppen. Schulklassen drängen an Wandertagen und auf ihren Wanderfahrten in das Museum, die Gäste der Bosenbergklinik in St. Wendel bewundern die Sammlung ebenso wie Vereine, die einen Besuch im Mineralogischen Museum in ihr geselliges Programm aufgenommen haben. Von den ausländischen Besuchern kommen die meisten aus den Niederlanden. Die Mehrzahl der Gäste interessiert sich für den naturschwarzen Onyx und den Jaspis. Worte des Staunens und der Verwunderung, der Freude, der Anerkennung und des Dankes sind in den Gästebüchern festgehalten und zu lesen. Das älteste Gästebuch beginnt mit dem 11. Mai 1937, als der Direktor des Landesmuseums in Trier mit einer Grup-

pe, der Geologen, Archäologen und Historiker angehörten, die Sammlung besuchte. Mit dem Vorsatz des Wiederkommens verabschiedeten sich die Besucher aus dem freundlichen Hause Stein-Alles, in dem ein Telefonanruf genügt, um einen Termin zur Besichtigung und Führung zu vereinbaren.



Frau Regina Stein und Frau Marga Alles mit zwei Achaten, die mit Quarz ausgefüllt sind.

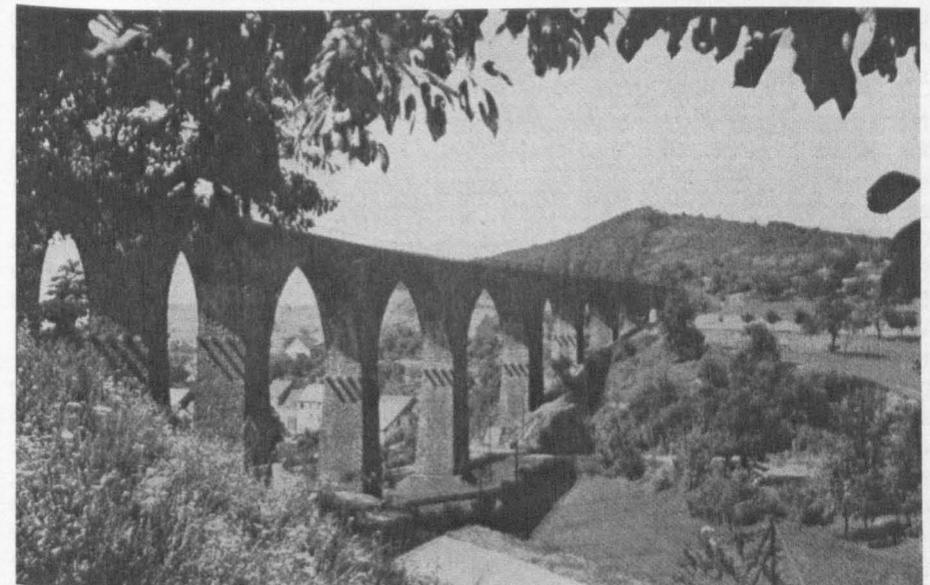
(Foto: Toni König)

Im kommenden Winter soll das Museum einige Änderungen erfahren. Tische mit Schaukästen sollen zusätzlich in der Mitte der beiden Räume aufgestellt werden, so daß die Schaustücke nicht so dicht wie bisher liegen und die Einzelstücke wirkungsvoller in Erscheinung treten. Fest montierte Höhenstrahler sind vorgesehen, um den eigentümlichen Glanz der einzelnen Mineralien besser zur Geltung zu bringen. Die finanziellen Aufwendungen müssen selbst erbracht werden, da von öffentlicher Seite diesbezügliche Zuschüsse voraussichtlich ausbleiben.

Viele Gäste haben sich gefragt, warum Herr Stein so viele Mineralien sammelte, so viel Freizeit opferte und keine Mühe scheute. Es fallen einem im Mineralogischen Museum die Worte Goethes ein, die er in „Iphigenie auf Tauris“ im zweiten Aufzug Pylades in den Mund legte: „Und Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.“ Doch wir lassen den Gründer des Museums, Herrn Augustinus Stein, mit den Worten aus seiner Broschüre Seite 48 die Antwort geben: „Das Wachsen aller organischen Gebilde der Erde können wir wahrnehmen. Die edlen Gesteine erscheinen uns als starr und unveränderlich. Dadurch üben sie auf uns eine magische Anziehungskraft aus. Es drängt uns immer wieder, das Innere dieser Naturgebilde zu erforschen.“

Literaturverzeichnis

1. Alles, Marga, und Alles, Oswald: Mündliche Mitteilungen, 1980
2. Gemeinde Freisen: „Ihr Urlaubs- und Ferienziel Gemeinde Freisen“, St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag
3. Hoppstädter, Kurt: „Territorial- und Verwaltungsgeschichte“, in: Zeyer, Werner: „Der Landkreis St. Wendel – Vergangenheit und Gegenwart“, St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag, St. Wendel, 1968, Seite 97–120
4. König, Toni: „Besuch im Mineralogischen Museum in Oberkirchen“, in: „Im St. Wendeler Land“, XIV. Ausgabe 1974, „Im Ostertal“, St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag
5. König, Toni: „Freisen – die Heimat der Schmucksteine“, in: „Im St. Wendeler Land“, 19. Ausgabe 1980, „Gemeinde Freisen“, St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag
6. Saarbrücker Zeitung, 23. 11. 1958
7. St. Wendeler Volksblatt, 22. 11. 1958
8. Stein, A.: „Streifzüge um den Weiselberg (Westrich)“, Druck: Fritz Scheur, Birkenfeld/Nahe, 1947
9. Stein, Regina: Mündliche Mitteilungen und schriftliche Unterlagen, 1980



Talbrücke Oberkirchen.

Das Saaler Wiesen-Wenzelfest

Von Gernot Spengler

Auch im Ostertal wird, wie überall im Landkreis St. Wendel, viel und gern gefeiert. Dabei kann das Saaler „Wenzelfest“ besondere Originalität für sich in Anspruch nehmen. Der Name leitet sich nicht etwa, wie Ortsfremde leicht vermuten könnten, vom heiligen Wenzel ab, sondern ist auf das mundartliche Wort „wenzeln“ zurückzuführen, was soviel heißt wie „herumwälzen“, „herumpurzeln“.

Die Entstehung des Wiesen-Wenzelfestes hängt eng mit dem traditionsreichen Saaler Musikverein „Alpenrose“ zusammen, der im Jahre 1924 gegründet wurde. Urgermanisches Naturbrauchtum mag unbewußt mit eingeflossen sein, wenn sich die Musiker des Vereins nach der Erntezeit am alten Bergmannspfad, der durch einen Wald mit altem Eichenbestand über den Lauberberg zur Grube Labach führte, zu geselligem Beisammensein und zwanglosem Umtrunk trafen. Seit den dreißiger Jahren wird das Fest meist auf den Wiesen der Wöllmes unweit des sagenumwobenen „Klosterwaldes“ gefeiert. Die Musiker versammelten sich beim Lagerfeuer; der beim Blasen durch die große Beanspruchung der Luftwege entstehende Durst wurde mit Faßbier reichlich gelöscht. Für das leibliche Wohl war mit Schwartenmagen, Lyonerwurst und Preßkopf bestens gesorgt. Vielleicht war es die Tatsache, daß zu vorgeückter Stunde so mancher, der über den Durst getrunken hatte, bei der allgemeinen Ausgelassenheit und Fröhlichkeit in der Wiese herumpurzelte, die dem Festchen seinen originellen Namen gab. Nach Aussage von Ehrendirigent Ludwig Zimmer war es Ernst Cullmann, der den Namen „Wiesen-Wenzelfest“ geprägt hat. Den älteren Einwohnern des mittleren Ostertales ist Ernst Cullmann als „Baumgarte Ernst“ noch in guter Erinnerung. Jahrzehntlang blies er die Tuba und strich die „Kuh“. So nannte man im Saaler Volksmund den Kontrabaß. Sein Spieler hieß deswegen auch noch allgemein „Baßmann“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tradition des Wenzelfestes wieder aufgegriffen, jedoch nicht alljährlich. Irgendwann muß jemand auf den Gedanken gekommen sein, jenes beliebte Kinderspiel des Herunterrollens von einer hügeligen Wiese zu einem Juxwettbewerb zu machen. Das war die nicht mehr genau festzulegende Geburtsstunde des eigentlichen „Preiswenzelns“, das dann zum Mittelpunkt des Festes wurde. In der Anfangszeit ließen sich die „Olympioniken“ ohne abgesteckte Bahnen einen leichten Abhang herunterrollen. In den letzten Jahren erst wurde das Wenzeln auf markierten Wenzelbahnen in mehreren Durchgängen absolviert, getrennt nach Männern, Frauen und Kindern. Jedoch hat sich gezeigt, daß die Festlegung auf bestimmte Bahnen auch seine Nachteile hat. So mancher, dem durch die schnellen Bewegungen um die Längsachse des Körpers schwindelig wurde, kam von der rechten Bahn ab (beim Wenzelfest ist auch die schiefe Bahn eine rechte Bahn!), wobei auch keinerlei Zurufe und Anfeuerungen mehr helfen konnten. Aber die Preise, die für die Sieger ausgesetzt werden, rechtfertigen alle Mühen. Dem Anlaß und den Anstrengungen entsprechend wird dem Sieger im Preiswenzeln statt einer Goldmedaille ein Faß Bier verabreicht, die Silbermedaille wird durch einen Kasten Bier ersetzt, und der Gewinner der Bronzemedaille kann immerhin noch mit einer Flasche Likör rechnen.

Das Saaler Wenzelfest ist in besonderem Maße vom Wetter abhängig. Deshalb fand im Jahre 1980 auch keines statt. Als Muster für den Ablauf des Festes soll deshalb das von 1978 dienen. Es fand an drei Tagen vom 15. bis 17. Juli statt, begann samstags mit einem „Ursaaler Abend“ am Lagerfeuer, wurde sonntags mit einem „Mittagessen aus der Gulaschkanone“, einem Platzkonzert, einem Freundschaftssingen und Tanz fortgesetzt. Am Montag war dann der Höhepunkt des Festes mit dem Preiswenzeln der Kinder am Nachmittag und dem der Erwachsenen am Abend. Durch die Mitwirkung der Ostertäler Alphornbläsergruppe hatte das Fest noch eine zusätzliche Attraktion.

GROSSES WENZELFEST
IN SAAL
VOM 15. - 17. JULI
MIT DEN
MV-ALPHORNBLÄSERN

BEGINN: SAMSTAG 20⁰⁰
URSAALER ABEND
AM LAGERFEUER

SONNTAG: 12⁰⁰ MITTAGESSEN AUS
DER GULASCHKANNE
14⁰⁰ - 15⁰⁰ UND 18⁰⁰ - 19⁰⁰
PLATZKONZERT
15⁰⁰ - 18⁰⁰ FREUNDSSCHAFTS-
SINGEN
AB 20⁰⁰ TANZ

MONTAG: KINDERBELUSTIGUNG MIT
PREISWENZELN
ABENDS TANZ UND
GROSSES PREISWENZELN
1. PREIS 1 FASS BIER
2. PREIS 1 KASTEN BIER
3. PREIS 1 FL. LIKÖR

ES LÄDT EIN:
MU SAAL

Das Wiesen-Wenzelfest von Saal ist trotz seiner Originalität ein Fest der relativ kleinen Dorfgemeinschaft geblieben. Es ist bisher gelungen, jeglichen übermäßigen Rummel von ihm fernzuhalten. Außerhalb des Ostertales ist es nur wenigen Leuten als Geheimtip bekannt. Glücklicherweise sind deshalb auch die Aussichten, das „Wenzeln“ als olympische Disziplin anzuerkennen, sehr gering.

Sozialkritik in der moselfränkischen Mundart

Von Karl Conrath

Die Mundarten vermitteln Informationen. Wortbeispiele wie „Marmittchin“ (französisch „Kochtöpfchen“), „Buhei“ (jiddisch „Gezeter“), „Daachkeiken“ (niederländisch „Dachfenster“), „Viez“ (lateinisch „Weinersatz“) verraten Herkunft. Weniger erforscht sind keltische Wortstämme wie „Cloef“, „Wadrill“. Aus Mundartwörtern der Römersprache im Trierischen ließe sich eine Kulturgeschichte des Weinbaus nachweisen. Auch Wortwandel aus dem Hochdeutschen läßt sich belegen: „En Hääd Kappes“ erscheint in Goethes Prosa übersetzt mit „Krauthaupt“. Allein wegen solcher Informationen wäre der Verlust der Mundarten äußerst beklagenswert.

Die Mundarten sind auch durchaus geeignet, die Menschen und ihre Unarten darzustellen. Man darf sich wundern, daß ihre Informationen mehr Tadel als Lob enthalten. Sie setzen ihren Gegenstand oder den Sprechpartner herab, sie beschimpfen ihn. Wie alle Volkssprachen ist auch das Moselfränkische emotionsgelenkt, Sprache des erregten Gemüts. Anerkennende Redensarten sind selten. Mundart sprecher sind dafür oder dagegen, selten sachlich objektiv. Viele Wortprägungen weisen auf eine Sprache mäkelnder, streitbarer, rauflustiger, ja klassenkämpferischer Zeitgenossen hin. Sie zeigen, wie leicht der Mensch in Spannung gerät und meist vom Mitmenschen nicht viel hält. So machen z. B. feststehende Schimpfwörter deutlich, wie leicht einer des anderen Teufel ist. Ja, wenn der andere nicht einmal Schuld, sondern nur Pech hat wie der Besitzer des Eisenerzsteinbruchs, der mehr Steine hergab als Eisen, so wird er schon zum „Wackekinnig“ (Steinkönig). Einen kurzbeinigen Zeitgenossen trifft die Rüge: „En eäs eso.u klään, dat et stipst, wenn e puupt.“ Er bleibt der „Sandpuper“. Kritik bedarf eines Opfers. Bestimmte Hauptwörter setzen ihr Objekt herab: Buddik, Bredullisch, Uwweraasch, Buuschten, Sääcklowen – das letzte: die Tabakpfeife, der Klotz, der nach Urin riecht. Weitere Beispiele zeigen, wie sehr die Volkssprachen trotz Phantasie und Gemütsreichtum ganz schlicht beleidigen. Davon kann uns auch ihr Humor nicht ablenken. Der Humor der Mundarten entpuppt sich in vielen Fällen als Unsachlichkeit, als Unfähigkeit zu gezügeltem Denken. Auch der Spaßmacher verdreht ja den logischen Gedanken ins Grotteske: das macht seinen Lacherfolg aus. Die Mundart ist ein Klumpfuß, ihr Humor wurzelt in (versteckten) Aggressionen. Das ist sozial schädlich. Gewiß wirkt sich der Humor als ein Ferment der Munterkeit aus, aber auf Kosten eines Getadelten. Hier liegt die Ursache für immer wieder mißbrauchte Mundart, für ihre Vermarktung in den Medien. Das Verfahren wurde schon im 16. Jahrhundert im Schwäbischen angewandt: Mundart als Vehikel für Scherzchen, die Sprache der Bühnendeppen. (Thaddäus Troll, Deutschland deine Schwaben. 1979.)

Die Schimpfnamen sind wohl das deutlichste Beweisstück für eine Sprache der erregten Volksseele. Sie weisen geradezu auf Beweise für Bösartigkeit. (Karl Conrath, „Spitznamen wie Maulschellen“, Gießen 1978.) Wenn man einen langsamen Arbeiter einen „Trepsepisser“ bezeichnet, einen Schwätzer „Braddeler“ oder „Kodderschneß“ und jemanden, den man erniedrigen möchte, „Peärdsknoddelräffer“ nennt, so liegt Bösartigkeit offen zutage. Eine „Granglersch“ ist eine übelgelaunte Frau, „Peipel“ eine aufgeputzte, „Retschersch“ eine Klatschbase oder

„Läentre.isch“ (darin Kyrie eleison): die Gerüchte verbreitet. Sogar Kollektivbeschimpfungen erniedrigen die Gemeinten: „Heckepänz“ für „Kinder“, „Gesocks“ für „Gesindel“, „Pronobessen“ für Frömmeler, die laut „Ora pro nobis“ beten. Oft bleibt die Kluft zwischen tatsächlich beobachteten und einfach behaupteten Fehlern offen. Wer „klott“ (wählerisch) beschimpft wird, der ist gezeichnet, wen man „batzisch“ nennt, von dem ist Ungezogenheit bekannt, wer „doortich“ bezeichnet wird, den weist man als töricht ab, und nennt man ihn „geipich“ oder „knaschdtich“, so gilt er als Geizkragen. Wein, der „grääzich“ bezeichnet wird, bleibt unverkauft, ein „schruddeliges“ Mädchen gilt als „Schlunz“. „E kollerije Mensch“ „brellzt“, man wird ihn (aus dem Amt) „schassen“. Dann muß er „plennern“, d. h. in ein anderes Dorf übersiedeln.

Erst recht gehen Wörter um Streit und Tätlichkeiten von einer gespannten Gemütslage aus, in der der Mensch „grenzich“ oder „grimmelwiedich“ wird und bereit, den andern zu demütigen oder anzugreifen. In großer Erregung sind Beleidigungen schnell und zahlreich zur Hand, und zwar mehr Synonyma als in irgendwelchen vergleichbaren Fällen menschlicher Kontaktnahme. Für „verprügeln“ im weitesten Sinne gibt es unübersehbar zahlreiche Ausweichwörter, Sprichwörter, Redensarten, die etwa von der Drohung ausgehen:

„Dälo hät bei mir noch eppes em Solper“, doch dann bricht der Kampf offen aus:

„Wei gen se geneeh!“

„Dem hun ich de Geesch geschnitt.“

„Do.u hott sei Oarsch Kermes.“

„Dann hät hä Feier gespauzt u Fonke gescheß.“

Verse machen die Häufung von Synonymen noch häufiger:

„Äämoal richtich vertubbakt und gepuärt,
dann es ma ääner Määningen, op mei Wuärt!
Gleich en de Zänn geschloah u verklaakt,
äämoal got genoßt un op de Powää geplackt,
goot getuppt un en de Leiskaul geschloah,
da pondsweis aus'm Anzuch geläa
un de Uresse fottgetroh
oder en de Schweinskomp gezompt,
de Stroß gekniäwelt un zo.ugedreht . . .
Glääf ma, dat en dann neischt me.ih seeht.“

(Aus: Karl Conrath, Bärwes ge.ihn woar net sein' Oart. Saarburg 1978.)

Sozialkritik wird auch laut in Sprüchen oder Redensarten über die Liebe. Hier toben sich die Volkssprachen aus in Animositäten vor allem gegen Mädchen und Frauen in immer neuen Varianten. Man gibt auch dem jungen Ehemann törichte Ratschläge oder macht hämische Bemerkungen über die junge Frau, um sie in Verlegenheit zu versetzen, alles in beziehungsreichen Bildern, gewiß erheitend und oft genug an der Grenze des Schicklichen. Sie sind von erschreckend niedrigem Niveau, und, wichtig, sie kommen aus der Sicht des Mannes. Sie dokumentieren seine Überheblichkeit, seinen sexuellen Egoismus und erniedrigen den weiblichen Partner zum Objekt ohne Stimme und ohne eigene Meinung.

Dazu einige Beispiele aus dem Moselfränkischen Wörterbuch des Verfassers, Gießen 1975, Anhang:

Noch harmlos ist der Hinweis auf das Schürzenband, das zu rutschen droht, Symbol für „Der Freier denkt an dich“. Ein Hinweis auf den Wunsch nach Annäherung, vom Manne aus gesehen. Die Heftigkeit des männlichen Trieblebens drückt ein junger Mann aus, der sich „fia daat Meedchin honnert Bunnestaachen op em Kopp spetze“ lassen will. Das Mädchen ist unbeteiligtes Opfer. Der einzig aktive Teil ist der Mann, der „henner jeder Scheierpuärt herschnoffelt“ nach Gelegenheiten. Heuchlerisch umgangen wird auch die undelicate Direktanspielung, wenn man das Mädchen fragt: „Gätt, Käddi, de Mechel hät em Sondich sein' Kletschekapp bei dir hänke geloß?“ das ist die Zipfelmütze, die Kopfbedeckung der Männer im Bett. Die Frage beabsichtigt Verwirrung, Herabsetzung, ob der Männerbesuch stimmt oder erfunden ist. Selbst der Neugeborene wird erniedrigt zum ausschließlichen Funktionsmechanismus der Fortpflanzung; man fragt nicht: „Bub oder Mädle?“ sondern fragt nach der genitalen Ausstattung: „Flätsch oder Stränz?“ Eiskalt trägt man auch die Nachricht über die uneheliche Mutter von Haus zu Haus: „Et pißt nemme.ih allään.“ Von Mitleid oder Teilnahme nicht die Spur.

Die Redensarten zur Gesellschaftskritik stammen aus der bäuerlichen Gesellschaft vergangener Zeit. Doch ihr Ton klingt schon nach Demagogie und Klassenkampf. Sie lassen den verzweifelten Ausbruchversuch des kleinen Mannes erkennen, der abhängig lebt und der am Machtmißbrauch leidet. Es sind Redensarten gegen eine „Ordnung“, in der Hoch und Niedrig sein müssen, Reich und Arm, Herren und Knechte, eine Ordnung ohne Menschlichkeit. Denn wo immer Menschen zusammenleben, sind Reibungen fällig, Spannungen, Druck, Härten bis zu Haß und Neid. In der modernen Industriegesellschaft hat sich daraus auch das Krankheitsbild der epidemischen Neurose verbreitet. Eingeengte Freiheit ist unerträglich. Hier liegt Explosivstoff. Die Phantasie der Sprachmeister schießt hier ins Kraut.

Der Unbegüterte ist ein „arem Schwein“, eine Frau „e plaakich Dengelchin“. Was in der bäuerlichen Gesellschaft etwa der Müller war – er galt stets als reich, weil er leicht betrügerisch Korn beiseite schaffen konnte – „met a Panz we.i en Grommetko.uh“ oder der „laacht we.i e Pond Speck“, das sind in der Industriegesellschaft die Begüterten schlechthin. Ihre Gegenüberstellung mit den Armen: „So.u gääht et op da Welt: de.i äänen hun de Beidel (d. h. ‚Beutel‘ und ‚Plage‘) – de.i anneren hun't Geld.“ Auf den Begüterten ist auch der Spruch bezogen: „Vill klää Ferkelen senn net schlemm; awwer ää gruuß Schwein, daat es en Sauerei.“

Der Großbauer ist geizig und verfressen: „De dickscht Sei hun den grieschten Trooch.“ Seine Vorschriften sind lästig: „Sei Maul es net vollzescheißen.“ Man meidet ihn: „Widder dälo gääht kää Hond pissen.“ Aber er ist mächtig und versteht es, seine Macht noch zu festigen, denn er hat Beziehungen: „Wenn et op den Heär reent, dann trepst et och op de Koschdter.“

Doch erbärmlich lebt der Abhängige: „E schlääft den Oärsch henneno.“ „E kre.it kää sonndeß Box me.ih un.“ „Deshalb beißen de.i hongrich Fle.ih de ge.ärscht.“ Aber aufbegehren hilft nicht. Denn die Reichen werden immer reicher, weil: „Den Deiwel scheidt emmer op dä grieschte Guppen.“

Die Menschen nach diesen Redensarten leben nicht in Eintracht, wie Nachbarn auf der Dorfstraße, jeder dem andern gleich, zusammenleben. Sie leben vielmehr unter

dem Druck des Machtrauschs, der Daseinsangst, im Elend der Abhängigkeit. Wir hatten anfangs die Volkssprachen als Sprachen der Emotionen geschildert. Hier sind die Beweise. Die Volkssprachen, auch das Moselfränkische unserer Ahnen, sind ihr Vehikel. Die Sprache ist das explosivste, das verderblichste, das aufrührerischste und das verräterischste Produkt menschlichen Geistes. Auch die Mundarten. Nur viel Überlegen und Anstrengungen oder sogar der Verzicht auf die eigene Identität der Sprecher – das sind wir alle – könnten sie zum Zaubermittel der Verständigung umformen.

Anm.: Eine Reihe von Redensarten sind entnommen dem: Luxemburger Wörterbuch. Luxemburg 1965–1970.

Gedämpfter Abschied

Die Schollen auf dem Felde hauchten
herben Erdgeruch.
Ein grauer Nebelschleier netzte
Gras und Busch.
Mit zarten Silberfädchen,
kristallklar glitzernd in dem Morgentau,
umspannten Spinnen zaubernd ihren Bau.
Drehten eilig kleine Rädchen,
zogen über Tal und Au
ihr Gespinnst dem Walde zu.

Und noch einmal küßten Strahlen,
leicht und schmiegsam ihre Ernte,
die in gelber Fülle prahlet,
wartet auf des Bauern Hände.

Ein gedämpfter Himmel breitet
seinen letzten Glanz noch aus,
und die müde Erde kleidet
sich in bunten Farben aus.

Ruhe, die so lang entbehret,
hüllet Erd' und Himmel ein;
was die Sonne einst gelehret,
wird gar bald ein Traumbild sein,

Dieter Kremp, 1960

Das Dörrenbacher Heimatmuseum

Von Reimund Benoist

28. Dezember 1973. In dem Nebenzimmer eines örtlichen Gasthauses treffen sich die Mitglieder des Gemeinderates mit den Vereinsvorsitzenden, deren Stellvertretern und mit ehemaligen Dörrenbachern. Einziges Gesprächsthema: Am 31. Dezember hört das Dorf auf, als selbständige Gemeinde zu existieren und wird Stadtteil der Kreisstadt St. Wendel. So viele Dinge, die bisher immer „auf die lange Bank“ geschoben wurden, wären noch zu erledigen.

Zur Verwirklichung verschiedener Vorstellungen und Ideen gründen die Anwesenden einen Verein, den Dörrenbacher Heimatbund e.V. Vorsitzender wird der Verfasser dieses Artikels, damals Mitglied des Gemeinderates.

Dem Verein werden u. a. folgende Aufgaben gestellt:

1. Eine Ortschronik zu erstellen, die ausschließlich heimatkundlichen Zwecken dient und nach ihrer Erstellung ständig fortzuschreiben ist.
2. Heimatkundliche Materialien aus Vergangenheit und Gegenwart zu sammeln.
3. Das örtliche Brauchtum zu ermitteln und zu pflegen.

Die Vorstellungen der Gründungsmitglieder werden von den Bürgern der Gemeinde wohlwollend aufgenommen. Bereits drei Monate nach dem Gründungstag ist der Dörrenbacher Heimatbund der größte örtliche Verein, jeder vierte Einwohner ist Mitglied geworden.

Im Mai 1974 wird innerhalb des Vereins ein Ausschuß Ortschronik gegründet (Vorsitzender: Günter Stoll). Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Ausschusses treffen sich seither regelmäßig alle zwei bis drei Wochen, um das zufließende Material zu sortieren, zu registrieren und auszuwerten.

Schon bald nach der Vereinsgründung werden dem Vereinsvorstand von Dörrenbacher Bürgern Gegenstände übergeben, die diese nicht mehr aufheben, aber auch nicht wegwerfen wollen, da sie im Leben unserer Vorfahren eine wichtige Rolle gespielt haben.

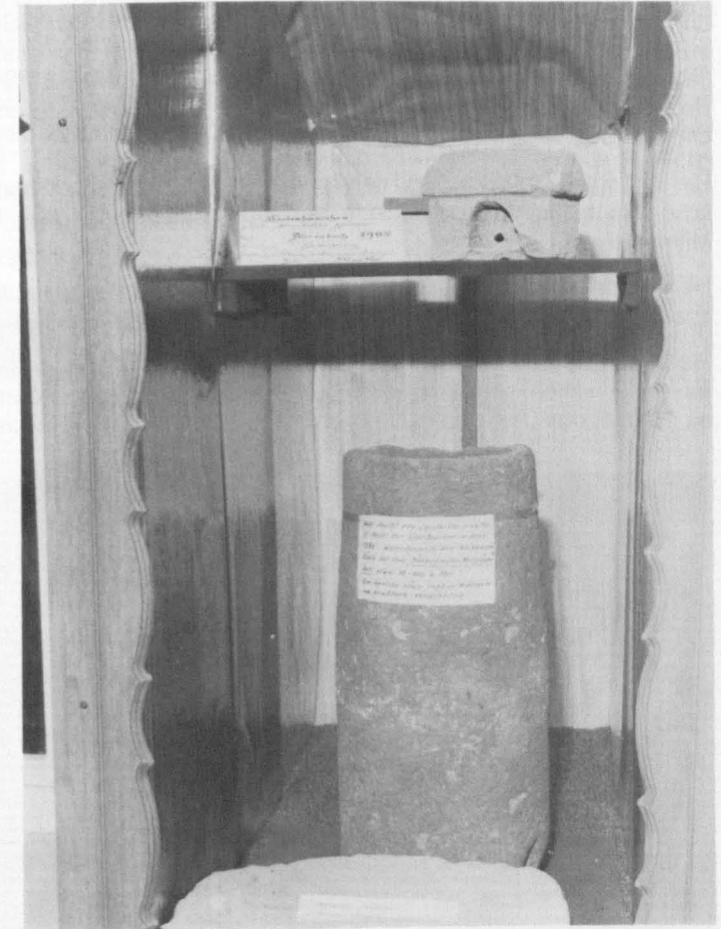
Die Vereinsführung wird so schon frühzeitig dazu animiert, einen Raum zur Unterbringung derartiger Gegenstände zu schaffen. Hierzu wird im Jahre 1977 unter Vorsitz des damaligen Ortsvorstehers und ehemaligen Bürgermeisters Hermann Braun ein Ausschuß „Heimatmuseum“ gegründet.

Auf Antrag erhält der Dörrenbacher Heimatbund e. V. von dem Bürgermeister der Kreisstadt St. Wendel die Erlaubnis, den Speicher der ehemaligen Dörrenbacher Volksschule (heute Dorfgemeinschaftshaus) auf eigene Kosten auszubauen. Dieser Ausbau wird in drei Phasen durchgeführt:

1. Errichtung eines Archiv- und Arbeitsraumes für den Ausschuß Ortschronik. Fertigstellung: Juli 1978.

2. Weiterausbau des Speichers, Einrichtung und Einweihung des Heimatmuseums – 1. Bauabschnitt –. Einweihung: 10. November 1979.
3. Fertigbau des Speichers und Erweiterung des Heimatmuseums. Termin: 8. November 1980.

Den Ehrengästen, Bürgern und Vereinsmitgliedern wurde am 10. November 1979 das termingerecht fertiggestellte Dörrenbacher Heimatmuseum (1. Bauabschnitt) im Rahmen eines Heimatabends vorgestellt.



Beim Betreten der Räumlichkeiten fällt der Blick des Besuchers auf eine goldfarbene ausgekleidete Nische, von den Vereinsmitgliedern liebevoll „Heiligtum“ genannt. Hinter einem behauenen Sandstein unbekanntes Alters und Ursprungs steht eine ca. 80 cm hohe kreisrunde Steinsäule mit einer schalenförmigen Vertiefung in der oberen Kreisfläche. Landeskonservator Dr. Keller hat bereits im Jahre 1938 die Ansicht vertreten, daß es sich hierbei wahrscheinlich um die Weihwassersäule eines (Dörrenbacher) Mithräums (50–300 n. Chr.) handelt.

Über dieser Säule steht auf einem Podest die Nachbildung des bekanntesten Fundes auf Dörrenbacher Boden, das 1905 von dem Bauern Adam Stoll in einer Kiesgrube auf dem Pfalzberg durch Zufall entdeckte keltische Seelenhäuschen, in der Literatur auch vielfach „Dörrenbacher Häuschen“ genannt. Es handelt sich hierbei vermutlich um die Darstellung der Wohnung einer Gottheit aus der Keltenzeit (etwa 50 v. Chr.). Das Original befindet sich im Rheinischen Landesmuseum in Trier.

Oberlandeskonservator Dr. Kolling beschreibt das „Dörrenbacher Häuschen“ wie folgt: „Es besteht aus grauem Sandstein, 17 1/2 cm hoch. Die Kanten sind etwas verwittert, an der Öffnung ist ein größeres Stück ausgebrochen. Der First des Daches ist durch eine Linie als Leiste abgesetzt. An der vorderen Langseite ist ein Torbogen ausgehöhlt. Von der Rückwand dieser Aushöhlung führt ein kleines Loch noch weiter ins Innere des Steines und stellt die Verbindung her zu einer Einarbeitung, die sich im Boden des Steines befindet, und zwar genau in der Mitte, 5 1/2 cm im Quadrat und 6 cm tief, ganz regelmäßig ausgehauen.“

Ein schlichtes Holzkreuz im Hintergrund des Raumes soll andeuten, daß der christliche Glaube in unserem Lande gesiegt hat über keltischen Götterglauben und Mithracismus.

Hinter einer Glaswand, neben dem „Heiligtum“, sind Fahnen aufbewahrt, die in den letzten 100 Jahren für unsere Ortsbevölkerung Bedeutung hatten.

Reichlich ausgestattet sind die Wände des Heimatmuseums mit Fotografien. Buchfeste, Kirchweihen, Vereinsausflüge, Hochzeiten, Kindtaufen, Konfirmationen, Jubiläen, Häuser des Dorfes, die längst umgebaut oder abgerissen wurden, Soldatenbilder



und Soldatengräber, Freud und Leid, Werden und Vergehen, so vieles, was die Dorfbevölkerung in den letzten 80 Jahren berührt hat, ist bildlich dargestellt.

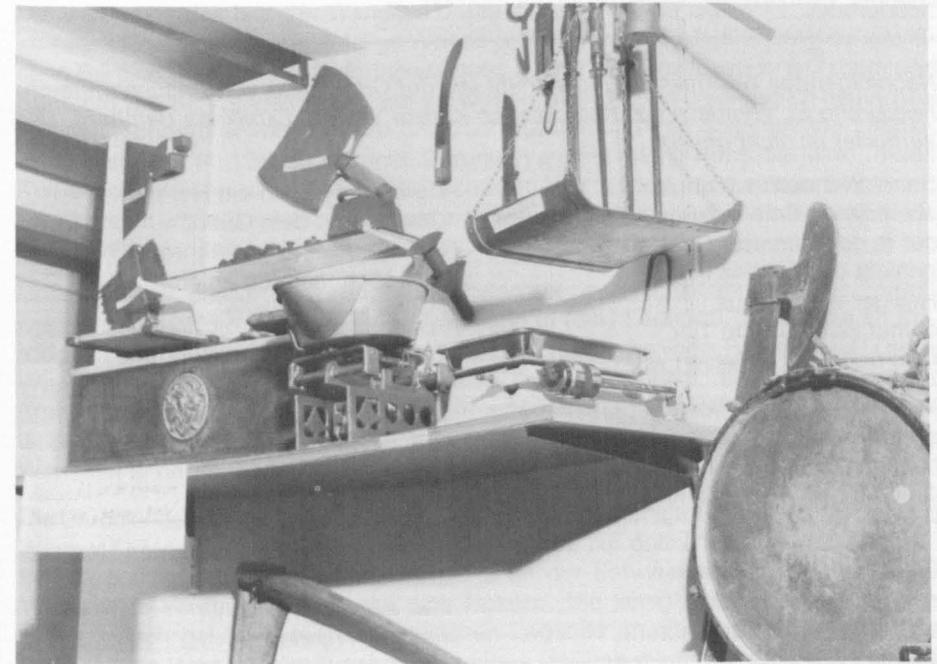
In einem Raum finden wir Urgroßmutter's gute Stube wieder.

„Beklage nicht den Morgen, der Müh' und Arbeit gibt, es ist so schön zu sorgen, für Menschen, die man liebt“

verkündet einer der handgestickten Wandsprüche.

Wäschebrett, Waschbüttchen und Seiblech gehören ebenso zum Inventar wie Spinnrad, fußangetriebene Nähmaschine und Kaffeeröstmaschine. Ein Regal ist mit selbstgestickten Spitzen geziert, während auf der Wäscheleine die Unterwäsche aus selbstgewebtem Leinen hängt.

Butterwaage, Metzgerwaage, Federwaage, Haushaltswaage, Metzgerbeil, Zimmermannsaxt, Grändel, Schneidbank, Schusterwerkzeuge, Beschlagstuhl eines örtlichen Hufschmiedes, Zentrifuge, Milchenträumungsanlage und viele ähnliche Gegenstände aus der „guten alten Zeit“ sind in einem weiteren Raum untergebracht. Hier finden wir auch eines der Maschinengewehre, mit denen Dörrenbach am 19. März 1945 vor den anrückenden Amerikanern verteidigt wurde und das dann 30 Jahre in der Oster gelegen hatte.



Nach Fertigstellung des Erweiterungsbaues wird das gesamte Museum neu eingearbeitet. Insbesondere werden – was bisher aus Platzgründen nicht möglich war – die den einzelnen Handwerkszweigen und Bevölkerungsgruppen zugehörigen Werkzeuge, Geräte und Maschinen berufsspezifisch zusammengestellt und durch Schrifttafeln oder Bilder erläutert. Außerdem wird die komplette Vorderfront der alten Orgel aus der Dörrenbacher Kirche aufgebaut.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Bürger des Ortes und die ehemaligen Dörrenbacher die Vereinsgründung sehr begrüßt haben und in großer Zahl als Mitglied beigetreten sind. Dieses wohlwollende Verhalten konnte auch bei der Einrichtung des Heimatmuseums registriert werden. Alle Ausstellungsstücke wurden kostenlos zur Verfügung gestellt oder leihweise überlassen. Trotz dieser großzügigen Unterstützung hat der Ausbau des ehemaligen Schulspeichers den Verein sehr viel Geld gekostet. Die hohen Aufwendungen konnten nur durch die Beteiligung bei der Veranstaltung des Dörrenbacher Buchfestes, zusammen mit den vier anderen Vereinen des Buchfestringes, finanziert werden. Alle anteilmäßigen Einnahmen aus den Buchfesten der letzten Jahre wurden für die Errichtung des Heimatmuseums aufgebraucht. Gerne hat deshalb die Vereinsleitung zur Kenntnis genommen, daß der Stadtrat der Kreisstadt St. Wendel auf Vorschlag des Bürgermeisters Jakob Feller im Jahre 1980 für den Fertigausbau einen angemessenen Geldbetrag zur Verfügung stellt.

Das Dörrenbacher Heimatmuseum ist nur bei offiziellen Veranstaltungen des Vereines geöffnet. Ob in Zukunft regelmäßige Besuchszeiten festgelegt werden, hängt vom Interesse der Bevölkerung ab. Besichtigungen von interessierten Personen sind – wie bisher – nach vorheriger Anmeldung beim Vereinsvorsitzenden und entsprechender Terminvereinbarung jederzeit möglich.

Nachfolgendes Wendelinus-Lied stammt aus der Ortschronik von Tütschengereuth, Filialkirche St. Wendelin der Katholischen Kuratie Viereth, Landkreis Bamberg. Der Verfasser ist nicht geklärt.

Sankt Wendelin wir ehren
als unseren Schutzpatron,
der in des Himmels Chören
genießt der Tugend Lohn.
Heil'ger Wendelinus,
deiner Hut Flur und Tier,
Leib und Seel' befehlen wir.

Im Schottenland geboren,
ein Sproß vom Königsstamm,
hast dir als Teil erkoren
die Lieb' zum Gotteslamm.
Heil'ger Wendelinus . . .

Entsagst in jungen Jahren
den Ehren dieser Welt;
entfliehst den Heilsgefahren,
strebst nach dem Himmelszelt.
Heil'ger Wendelinus . . .

Du willst dem Herrn nur leben,
verachtest Hohn und Spott;
trägst still und gottergeben
der Armut bitt're Not.
Heil'ger Wendelinus . . .

Du hütest fromm die Herden;
Gott segnet dein Gebet.
Daß Seuchen nie gefährden
dein Vieh, hast du erlebt.
Heil'ger Wendelinus . . .

Doch andrer Herde Hirte
zu sein, dich Gott erkor:
zur hehren Abteswürde
dich wählt der Mönche Chor.
Heil'ger Wendelinus . . .

Und mit der Wundergabe
schmückt dich die Macht des Herrn;
auch uns mit Hilfe labe:
Halt alles Unheil fern.
Heil'ger Wendelinus . . .

Bist nun bei Gott verkläret,
empfängst von ihm den Lohn.
Beschütze, wer dich ehret,
du mächtiger Patron!
Heil'ger Wendelinus,
deiner Hut Flur und Tier,
Leib und Seel' befehlen wir.

Wendelinus-Verehrung im Frankenland

Ein Beitrag zur Patronzinienforschung

Von Renate Kiefer

St. Wendelin – ein typischer Legenden- und Volksheiliger

„Im Unterschied zum Kult anderer Missionare der Frühzeit hat sich der heilige Wendelin ganz vom Kultzentrum gelöst und ist eine Verbindung eingegangen, die ihm alle Lande öffnete. Auf Grund der Legende wurde er zum Patron der Hirten und Bauern. Vor allem das Vieh empfahl man seinem Schutze, und zu Zeiten von Viehseuchen errichtete man ihm Altäre und Kapellen, deren es in Franken eine große Zahl aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit gibt“ (11, 76).

Die Verehrung des heiligen Wendelin drang im Anschluß an die im 11. Jahrhundert im Abendland einsetzende geistige Wende und die sich vor allem im religiös-kirchlichen Bereich vollziehende Reformbewegung auch in die Erzdiözesen Würzburg und Bamberg vor. St. Wendelin zählt, wie wir wissen, nicht zu den ursprünglich deutschen Heiligen, sondern er wird von der Geschichtsschreibung den sogenannten „fränkischen Heiligen“ (4, 108) zugeordnet. Darunter versteht man erstens alle jene, „deren Kult schon bei den alten Franken in Schwung war“ (ebd.), und solche Bekenner, „die zwar im alten Frankenreiche nicht zu finden sind, deren Kult aber vermutlich aus dem Westen zu uns kam“ (ebd.), so auch St. Wendelin.

Unser Heiliger, dessen Historizität nur schwach bezeugt ist, gilt als typischer „Volksheiliger“ (1, 1042) mit mehrfacher „Wandlung in (der) Legende“ (ebd.), die im Barockzeitalter den uns heute bekannten, ausgeprägten heiligen Hirten schuf. Diese Wandlung umfaßt die damals beliebtesten Legendenwunder: Entrückungswunder (translocatio), Stab- oder Quellwunder (Brunnenwecken) und Begräbnis- und Translationswunder (Gespannwunder) (vgl. 1, 1042 und 9, 93–140). So wurde der heilige Wendelin anderen, älteren Heiligen angepaßt.

Die Barocklegende – die beiden bedeutendsten sind diejenigen von Keller (1704) und Wagner (1744) (vgl. 9, 93 ff.) –, die im Gegensatz zur gotischen Legende wunderbarerweise erscheint, war maßgeblich beteiligt an der Entwicklung der sehr lebhaften Wendelinus-Verehrung im Barock und Rokoko. Die königliche Herkunft St. Wendelins jedoch gehört bereits der gotischen Legende an. Denn das Frühmittelalter legte großen Wert auf die Zugehörigkeit eines Heiligen zur Oberschicht.

Die Heiligenlegende, ursprünglich rein liturgische Lebens- und Leidensgeschichte eines Heiligen und Gegenstand der kirchlichen Lesung am Jahrestag dieses Bekenner, wird im frühen Mittelalter zur literarischen Kunstform: Aus dem kurzen, schlichten Prosabericht der Heiligenvita entwickelt sich eine „poetische Verherrlichung der Heiligen“ (7, 33). Der mannigfache Wandel der Legendenform, der nun beginnt, problematisiert bis in unsere Tage die poetologische Wesensbestimmung dieser Gat-

tung. Erschwert wird aber auch die Isolierung des meist historischen Kerns, da dieser oft bis zur Unkenntlichkeit erweitert und modifiziert ist.

Das für die Legende konstitutive Strukturelement der Heiligenfigur, im frühen Mittelalter im Dienst eines literarischen Motivs, einer Haltung, tritt im ausgehenden Mittelalter wieder in den Vordergrund. Mit der Aufgabe der Versform wird die Legende auch wieder volksnah und verständlich. Unter diesem Diktum erscheint die prosaische Legendensammlung „Der Heiligen Leben“ (1391–1400), fälschlich das „Wenzel-Passional“ genannt (vgl. 7, 62); in ihr begegnet uns die älteste deutsche Wendelin-Legende. Der hier beschriebene Heilige ist bereits der uns vertraute Typus, der im späteren Barock und Rokoko nur noch enger gefaßt und verdichtet wird (vgl. 9, 84 ff.).

Die Stellung St. Wendelins unter den Bauernpatronen

Konnte sich in Franken der heilige Jodokus gegen den heiligen Wendelin kaum durchsetzen, so ist St. Wendelins heutige Vorrangstellung unter den fränkischen Bauernpatronen der Erzdiözesen Würzburg und Bamberg im Zusammenhang mit dem heiligen Leonhard nicht kampflos erworben worden. Denn dieser steht im gesamten übrigen bayrischen Raum eindeutig an der Spitze der Verehrung. Die Beliebtheit St. Leonhards beim Landvolk gilt wohl auch für Franken, dennoch wurde er hier kein „eigentlicher Viehpatron (. . .)“; diese Funktion hatte vor ihm schon St. Wendelin übernommen“ (11, 75).

Nun wird diese Konkurrenz durch eine vom Volk vorgenommene Funktionsaufteilung gemildert: St. Leonhard ist in Franken der Patron der Pferde, während St. Wendelin hier als Patron der Rinder und Schafe gilt, vereinzelt auch der Schweine und noch seltener der Ziegen.

Ein anderer, jedoch ebenfalls nur in Altbayern mächtiger Widersacher St. Wendelins ist der heilige Wolfgang, der 994 als Bischof von Regensburg starb und 1052 heiliggesprochen wurde. Zunächst kein Bauernheiliger, stieg St. Wolfgang durch seine wachsende Beliebtheit beim Bauernstand rasch auch bei diesem zu einem der meistverehrten Kirchenheiligen des 14. und 15. Jahrhunderts auf und stand als Bauernpatron „fast gleichrangig an der Seite des heiligen Wendelin, vor allem als Schützer der Hirten und Herden“ (11, 77).

Gewissermaßen umgangen wird eine Entscheidung für oder gegen einen bestimmten Heiligen, was gleichbedeutend mit dem Ausschluß anderer ist, durch Patrozinienverbindungen. So begegnet uns St. Wendelin auch in Franken häufig in Konpatronaten mit Jodokus, Leonhard, Wolfgang, Florian, Sebastian, Stephan, Barbara und Notburga.

Die Stellung St. Wendelins unter den anderen Heiligen

Verglichen mit den geschichtlich verbürgten Lebensdaten unseres Heiligen setzte seine Verehrung erst spät ein. Eine der dafür verantwortlich zu machenden Ursachen ist das lange Fehlen eines geeigneten Kultträgers: Das Volk hatte zur Zeit der Kaiserherrschaft noch keine Bestimmungsgewalt über das Patronat einer Kirche, und

das Kloster Tholey, dessen Abt und eventuell Begründer St. Wendelin gewesen sein soll, unternahm nichts zur Verbreitung seiner Verehrung. Und nicht nur das fällt für Tholey auf. Auch von historischen Quellen über Leben und Wirken St. Wendelins will die Abtei nichts wissen. Dazu Selzer: „Aber merkwürdig verschließt sich Tholey der Verehrung des heiligen Wendelin, der doch in seiner nächsten Nähe begraben liegt“ (9, 9). Schuld daran sind vermutlich auch die überlieferten Tholeyer Abtlisten, die, nach Selzer, „sehr spät zusammengestellt, mangelhaft und vor allem völlig uneinig in den ersten Äbten“ (ebd., 53) vorliegen.

Aber auch psychologisch bedingte modische Zeitströmungen, wodurch andere Heilige bevorzugt worden sind, haben die späte Wahl des heiligen Wendelin beeinflusst. So waren nach der Zeit der Völkerwanderung – schon Selzer weist im Zusammenhang mit den Aposteln, den Heiligen Michael und Georg und vor allem mit Frankens Nationalheiligem, St. Martin, darauf hin – als Idealfiguren tonangebend: der „Märtyrer, der Held, der Krieger, der Führer“ (ebda., 10), nicht die Vieh- und Bauernpatrone. Besonders in Süddeutschland begann die Hauptblütezeit der Wendelinus-Verehrung erst mit der „barocken Welle des eigentlichen Viehheiligenkultes“ (ebd., 11). So waren es – zunächst, im heiligenfreudigen Mittelalter, Heilige des Orients und des europäischen Westens, dann auch deutsche Heilige und später, nach der stringenten, zahlenmäßigen Beschränkung der Heiligen im Barock – vor allem die biblischen und historisch besser bezeugten Heiligen sowie die beliebtesten Volksheiligen, unter ihnen auch der heilige Wendelin, die das Patronat einer Pfarrkirche bestimmten (vgl. 11, 101 ff.).

In den Erzdiözesen Würzburg und Bamberg werden daher auch heute noch folgende Heilige am meisten verehrt: Johannes der Täufer, der Erzengel Michael, Laurentius, Jakobus der Ältere, Nikolaus von Myra, Georg, Vitus, Sebastian, Martin, Kilian, die Allerheiligste Dreifaltigkeit (als eigenständiger Kirchentitel eine spätmittelalterliche Neuigkeit) und Stephanus. Diese Reihenfolge gibt zugleich die Rangfolge der Heiligen wieder. Ihnen folgen die Bauernpatrone. Friedrich Hiller umriß 1931, am Beispiel des Erzbistums Bamberg, die Position St. Wendelins:

„St. Wendelin ist ein Bauernheiliger der neueren Zeit. Seine Verehrung ist auch heute noch bei der Landbevölkerung sehr lebendig. Pfarrkirchen wurden dem Heiligen in unserer Gegend nicht geweiht, er schützt ausnahmslos Kapellen. Aber gerade Kapellen zeigen, daß da, wo die Leute frei über die Wahl des Patroziniums verfügen konnten, sie sich gerade an Wendelin erinnerten“ (4, 156 f.).

Das Charakteristikum unseres Heiligen ist die Nähe zum Volk, das gilt auch heute noch unverändert. Zu relativieren ist obige Aussage jedoch insofern, als St. Wendelins Geltung als Kirchenheiliger in den seither vergangenen 50 Jahren klar erkennbar gestiegen ist. Es gelang ihm aber auch früher schon, den in Franken mächtigen Heiligen den Rang streitig zu machen. Häufig wurde er Nebenpatron, oder er verdrängte diese vollends, indem er neuer Hauptpatron wurde. Der Vorgang des Patrozinienwandels selbst allerdings verdeutlicht, daß auch der Kirchenheilige im Grunde noch immer der Kapellenheilige geblieben ist. Denn, wenn es auch letztlich die kirchlichen Institutionen sind, die St. Wendelin auf die Altäre erheben, so erfolgt die Anregung dazu meistens aus den Reihen der Pfarrgemeinde. Diese hat zu dem heiligen Wendelin eine engere, menschlichere Bindung als zu den ihnen innerlich zu fernem, weil

zu hochstehenden, biblischen Heiligen (vgl. 9, 351). Mit St. Wendelin können sich besonders bäuerliche Menschen besser und erfolgreicher identifizieren. Neben der Tatsache, daß der heilige Wendelin neue Patronate begründete, muß auch gesagt werden, daß frühere Wendelinus-Kapellen inzwischen ihrerseits zu höherer Geltung kamen, indem sie in den Rang von Filialkirchen erhoben wurden. So kommt es, daß im Frankenland heute vier Pfarrkirchen dem heiligen Wendelin geweiht sind, sieben Kirchen, zwei Filialkirchen und neun Kapellen. Diese Angaben beziehen sich auf die Bistümer Würzburg und Bamberg und stützen sich auf die einschlägige Literatur sowie auf eigene Nachforschungen vor Ort, letzteres jedoch nur für den Bamberger Raum (12). Es darf daher angenommen werden, daß sich die Zahl der Kultstätten, vor allem der Kapellen, noch erhöhen würde, wenn der gesamte fränkische Kultraum bereist würde; denn es hat sich gezeigt, daß diese Heiligtümer, zuweilen aber auch größere Kirchen, in der Literatur nicht aufgeführt sind.

Dort, wo es St. Wendelin nicht gelang, offizieller Hauptpatron zu werden, errang er sich dennoch den ersten Platz im Bewußtsein des Volkes.

Aus einer überregional durchgeführten Einstellungsuntersuchung (Fragebogenaktion) bundesdeutscher Wendelinus-Wallfahrtsorte – die auf Grund mangelnder Beteiligung leider keine statistisch auswertbare Anzahl von Daten geliefert hat – konnte aber immerhin die im kirchlichen Bereich stattgefundene Aufwertung St. Wendelins herausgelesen werden. So konnte St. Wendelin im Wallfahrtsort Mömlingen/Kreis Miltenberg selbst St. Martins überragende Bedeutung schmälern, wie folgende Stelle aus einem Brief des dortigen Pfarrers verdeutlicht: „Hier gibt es eine große Verehrung des Heiligen (gemeint ist St. Wendelin, eig. Anm.). Seltsamerweise ist er der Ortspatron von Mömlingen. Sein Tag steht seit Menschengedenken viel höher als der Kirchenpatron St. Martin“ (Pfarrer Schmidt, 30. April 1980).

Ein weiteres Beispiel aus einer anderen empirischen Untersuchung, die im nächsten Absatz ausführlich behandelt wird: In Moggast, Kreis Forchheim, wo St. Wendelin nachweislich seit 1800 verehrt wird, ist in der kleinen Schrift „Die Pfarrpatrone St. Stephanus und St. Wendelinus in Moggast“ von Pater Aquilas Rohner OFM, München 1956, folgendes zu lesen: „Sein Fest (gemeint ist das Wendelin-Patronatsfest im Oktober, eig. Anm.) wurde schon immer, ähnlich wie an Stephani, mit Beichtaushilfe und Festgottesdienst begangen. (. . .) Der Grund der Neueinführung eines zweiten Kirchenpatroziniums liegt wohl darin, daß St. Stephanus im Bewußtsein des Volkes als Viehpatron immer mehr zurücktrat und nur als Kirchenpatron gefeiert wurde. Das fromme Volk wollte aber einen besonderen Helfer in seinen Sorgen und Nöten ums liebe Vieh. So ist es zu erklären, daß sich die Verehrung des heiligen Wendelin sehr rasch und tief im Pfarrvolk von Moggast verwurzelte.“

Nun ist die Verehrung St. Wendelins, aber auch aller übrigen Heiligen, in Franken sehr eingeschränkt durch die absolute Spitzenstellung der Gottesmutter Maria, der Patronin aller Christen, und hierzulande der „Patrona Bavariae“. Dabei weist das Erzbistum Würzburg eindeutig die meisten Marienpatronate auf. Man wird Zimmermann zustimmen, wenn er vom „Marienland Franken“ (11, 90) spricht. Nicht nur die zahlreichen Marienkultstätten, sondern auch die heute noch lebendigen Marienwallfahrten, besonders eben im Würzburger Raum, geben davon Zeugnis. Wallfahrt bedeutet „gemeinsamer Gang“ (3, 2211 ff.), und so sind die prachtvollen Würzburger Wallfahrten – im Unterschied zur „schmucklosen, einfachen Privatwallfahrt des Trie-

rer Landes“ (10, 427) und zu den im Kölner Raum ebenfalls „ohne Pracht und Gepränge“ (ebda., 434) ablaufenden organisierten Gruppenwallfahrten – reine „Gemeinschaftswallfahrten mit stark barockem Gepränge ausschließlich marianischen Charakters“ (ebda.). In dieser Ausschließlichkeit findet man Marienwallfahrten weder in Trier noch in Köln, noch in dem dem Erzbistum Würzburg unmittelbar benachbarten Bamberger Gebiet.



Friedrich Theiler (um 1800); Spätrokoko, Hetzles/Krs. Forchheim.



Bernhard Kamm (1773); Spätrokoko, Frensdorf/Krs. Bamberg.

Der Marienkult ist jedoch anders strukturiert, was seine epochalen Schwankungen anbelangt, als der Kult anderer Heiliger. So sind Intensivierung und Rückgang der Marienverehrung nicht primär bedingt durch die Einstellung zur Mutter Gottes, sondern vielmehr sekundär als Folge des Anstiegens oder Abflauens der Verehrung der anderen Heiligen (vgl. 11, 18).

Das Frankenland ist, wie alle bayerischen Gegenden, ein ausgesprochenes Wallfahrtsland. Im Erzbistum Bamberg kennt man vor allem die Wallfahrten zur Heiligsten Dreifaltigkeit. Aber auch hier wird die Verehrung Mariens oft mit einbezogen, und zwar in deren Krönung durch die Trinität. Daneben gibt es auch Wallfahrten zu anderen Patronaten, so zu Wendelinus-Kultstätten, jedoch weniger im Bistum Bamberg als im Bistum Würzburg.

Die Befragung der Wendelinus-Wallfahrtsorte ergab für Mönchberg und Mömlingen, beide im Kreis Miltenberg (Selzer bezeichnet sie als die im Bistum Würzburg meist-

besuchten Orte, 9, 357), eine gleichbleibende Beteiligung an den Wallfahrten zum heiligen Wendelin an dessen Hauptfesttag am 20. Oktober.

Im folgenden soll der aktuelle Grad der Wendelinus-Verehrung in Franken an Hand der Relation der Wendelinus-Patronien zu den Patronien der anderen Heiligen dargestellt werden. Es ist eine statistische Gegenüberstellung der Kultstätten (nach 12.5; Dehio), gemessen an der Gesamtpopulation von 1290 Pfarrkirchen, Kirchen, Filialkirchen und Kapellen, bezogen auf die Bistümer Würzburg und Bamberg. (Dabei wurden nur die in 12.5 aufgeführten 14 Wendelinus-Kultstätten zugrunde gelegt, obwohl nach der weiterführenden Literatur und eigenen Ermittlungen acht weitere Patronate festgestellt werden konnten. Diese hätten jedoch das Ergebnis verfälscht, da davon auszugehen ist, daß auch im Falle der anderen Heiligen in 12.5 keine Vollständigkeit garantiert ist. Indessen darf angenommen werden, daß Repräsentativität vorliegt.)

Hauptpatronat: Pfarrkirche, Kirche, Filialkirche, Kapelle	Häufigkeit	
	absolut	relativ (in %)
Maria	193	14,96
Johannes der Täufer	80	6,20
Michael	64	4,96
Laurentius	58	4,50
Jakobus der Ältere	57	4,42
Nikolaus von Myra	53	4,11
Georg	43	3,34
Vitus	40	3,10
Sebastian	40	3,10
Martin	32	2,48
Kilian	32	2,48
Trinität	23	1,78
Stephanus	17	1,32
Wendelinus	14	1,08
Leonhard	12	0,93
Wolfgang	11	0,85
Jodokus	2	0,15
Summen	771	59,77
Alle übrigen Patronate, nicht näher aufgeschlüsselt	519	40,23
Summen	1290	100,00

1. Häufigkeitstabelle für das qualitative Merkmal „Hauptpatronat“.

Dazu: Wenn die Heiligen Wendelin, Leonhard und Wolfgang numerisch etwa gleichrangig erscheinen, so wird dadurch zunächst das bereits im Text Beschriebene unterstrichen, nämlich die Schwierigkeit für St. Wendelin, sich im süddeutschen Raum

gegenüber den dort so beliebten Bauernpatronen zu etablieren, nicht zuletzt auch auf Grund seiner mangelhaften Geschichtlichkeit. Ferner muß hinsichtlich des Alters der Patronate differenziert werden. Sieben der insgesamt zwölf Leonhards-Kultstätten datieren nämlich aus dem Mittelalter, nur vier aus dem Barock und eine aus der neuesten Zeit. Bei St. Wolfgang ist die Verteilung ähnlich. Die Wendelin-Patronate dagegen stammen überwiegend aus dem Barock/Rokoko, der eigentlichen Viehheiligen-Kultzeit. Sie sind also jünger als die Patronate der beiden anderen Heiligen, zeigen aber gerade dadurch, daß deren Kult durch St. Wendelin abgelöst wurde. Die allgemeine heutige Bevorzugung St. Wendelins durch das Volk geht aus einer solchen Statistik natürlich nicht hervor. Das könnte nur eine Meinungsumfrage unter der Landbevölkerung ergeben.



Franz Martin Mutschelle (1771/72); Spät-
rokoko, Kirchehrenbach/Krs. Forchheim.



Bernhard Kamm (1782/84); frühklassizi-
stisch, Drügendorf/Krs. Forchheim.

Der gegenwärtige Stand der Wendelinus-Verehrung

Um die Dynamik der Wendelinus-Verehrung zu ermitteln, wurde eine empirische Untersuchung vorgenommen, die der Größe des fränkischen Landes wegen auf die Erzdiözese Bamberg beschränkt werden mußte. Das Forschungsergebnis erbrachte methodisch zufriedenstellendes, auswertbares Datenmaterial.

Zur Methode: Aus der im Bistum Bamberg bestehenden Grundgesamtheit von 176 Wendelinus-Kultstätten (erfaßt nach 12.1–12.13 und eigenen Ermittlungen vor Ort) – umfassend alle Haupt- und Nebenpatronate sowie sonstige Kultstätten – wurde eine



Eberhard Harschner (um 1516); spätgotisch, Rothenburg ob der Tauber.



Künstler unbekannt (20. Jh.); modern, Windischletten/Landkreis Bamberg.



Bernhard Kamm (1770/80); barock, Lisberg/Krs. Bamberg.



Künstler unbekannt (20. Jh.); neubarock, Langensendelbach/Krs. Forchheim.

repräsentative Stichprobe von $n = 30$ Beobachtungseinheiten (= 30 Pfarreien mit insgesamt 48 Kultorten) gezogen. An dieser Stichprobe wurde die Art der liturgischen Verehrung St. Wendelins gemessen, wobei diese durch folgende Ausprägungsgrade repräsentiert ist:

1. Wendelinus-Hauptfesttag am 20. Oktober, begangen als „Hochfest“,
2. dto., begangen als „Fest“,
3. dto., begangen als „Gedenktag“, und zwar als „nichtgebotener Gedenktag“
4. keine Berücksichtigung im Gottesdienst am 20. Oktober.

Die drei Kategorien des liturgischen Festgrades – Hochfest, Fest, Gedenktag – sind in dem neuen „Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet“ von 1971 festgelegt. Danach dürfen solche Orte, in denen St. Wendelin Hauptkirchenpatron der Pfarr- oder Filiationkirche ist, sein Fest als „Hochfest“ feiern, die Orte, in denen er Nebenpatron ist, als „Fest“ und denjenigen, in denen er nur u. a. verehrt wird, steht es als „nichtgebotener Gedenktag“ zur Wahl.

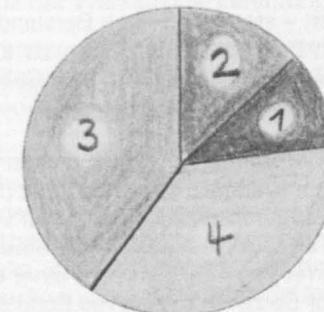
Die Daten (= qualitative Merkmale) wurden mittels Fragebogen gesammelt und nach den Regeln der Deskriptivstatistik aufbereitet. Sie ergaben folgende Information:

Art der liturgischen Feier (= Ausprägungsgrad)	Häufigkeit	
	absolut	relativ (in %)
1 = „Hochfest“	3	10,00
2 = „Fest“	4	13,3333
3 = „nichtgebotener Gedenktag“	12	40,00
4 = keine Berücksichtigung	11	36,6666
Summen	30	100,00

2. Häufigkeitstabelle für das qualitative Merkmal „Art der liturgischen Feier“.

Die nachstehende graphische Darstellung der Daten (auf Nominalskalenniveau) veranschaulicht die Verteilung der prozentualen Häufigkeiten der liturgischen Art der Verehrung.

- 1 = 10 %
- 2 = 13,33 %
- 3 = 40 %
- 4 = 36,66 %



3. Kreisdiagramm für das qualitative Merkmal „Art der liturgischen Feier“ nach Tabelle 2.

Die in manchen Pfarrgemeinden zusätzlich zum Wendelinus-Hauptfesttag im Verlauf des Kirchenjahres von der Bevölkerung bestellten und konsekrierten Messen und Andachten zu Ehren St. Wendelins sind in obiger Statistik nicht erfaßt.

Zur Meßliturgie sei erwähnt, daß sich dadurch, daß St. Wendelin bis heute nicht kanonisiert ist, auch im Bamberger Raum kein eigenes Wendelinus-Meßformular befindet. Nur der Würzburger Wallfahrtsort Mömlingen gibt ein solches an.

Folgende kirchliche und volkstümliche Bräuche, die zum Teil heute nicht mehr üblich sind, sollen nachstehend mitgeteilt werden. Bis vor 10 Jahren fand am 20. Oktober in Staffelstein eine Wendelinus-Brotweihe statt, bis vor ca. 15 Jahren wurden an diesem Tag in Buttenheim/Kreis Bamberg Kleesträußchen zu Ehren St. Wendelins geweiht, gegen ein Opfer an die Bauern verteilt und von diesen dann unter das Viehfutter gemischt. Noch heute sind in Hochstahl Wendelinus-Geldopfer bekannt, ebenso das Umhertragen einer Wendelin-Tragfigur in der Kirche am Patronatsfest des Heiligen. Die Pfarrkirche verfügt außerdem über 14 wertvolle, alte Ablaßbriefe von verschiedenen Päpsten. In Buttenheim wurde inzwischen der Kuß der Wendelin-Reliquie wieder eingeführt. Es handelt sich um Gebeinssplitter St. Wendelins in einer Kapsel, gefunden in einem barocken Ostensorium. Diese Reliquie ist eine Schenkung der St. Wendeler Amtsmännin Deis aus dem Jahre 1771. In Buttenheim werden außerdem am 20. Oktober Weihekerzen zu Ehren St. Wendelins entzündet. Eine alte Wendelin-Reliquie in Burk bei Forchheim ist seit 1968 verschwunden.

In Tütschengereuth, Mittelehrenbach und Zeckern – St. Wendelin ist dort Hauptpatron – findet am Patronatsfest eine feierliche Prozession durch den Ort statt. Außerdem hält die Gemeinde Oberehrenbach auch heute noch an dem alten Brauch der Wendelinus-Wallfahrt zur nahen Bergkapelle St. Moritz bei Leutenbach fest.

Die Beliebtheit St. Wendelins in der Bevölkerung spiegeln auch die von fünf Pfarreien angegebenen, häufigen Wendelinus-Taufnamen wider.

Zeugnis stiller Verehrung unseres Heiligen sind vor allem die anonymen Kerzenopfer, die in Effeltrich/Kreis Forchheim täglich erfolgen. In Kirchehrenbach/Kreis Forchheim stellt der Mesner, der zugleich Bauer ist, ebenfalls täglich eine Kerze vor der Statue St. Wendelins am Hochaltar auf.

Auch bei fränkischen Viehsegnungen wird des heiligen Wendelin gedacht. So bittet ihn Pfarrer Bernard in Hochstahl/Landkreis Forchheim – dort ist St. Wendelin Nebenpatron und wird sehr verehrt – stets um seinen Beistand, wenn er Tiere segnet und neue Ställe einweihet. Auch bei Pferdesegnungen zu Ehren anderer Heiliger wird St. Wendelin angerufen, so in Effeltrich bei Georgiritt am Ostermontag und in Moggast beim Stephaniritt am Kirchweihfest im Juni.

Zuletzt sei ein Teilergebnis der Umfrage genannt, das durch seinen negativen Befund überraschte: Die Kenntnis der Wendelin-Legenden und des Kultzentrums St. Wendel mit dem Grabheiligtum war außerordentlich gering. Nur vier der 30 Seelsorger gaben eine Kenntnis der Legende an, nur einer kannte die Stadt St. Wendel persönlich. Immerhin wußten aber elf Pfarrer von ihrer Existenz, einer davon besaß das Wendelin-Standardwerk von Professor Selzer. Als positives Echo auf die Untersuchung jedoch zeigte sich ein deutlich ansteigendes Interesse an vertiefter Information. Denn inzwischen haben sechs Geistliche das erwähnte Buch von Selzer bei der Stadt St. Wen-

del käuflich erworben, drei kauften eine größere Anzahl der Andachtsbüchlein von Selzer. Von fünf Seelsorgern wurde Prospekt- und Informationsmaterial über St. Wendel angefordert. Sieben Pfarrer wünschten das Andachtsbuch zur Ansicht. Vier Geistliche planen ernsthaft eine Wallfahrt nach St. Wendel, vier weitere schließen eine solche Möglichkeit nicht aus. Die übrigen nahmen von dem Gedanken an einen Besuch unserer Stadt Abstand. Als Grund gaben sie die ihnen zu groß erscheinende Entfernung (über 400 km) an.

Die Zukunft der Wendelinus-Verehrung

Das Forschungsergebnis über den heutigen Stand der Wendelinus-Verehrung in Franken konnte zwei völlig gegenläufige Tendenzen herausstellen: gleichbleibende Zuwendung vs. Abkehr. Was die Statistik zahlenmäßig belegt, wird im Briefwechsel mit den Geistlichen verbal untermauert und begründet. Welche Ursachen sind nun für die Abkehr verantwortlich? Entbehrt die folgende Aussage aus Köln-Müngersdorf, als eines außerfränkischen Wallfahrtsortes und einer inzwischen in die Großstadt Köln integrierten Pfarrgemeinde, für Franken mit Sicherheit der Repräsentativität, so ist in ihr doch das ganze Ausmaß der Gefährdung der Wendelinus-Verehrung enthalten, wenn Pfarrer Hans-Helmut Stütz am 8. Mai 1980 im Brief schreibt:

„Ich bin seit 1976 in Müngersdorf. Schon vor meiner Zeit sind die Wendelinus-Wallfahrten – etwa um das Jahr 1970 – vollständig zum Erliegen gekommen. Die ‚Wendelinus-Oktav‘ im Oktober schleppt sich nur mühsam über die Runden. Angestrebte ‚Wiederbelebungsversuche‘ waren bisher erfolglos. Grund: In Müngersdorf gibt es nur noch einen Bauern (. . .), die Bevölkerung verhält sich typisch städtisch. (. . .) Wendelinus-Wallfahrt und Wendelinus-Verehrung gehören bei den wenigen ‚alten Müngersdorfern‘ bereits zu den nostalgischen Erinnerungen.“

Der soziale Wandel in allen modernen Lebensbereichen berechtigt zu der provokativen Frage nach der Zukunftsperspektive der Verehrung unseres Heiligen.

Nicht nur in mittlerweile städtischen Gebieten wie dem obigen, sondern auch in ländlichen Pfarreien – wie in den untersuchten 30 bambergischen – ist ein Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung deutlich erkennbar. Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht die rückläufige Tendenz der Wendelinus-Verehrung.

Dazu ein Briefzitat: „Die Arbeiter, die nach Erlangen meist zur Arbeit gehen, haben daran (gemeint ist der Wendelinus-Gottesdienst am 20. Oktober, eig. Anm.) kein Interesse mehr“ (Pfarrer Fußeder, Hetzles, 29. Februar 1980).

Es könnten Äußerungen ähnlich lautenden Inhaltes angefügt werden. Sie alle zeigen unmißverständlich die zunehmende Landflucht infolge Industrialisierung und dadurch nachlassender Attraktivität des Bauernberufes. Die Technik hat aber auch im Landleben selbst tiefgreifende Umstrukturierungen hervorgerufen. Die Tiere, die dem Schutz des heiligen Wendelin unterstellt waren, sind heute weitgehend durch Maschinen ersetzt. Auch der Rückgang der Schafzucht ist letztlich das Ergebnis des Industriezeitalters. Synthetische Produkte haben die Erzeugnisse der Natur überflüssig gemacht. Und wo noch Tiere gehalten werden, fallen diese, dank verbesserter medi-

zinischer Erkenntnisse, kaum noch größeren Viehseuchen anheim. Alle diese Überlegungen, das sei an dieser Stelle betont, haben nichts zu tun mit einer Bewertung der Erscheinungen. Sie legen lediglich Fakten dar.

Fest steht, daß der heilige Wendelin in seiner Mittlerrolle zwischen dem Menschen und Gott mehr und mehr seine ursprüngliche Funktion verliert, je geringer diese äußere Bedürftigkeit des Menschen wird.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß St. Wendelin in manchen Pfarrgemeinden nur deshalb nicht mehr verehrt wird (nach Angaben der Pfarrer), weil schriftliche Überlieferungen einer besonderen liturgischen Verehrung fehlen oder verlorengegangen sind, wie z. B. in Vierzehnheiligen.

Wie darf nun diese Bipolarität der Einstellung zum Wendelinus-Kult – hier Abwendung, dort gleichbleibende Verehrung – gedeutet werden?

Bei aller Vorsicht und Spekulativität einer solchen Interpretation kann – wenn als Ursache für eine rezessive oder aufgelöste Verehrung der Wegfall früherer existentieller und materieller Nöte gilt – im Fall gleichbleibender Verehrung schließungsweise das Wirken rein ideeller Motive, als das Gegenteil der für den anderen Fall verantwortlichen Gründe, angenommen werden. Da für beide konträren Gruppen die gleichen, günstigen Lebensbedingungen vorliegen, ist diese Vermutung legitim. Diese ideellen Motive können unter dem Begriff einer selbstlosen Frömmigkeitshaltung zusammengefaßt werden, wobei der heilige Wendelin, als der vertraute Heilige, nun gleichsam als Vorbild einer Glaubenshaltung, als Vorbild eines frommen Menschen, anzusehen wäre. An dieser Stelle muß wiederum bemerkt werden, daß eine solche Überlegung lediglich im Sinne einer hypothetischen Analyse der möglichen Ursachen einer im Wandel begriffenen Verehrung zu verstehen ist, nicht als eine moralisierende Wertung oder gar als ein Urteil.

Solche ideellen Beweggründe sind sehr subtil und dadurch schwer durchschaubar. Sie liegen nicht mehr, als äußere Motive objektivierbar, an der Oberfläche des Geschehens, sondern tief im geistigen Erleben des Menschen. Wahrscheinlich steht die Figur des heiligen Wendelin sogar nur exemplarisch für ein allgemein verändertes Heiligenbild unserer Tage. Wie nun aber wird es möglich sein, die Zukunft des heiligen Wendelin im Raum unserer Kirche zu sichern? Denn ein unreflektiertes Festhalten an der Tradition wird, angesichts der inneren Wandlung und Umwertung der Rolle unseres Heiligen, nicht genügen.

Folgende Auszüge aus dem Briefwechsel mit den geistlichen Seelsorgern bringen zum Ausdruck, in welchem Maße der Pfarrer Einfluß ausübt auf Einstellung und Verhalten seiner Pfarrkinder, wie sehr er die Seele der christlichen Gemeinde ist:

- Pfarrer Ziegelhöfer aus Frensdorf/Kreis Bamberg, der von sich selbst sagt, daß er den heiligen Wendelin sehr verehere, schreibt mir am 15. Juni 1980:

„In der letzten Maiwoche stellten wir eine Feldkapelle zu seiner Ehre (St. Wendelins, eig. Anm.) mit einem Keramikbild des Heiligen wieder her, meine Filialgläubigen nahmen rührig Anteil – ich sprach bei der Einweihung von der Aktualität des Heiligen in unserer Zeit, wo das Landleben einen Wandel durchmacht und die Mobilität auf allen Gebieten zunimmt. So waren wir froh, unsere Heimat unter den Schutz des heiligen Wendelin stellen zu können, wie es der gläubigen Gesinnung der Leute entspricht.“

Die Pfarrkirche Frensdorf übrigens begeht das Wendelinus-Patronatsfest in einem feierlichen Gottesdienst, obwohl St. Wendelin dort weder Haupt- noch Nebenpatron ist.

- Pfarrer Sikora aus Mönchberg in Unterfranken (Wallfahrtsort) schreibt am 17. März 1980:

„Wenn meine Nachfolger die Verehrung des heiligen Wendelinus so pflegen werden wie die Pfarrer bisher, dann hat die Verehrung dieses Heiligen noch Zukunft.“

Die Zukunft St. Wendelins als eines volkstümlichen Kirchenheiligen liegt also in der Hand der Seelsorger. Sie sind es, welche die „gläubige Gesinnung der Leute“ (s. o.) aus dem stillen Bereich subjektiver Verehrung in die Öffentlichkeit des kirchlichen Lebens tragen.

Dabei wird es die vordringlichste Aufgabe sein, die Jugend zu aktivieren; denn sie ist der künftige Träger der Wendelinus-Verehrung. In Mönchberg ist sie es schon heute, wie Pfarrer Sikora weiter ausführt (17. März 1980):

- „Die Einstellung der Pfarrjugend zum heiligen Wendelinus ist positiv. Genau wie die ältere Generation nimmt sie teil an den Feierlichkeiten zu Ehren des heiligen Wendelinus durch Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars und an der Wallfahrt zu Ehren dieses Heiligen am 20. Oktober jeden Jahres.“

St. Wendelin – Patron der Umwelt

Das interessanteste Ergebnis der vorliegenden Wendelinus-Forschung ist ein sich abzeichnender Wandel in der Funktion unseres Heiligen vom bisherigen Vieh- und Bauernpatron zum „Patron der Umwelt“. Ein Trend von höchster Aktualität, der zudem wieder einmal deutlich macht, wie flexibel die Rolle eines vom Volk institutionalisierten Heiligen ist, und wie sich die Persönlichkeit eines Heiligen allgemein den psychologischen und zeithistorischen Strömungen anpaßt.

Dazu ein Zitat aus dem Brief von Pfarrer Schmidt aus Mömlingen in Unterfranken vom 30. April 1980, im Zusammenhang mit der Beschreibung eines neuen Freskos, das St. Wendelin an der Chorwand der neuerrichteten Wendelinus-Kapelle darstellt:

- „Thema (des Gemäldes, eig. Anm.): Die Schöpfung Gottes, die sich aus ungeformtem Anfang unter dem Einbruch der Schöpferkraft Gottes reich entfaltet. In diese Schöpfung hinein ist St. Wendelin gestellt. Er soll Hüter der Schöpfung bei uns sein und uns zugleich bewußt machen, daß Gott auch heute Menschen sucht, die wie Hirten sind, die Gottes Gaben in der Natur schützen, hüten und pflegen. (. . .) Irgendwie also ist St. Wendelinus gesehen als Patron der Umwelt.“

Gewissermaßen bedeutet diese neue Sicht St. Wendelins eine Erweiterung seiner bisherigen Hirtenrolle, indem nun nicht nur die Tiere des Bauern, sondern die gesamte Natur, als die sichtbare Schöpfung, in seinen Schutz gestellt werden. Auch wird hier das Vorbildliche St. Wendelins als eines Menschen, der im Sinne Gottes gelebt hat, wortwörtlich thematisiert.

Unter den vielen Zuschriften, die sich mit der Frage nach dieser neuen Funktion St. Wendelins auseinandersetzten, befand sich nur eine einzige in ihrer Beantwortung

negative. So möchte der Pfarrer aus Langensendelbach/Kreis Forchheim am 16. Juni 1980 wissen, weshalb „die Grünen den heiligen Franziskus noch nicht entdeckt haben“, den man, nach seiner Ansicht, nicht wie St. Wendelin als „Heiligen der Umwelt (. . .) gewaltsam umfunktionieren oder hochstilisieren“ müßte, und verweist auf den „Sonnengesang“ des heiligen Franziskus. Indessen fassen Pfarrer Ziegelhöfer aus Frensdorf und Pfarrer Löhr aus Effeltrich meine Anfrage beispielsweise geradezu als Stimulierung auf.

– Pfarrer Löhr am 7. Juni 1980: „Als Patron der Umwelt könnte die Verehrung in Effeltrich neue Impulse bekommen (. . .). Eine gute Anregung.“

Eine neue Variante des Wendelin-Kultes also, die es wert wäre, Gegenstand einer eigenen, den gesamten Wendelinus-Kultraum erfassenden Untersuchung zu sein.

St. Wendelin in der bildenden Kunst

Die bildnerische Darstellung St. Wendelins als die gestalterische Verwirklichung der Legendenfigur unterlag im Verlauf der Hauptkultzeiten der Wendelinus-Verehrung auch in Franken vielfachen Wandlungen. So wurde – ausgehend von der Gotik über Barock-Rokoko und Klassizismus bis in die Moderne – aus dem iroschottischen Wandermönch zunächst der Pilger, vereinzelt auch der Einsiedler, dann jedoch der dominierende volkstümliche Typ des Hirten und Schäfers und zuletzt der eher liturgische Heilige in der Gestalt des Abtes, zuweilen auch des Bischofs. Oft begegnen uns auch Misch- oder Übergangstypen, die dadurch entstehen, daß die Attribute des Vorläufertyps auf die nächste Darstellungsart übertragen werden. Der Haupttyp des Hirten selbst zeigt ebenfalls Modifikationen, indem sich aus dem älteren, bärtigen Mann allmählich der jugendliche, bartlose Hirte bis hin zum Hirtenjungen entwickelt.

Stieg das Ansehen St. Wendelins bereits vor der Reformation, also lange vor der Hauptblütezeit seiner Verehrung, auf Grund seiner Aufnahme in die Reihe der Habsburgheiligen durch Kaiser Maximilian I. (1493–1519), so wurde St. Wendelin in der hohen Kunst des Barock und vor allem des Rokoko endgültig „hoffähig“ (9, 345). Es entstand der „heilige Rokokoschäfer“ (ebda., 374), meist mit der Krone zu Füßen dargestellt, seltener mit Hermelinumhang und Zepter.

Als Leitattribut St. Wendelins hat sich der Stab durch alle Stilperioden und Typabwandlungen erhalten: vom Mönchsstab über die Pilgerkeule und die Hirtenschaufel oder den Fangstab, bis zum Krummstab (Pedum) des Abtes und des Bischofs.

Ist dieser Stab eindeutig das „Sinnbild der Stütze und Sicherung als Wanderstab“ (6) im Falle des Mönchs und des Pilgers und „des Schutzes und der Obhut als Hirten- oder Bischofsstab“ (ebd.), und gilt das St. Wendelin oft zur Seite gestellte Schaf als das „Sinnbild des Frommen“ (ebd.), so kann die Krone unseres Heiligen eine doppelte Bedeutung annehmen: Einerseits als Zeichen seiner königlichen Würde und Machtposition, auf die er jedoch verzichtete (daher auch die Krone zu Füßen), andererseits als „Symbol des Sieges und Lohnes, als solche den Heiligen gegeben“ (ebd.).

Da in den Wirren der Reformation viele kirchliche Kunstwerke, vor allem Heiligendarstellungen, vernichtet worden sind, trifft man gotische Wendelinus-Plastiken und

-Gemälde nur noch sehr selten an. Es überwiegen daher die Darstellungen aus Barock und Rokoko mit Übergang zum Klassizismus. Eine fränkische Besonderheit ist dabei das Gewand des heiligen Wendelin. Im Erzbistum Bamberg trägt der Barock- und Rokokohirte nämlich meist kein neutrales Hirtenkleid, sondern die fränkische Bauertracht der Forchheimer und Ebermannstädter Gegend (vgl. 5, 94 ff.). Diese Tracht ist der Rokokomode sehr ähnlich, und zwar aus gutem Grund; denn die Tracht der besseren Stände drang mit Verspätung auch aufs Land, wo sie sich, nach leichten Abwandlungen, länger hielt als in der Stadt (vgl. ebd.).

In dieser Landestracht haben fast alle namhaften Bamberger Künstler den heiligen Wendelin dargestellt. Allen voran der Bildhauer Friedrich Theiler aus Ebermannstadt (1748–1826), „der feinsinnige und virtuos begabte Schüler Martin Mutschelles“ (8, 309). Er hat sowohl die meisten als auch mit Abstand ausdrucksstärksten Wendelinus-Plastiken geschaffen. Gefolgt wird Theiler von seinem langjährigen Lehrmeister Franz Martin Mutschelle und von Bernhard Kamm.

Obwohl diese drei Künstler bereits im Übergang zum Klassizismus lebten, schlug sich die neue Stilrichtung nur in den Werken Kamms nieder: „Den Übergang zum Klassizismus vollzieht er ohne Qualitätsverlust“ (ebd., 309). Mutschelle und selbst der jüngere Theiler vermochten sich nicht konsequent vom Barock und Rokoko zu lösen; zum einen bedingt durch ihre Gebundenheit an den konservativen Geschmack ihrer ländlichen Auftraggeber, zum anderen dadurch, daß sie mit den großen Vorbildern des Klassizismus nie in Berührung kamen.

Nach dem Urteil der Kunsthistoriker gelten vor allem Kamm und Theiler als für das ihnen folgende Jahrhundert „beispielgebend“ (2, 77) in der fränkischen Kunst.

Neben den Wendelinus-Kunstwerken aus der Hand dieser und anderer großer Künstler gibt es in Franken eine Vielzahl von Wendelinus-Darstellungen unbekannter Meister der sogenannten Volkskunst. Meistens sind es Schreiner, aber auch geschickte Bauern, die „ihren“ Patron der Nachwelt erhalten wollen. Gerade diese einfachen, im künstlerischen Sinn wertlosen Werke – oft und ungeschickt, aber liebevoll ausgebeßert, mit stets frischen Blumen und überdimensionalen Kerzen geschmückt – sind der lebendigste Ausdruck der Bedeutung St. Wendelins. So ist dieser Heilige über alle Kultzeiten hinweg derjenige geblieben, der er immer schon war – ein Heiliger des Volkes.

Literaturverzeichnis

Vorbemerkung zur Art des Zitierens im Text

In der Abhandlung wird wie folgt zitiert: Beispiel: „...“ (11, 76). Dabei bedeutet die erste Ziffer des Klammerausdrucks die laufende Nummer des Literaturverzeichnisses, die zweite Ziffer die Seitenzahl des zitierten Werkes – im Beispiel also: (Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und . . ., Seite 76).

1. Buchberger, Michael, Lexikon für Theologie und Kirche. 2., völlig neu bearb. Auflage, Band 10. Freiburg: Herder 1965
2. Breuer, Tilmann, Stadt und Landkreis Forchheim. München: Deutscher Kunstverlag 1961 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 12)

3. Dünninger, Josef, Was ist Wallfahrt? Erneute Aufforderung zur Diskussion um eine Begriffsbestimmung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 59. Jahrgang. Stuttgart: W. Kohlhammer. S. 2211 ff.
4. Hiller, Friedrich, Die Kirchenpatrozinien des Erzbistums Bamberg. Bamberg: St. Otto 1931
5. Kupfer, Konrad, Der Bildhauer Friedrich Theiler aus Ebermannstadt und die Künstlerfamilie Mutschelle. Erlangen: Th. Blaesings Universitäts-Buchhandlung 1917 (Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte, hg. von Friedrich Haack, Erlangen; Heft 7)
6. Liefmann, M., Kunst und Heilige. Ein ikonographisches Handbuch zur Erklärung der Werke der italienischen und deutschen Kunst. Jena: Eugen Diederichs 1912
7. Rosenfeld, Hellmut, Legende. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1972 (Realien zur Literatur. Poetik. Sammlung Metzler)
8. Scherzer, Conrad (Hg.), Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Band II. Nürnberg: Nürnberger Presse 1959
9. Selzer, Alois, St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volkshiligen. Analyse eines Legenden-Heiligen. 2., erw. Aufl. Mödling bei Wien: St. Gabriel 1962
10. Zender, Matthias, Gestalt und Wandel von Heiligenverehrung und Wallfahrt an Main und Rhein. In: Volkskultur und Geschichte (Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag, hg. von Dieter Harmening u. a. Berlin: Erich Schmidt 1970). S. 425-439
11. Zimmermann, Gerd, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg. Teil II. Würzburg: Bischöfliches Ordinariatsarchiv 1959 (Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter, 21. Jahrgang, Sonderdruck)
12. Schriften über Bau- und Kunstdenkmäler in Franken:
 - 12.1 Breuer, Tilmann, Stadt und Landkreis Forchheim. München: Deutscher Kunstverlag 1961 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 12)
 - 12.2 ders., Landkreis Kronach. München: Deutscher Kunstverlag 1964 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 19)
 - 12.3 ders., Landkreis Lichtenfels. München: Deutscher Kunstverlag 1962 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 16)
 - 12.4 ders., Bamberger Land. München: Deutscher Kunstverlag 1965 (Deutsche Lande, Deutsche Kunst)
 - 12.5 Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken. Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken. München: Deutscher Kunstverlag 1979
 - 12.6 Gebessler, August, Stadt und Landkreis Fürth. München: Deutscher Kunstverlag 1963 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 18)
 - 12.7 ders., Stadt und Landkreis Bayreuth. München: Deutscher Kunstverlag 1959 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 6)
 - 12.8 ders., Landkreis Nürnberg. München: Deutscher Kunstverlag 1961 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 11)

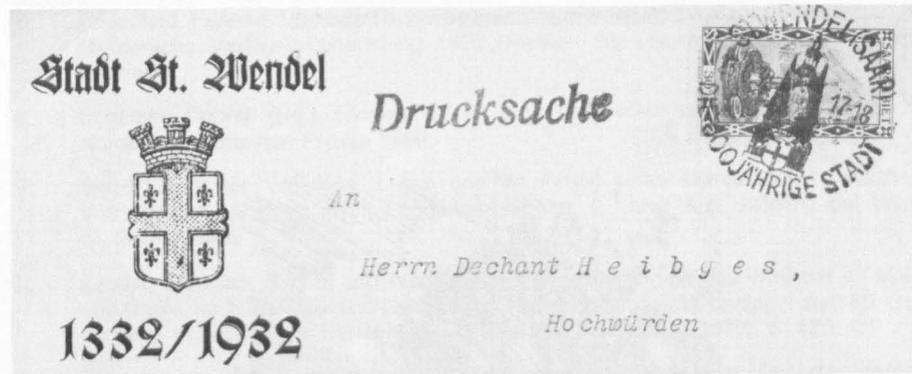
- 12.9 ders., Stadt und Landkreis Erlangen. München: Deutscher Kunstverlag 1962 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 14)
- 12.10 Lippert, Karl-Ludwig, Landkreis Staffelstein. München: Deutscher Kunstverlag 1968 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 28)
- 12.11 Mayer, Heinrich, Die Kunst des Bamberger Umlandes. Die Kunst im alten Hochstift Bamberg. Band II. 2., umgearb. und verm. Auflage. Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt 1955
- 12.12 Schädler, Alfred, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Pegnitz. Die Kunstdenkmäler von Oberfranken, Band II. München: R. Oldenburg 1961
- 12.13 Strobel, Richard, Ehemaliger Landkreis Neustadt an der Aisch. München: Deutscher Kunstverlag 1972 (Bayerische Kunstdenkmale, Band 32)



Werbe- und Sonderstempel der Stadt St. Wendel

Von Elmar Landwehr

Es handelt sich hierbei um postalische Stempel, die entweder durch ihren Bild- und Textinhalt für etwas werben (Werbestempel) oder für ein spezielles Ereignis von zeitlich begrenzter Dauer hergestellt sind (Sonderstempel).

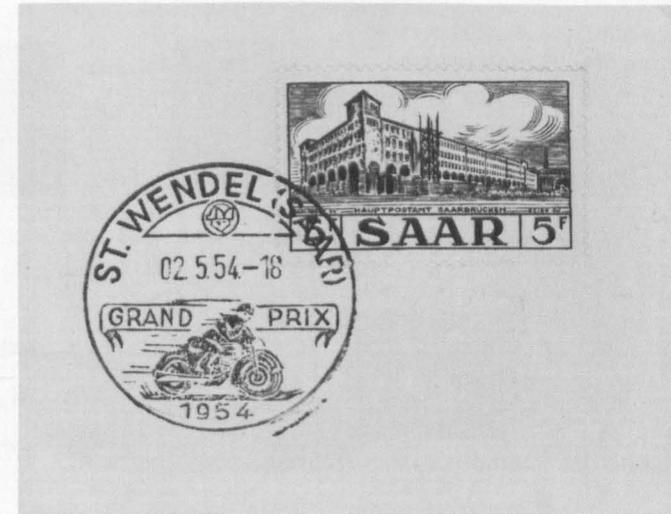


Der erste Stempel erschien vor rund 50 Jahren zur Saargebietszeit und warb für die 600jährige Stadt St. Wendel mit einem Motiv, das von der Künstlerin Mia Münster entworfen wurde.

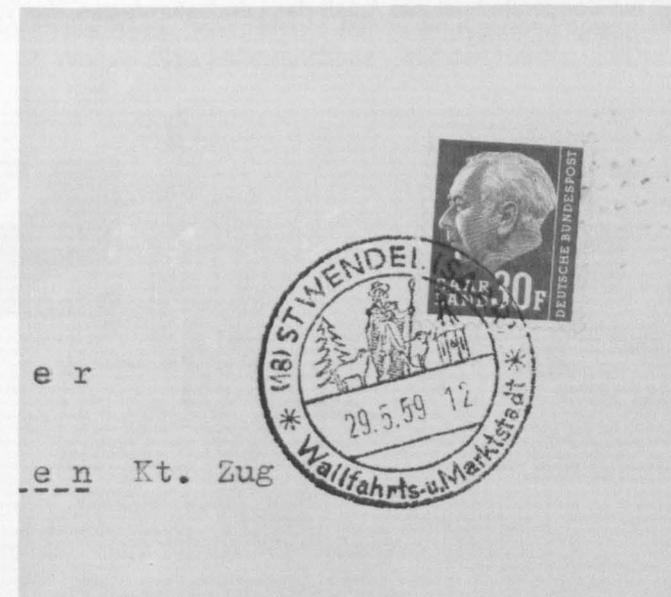
Es folgte nach dem politischen Anschluß 1935 ein weiterer Werbestempel mit dem Text: St. Wendel, die alte Kulturstadt des Westrichs.



Erst 1954 erschien der erste Sonderstempel anlässlich des St. Wendeler Motorradrennens (Grand Prix 1954).



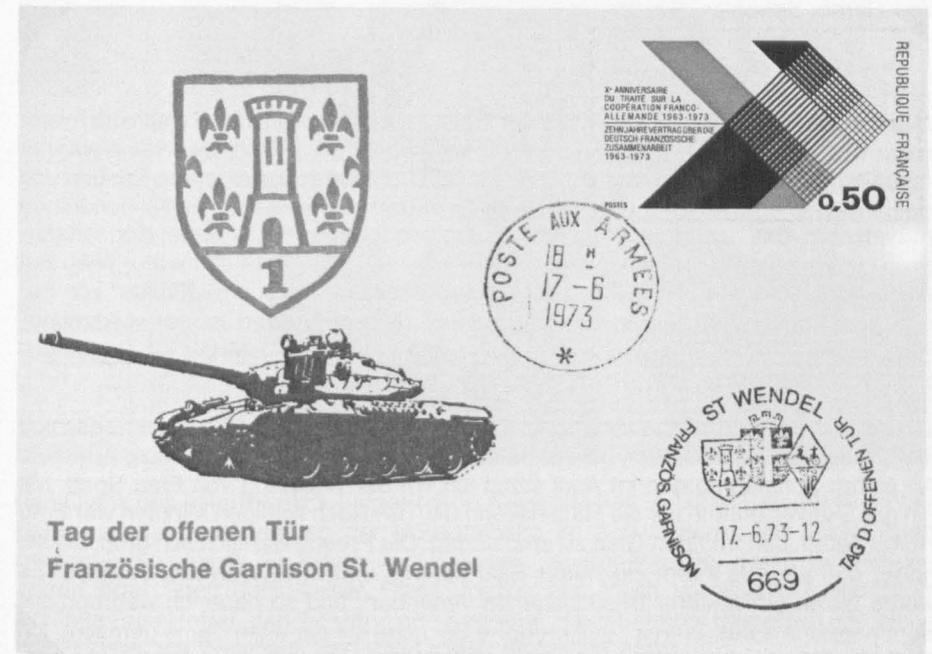
Ein weiterer Werbestempel erschien 1958, mit welchem für die Wallfahrts- und Marktstadt geworben wurde.



1966 gab es einen Sonderstempel anlässlich der 1. Briefmarkenwerbeschau, veranstaltet von der Sammlergilde e. V. St. Wendel.



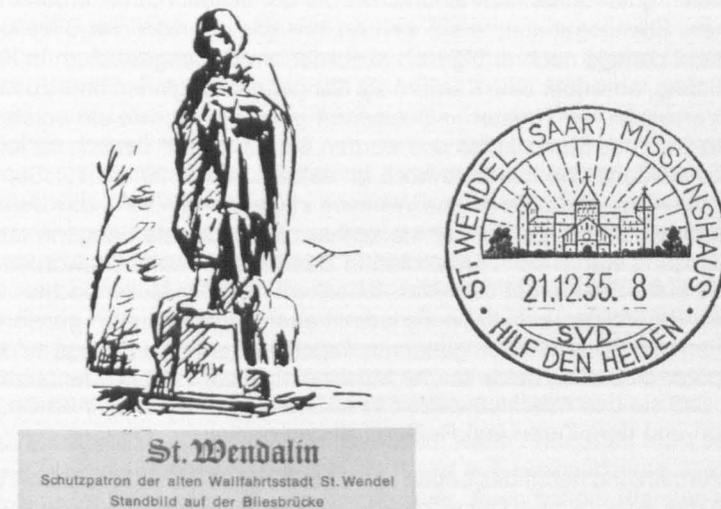
In den Jahren 1971 bis 1973 gab es jeweils während des „Tages der offenen Tür“ der Französischen Garnison St. Wendel einen gleichgestalteten Sonderstempel.



Es folgte 1967 ein Sonderstempel aus Anlaß des Landesturnfestes, das vom 14. bis 16. Juli in St. Wendel stattfand.



Das Missionshaus, das in den dreißiger Jahren ein eigenes Postamt führte, warb mit dem Text: St. Wendel (Saar) Missionshaus – Hilf den Heiden (SVD).



„Hahne Sängerin“ – Müllerstochter aus dem Ostertal

Von Gernot Spengler

Wien, 2. Bezirk, Böcklinstraße 6/16. Hier lebte, kaum einen Steinwurf weit vom Prater entfernt, bis zum Jahre 1970 Frau Hofrat Paula Spett, geb. Hahn. Der Name war mir schon früh ein Begriff, wußte doch noch meine Großmutter aus eigenem Erleben von einem Kirchenkonzert im Jahre 1899 in der protestantischen Kirche zu Niederkirchen zu berichten, das „unter gefälliger Mitwirkung von Fräulein Paula Hahn, Konzertsängerin in Düsseldorf“ stattfand. Meiner Mutter – sie war damals 14 Jahre alt – blieb zeit ihres Lebens die Arie „Jerusalem, Jerusalem“ aus dem Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy in Erinnerung. Seit diesem Konzert ist der volkstumnahe Name „Hahne Sängerin“ in den Dörfern des mittleren Ostertals ein Begriff geblieben.

Während meines Studienaufenthaltes im Sommersemester 1968 in Wien beschloß ich, Frau Spett aufzusuchen, um etwas über ihre Tätigkeit als Sängerin zu erfahren. An einem Sonntagmorgen im April stand ich vor der Wohnung von Frau Spett. Mit einiger Skepsis öffnete mir die Haushälterin die Tür. Nach wenigen Minuten war Frau Hofrat bereit, den fremden Gast zu empfangen. Die Freude war sichtlich groß, als sie hörte, daß ich aus ihrem Heimatort Saal komme und in Wien Musik studiere. Es wurde gleich ein weiterer Besuchstermin vereinbart, und so habe ich während der Sommermonate des Jahres 1968 mehrere Besuche bei der alten Dame gemacht. Ich bin froh, daß es mir vergönnt war, dieser bemerkenswerten Frau in den letzten Jahren ihres langen Lebensweges zu begegnen. Zum Zeitpunkt meiner Besuche war sie bereits 93 Jahre alt, erfreute sich aber einer hervorragenden körperlichen und geistigen Frische. Ohne Brille konnte sie das Programm des Kirchenkonzertes von 1899 lesen, das ich ihr mitgebracht hatte. Sie konnte sich noch bestens daran erinnern, daß das Konzert gute Einnahmen einbrachte, die der ein Jahr zuvor erbauten Orgel zugute kamen. Ebensogut konnte sie sich an ihre ganz persönliche Situation erinnern. Sie stand damals nach erfolgreich absolviertem Gesangsstudium in Köln vor der Entscheidung, entweder eine Karriere als Sängerin zu beginnen oder zu heiraten. Nach dem Vorsingen am Theater in Düsseldorf gab man ihr, wie sie erzählte, den Rat: „Lassen Sie Ihren Mann laufen und werden Sie Sängerin!“ Jedoch sie folgte der Stimme ihres Herzens und heiratete noch im selben Jahr 1899 am 19. September den k. u. k. Ingenieur Jakob Spett aus Warzyce in Galizien (Polen), das damals zur Donaumonarchie gehörte. Leider war sie seither nie wieder als Sängerin tätig. Ihre Talente im Gesang waren bei Verwandten in Saarbrücken entdeckt worden. Diese Stadt war die erste Station auf dem künstlerischen Weg der Müllerstochter von der Saaler Mühle. (Im Volksmund wurde sie jedoch eher „Hahne Mühle“ genannt.) Dort war der im Riemann-Musiklexikon genannte Kapellmeister Robert Laugs ihr Jugendgespieler. Später studierten beide an der Musikhochschule in Köln. Man erzählt sich im Ostertal, daß sie das Abschlußkonzert ihres Studiums vor Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Joseph und dem Zaren von Rußland singen mußte.

Nach ihrer Vermählung nahm das Leben von Frau Spett einen völlig anderen Verlauf. An der Seite des erfolgreichen kaiserlich-königlichen Bauingenieurs Spett erlebte sie



den Glanz des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates. An dem Bau der Prechtalbahn und der Verlängerung der Höllentalbahn im Schwarzwald war Jakob Spett maßgeblich beteiligt. Er leitete den Bau der Tauernbahn. Bei deren Einweihung wurde Frau Spett dem Kaiser Franz Joseph persönlich vorgestellt. Voller Stolz erzählte Frau Hofrat, daß ihr Mann den Krakauer Hauptbahnhof umgebaut und einen Kanal zwischen Weichsel, San und Dnjestr projektiert hätte.

Nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie wurde Spett vom wiedergegründeten polnischen Staat in Dienst genommen. Bereits im Jahre 1924 ging er in Pension. Erst jetzt konnte sich das Ehepaar, das kinderlos geblieben war, so richtig dem alten Besitz der Familie Spett widmen. Durch Zukauf wurde der Grundbesitz auf 159 ha Land erweitert. Nachdem ihr um 12 Jahre älterer Mann ihr die ganze Erbschaft übertragen hatte (sein Bruder war als 26jähriger Jurastudent bei einem Duell ums Leben gekommen), entwickelte Frau Spett auf ihren beiden Gütern eine beispiellose Aktivität. Die Höfe lagen am San-Fluß in der Nähe der galizischen Stadt Przemysl in den Dörfern Kotow und Michalowka. Bei der Übernahme fand Frau Spett versumpftes, unverkäufliches Feld vor. Ihre sämtlichen Wiener Ersparnisse investierte sie zunächst in die Entwässerung der Äcker und Wiesen. Durch Bodenanalysen, schrittweise Kultivierung und intensive Bodenbehandlung entwickelten sich die beiden Höfe zu Musterbetrieben, was um so erstaunlicher ist, weil beide 65 Kilometer auseinanderlagen. Innerhalb weniger Jahre wurde der Ertrag auf das Doppelte des ortsüblichen Ertrags gesteigert. Es wurden vorwiegend Weizen und Zuckerrüben angebaut. Beide Höfe wurden Lieferanten von Saatgut für staatliche Institute. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde behördlich anerkannt. Erst durch diese mustergültige Kultivierung wurde der Wert des fruchtbaren schweren Lehmbodens erkannt. Vier Pferde waren in Michalowka nötig, um den Pflug zu ziehen.

All diese Erfolge wären nicht möglich gewesen, wenn Frau Spett nicht selbst alles in die Hand genommen hätte. Sie stand um 6 Uhr auf, beaufsichtigte, leitete und verwaltete alles, griff selbst mit an, wo es nötig war. Auch bei der Planung und Ausfüh-

Kirchen-Konzert

am Sonntag, den 23. Juli 1899, nachmittags 3 Uhr.

unter gefälliger Mitwirkung von

Frl. Paula Hahn, Konzertfängerin in Düsseldorf,

sowie des

Kirchenchors Niederkirchen — Kirchenchors Dunzweiler

und der Herren Lehrer

Henkel-Niederkirchen, Böll-Hoof, Ottmann-Konken, Weis-Marth, Hiesch-Dunzweiler,
neuzusammengesetzt von

Pfarrer Dr. Esselborn,

in der

protestantischen Kirche zu Niederkirchen im Osththal,

zu deren Restaurations-Schuldentilgung sämtliche Einnahmen bestimmt sind.

Eintrittspreis pr. Person 25 Pfg.

Ohne diese Eintrittskarte, die am Eingang der Kirche vorgezeigt werden muß, hat niemand Zutritt. — Jedem Zuhörer ist am Ausgang Gelegenheit geboten, seinen Beifall durch eine Gabe für obigen Zweck in den Opferteller zu bekunden.

Programm unseitig!

Wendelheim J. B. Müller, Druckverlag v. G. K. G.

Program. †

- Rind:** Präludium für Orgel (Herr Weis).
Mendelssohn: aus „Elias“, „Wirf dein Anliegen auf den Herrn“ (Kirchenchor).
J. Becker: Romane für Violine (H. Dr. Esselborn) und Orgel (H. Henkel).
Mendelssohn: aus „Paulus“, Arie: „Jerusalem, Jerusalem!“ (Frl. Hahn).
W. v. Gluck: „Hoch thut Euch auf“ (Kirchenchor Dunzweiler).
C. M. v. Weber: Adagio für 2 Violinen (Herr Dr. Esselborn u. Herr Weis) und Orgel (Herr Henkel).
Böllner: Lobgesang, Männerquartett (Herren Böll, Henkel, Weis, Ottmann).
Silcher: „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Kirchenchor Niederkirchen).
G. Raphael: Largo für Violine (H. Dr. Esselborn), Violoncello (H. Ottmann) und Orgel (H. Henkel).
Mendelssohn: aus „Paulus“, Arioso: „Laßt uns singen von der Gnade des Herrn“ (Frl. Hahn).
B. Klein: „Der Herr ist mein Hirte“, Männerquartett (Herren Böll, Henkel, Ottmann, Weis).
R. Hofmann: Andante religioso für Streichquartett.
R. Schumann: Abendlied für Orgel (H. Henkel), Violoncello (H. Ottmann), Viola (Herr Weis) und zwei Violinen (Herren Böll u. Dr. Esselborn).
Kremser: Dankgebet für Chor mit Orgelbegleitung (Herr Henkel ten.)

Gemeindegesang.

1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!
Stimme frohlockend mit ein in die himmlischen Chöre!
Seele, dein Dank schalle mit frohem Gesang.
2. Lobe den Herren! Wie fest ist's seiner sich freuen
Und das Geschloß der Frömmigkeit fest ihm erweisen!
Er ist dein Licht, Seele verlaß seiner nicht;
Mit ihm ist dein Heil, mit ihm ist dein Glück.

Der großen, repräsentativen Villa von Michalowka war sie aktiv beteiligt. Das Hauptgebäude des Gutes wies allen erdenklichen Luxus auf: Freitreppen, Terrassen, Balkone, Gesellschaftsräume mit Galerien, Blumengärten, einen Park mit umrankten Säulen und einer Allee. Höhepunkt des Jahres war für das Personal der Geburtstag der Hausherrin am 7. August. Dann wurde das Haus bekränzt, und es wurde ausgiebig gefeiert. Frau Spett erlebte vielfache Beweise der Verehrung durch die Landbevölkerung. Mit Begeisterung sprach sie von der Schönheit der polnischen Mädchen und dem guten Charakter der Bevölkerung. Die Bauern waren froh und dankbar, eine Beschäftigung gefunden zu haben.

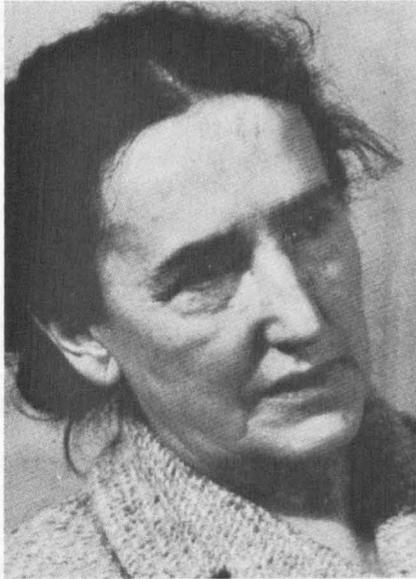
Der Zweite Weltkrieg machte der Herrlichkeit ein jähes Ende. Die Güter wurden aufgegeben. Jakob Spett starb im Jahre 1942. Als die Russen nach Wien kamen, beschlagnahmten sie die Stadtwohnung in der Böcklinstraße. Jahrelang hielt sich Frau Spett bei Diakonissen auf. Danach begann ein jahrelanger Kampf um die Entschädigung für die an den polnischen Staat verlorenen Güter, dem nur ein Teilerfolg beschieden war. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Frau Spett wieder in ihrer Wohnung in der Böcklinstraße, wo sie im Sommer des Jahres 1970 im Alter von fast 95 Jahren starb.

Es war ein seltsames Menschenschicksal, das mir durch die Gespräche und Erzählungen bei meinen Besuchen bei der Frau Hofrat eröffnet wurde, bemerkenswert durch die gemeinsame Herkunft aus dem Ostertal, bemerkenswert aber auch dadurch, daß dieses Menschenleben in vieler Hinsicht zu einem Spiegelbild des Schicksals des einst so glanzvollen Kaiserstaates Österreich-Ungarn wurde.

**WIR
MACHEN
MUSIK**



**Schüler
der Kreisrealschule St. Wendel
singen und musizieren**



Mia Münster (1894–1970) zum Gedenken

Von Albert Haberer

Vor zehn Jahren, am 21. Mai 1970, ist Mia Münster im Alter von 76 Jahren gestorben. Zu ihrem Gedächtnis veranstaltete die Stadt St. Wendel eine Ausstellung mit Werken aus dem Nachlaß, die von Frau Eva Pfeiffer-Münster zur Verfügung gestellt wurden. Die Auswahl der Bilder konzentrierte sich bewußt auf das Schaffen der letzten Lebensjahre, in der Absicht, das „Image“ der bekannten und beliebten Künstlerin etwas zu korrigieren.

Viele St. Wendeler kennen oder kannten sie ausschließlich als „Heimattmalerin“, die immer wieder die alten Winkel und Gassen ihrer Stadt festgehalten hat, in flotter, gefälliger Manier, impressionistisch, leicht expressiv durchsetzt, für jeden verständlich und akzeptabel. Immens ist die Anzahl der Bilder und Zeichnungen mit Dom, Steiningers Gäßchen, Graben usw. Einige sind mittlerweile zu historischen Dokumenten geworden. Das macht sie für manche doppelt wertvoll. Mia Münster hat einmal geäußert, daß ihr diese Produktion (ihre Existenzgrundlage) zeitweise zutiefst verhaßt war. Sie wollte und konnte mehr und hätte es als beleidigend empfunden, in der Schublade „Heimatkunst“ abgelegt zu werden.

Mia Münster gehörte schon in den zwanziger Jahren zu den „Fortschrittlichen“ im Lande. In Leipzig, München und Berlin hatte sie Gelegenheit, sich mit den modernen

Richtungen des Expressionismus, der „Neuen Sachlichkeit“, des kritischen Realismus auseinanderzusetzen. In ihren Figuren-Kompositionen, Porträts, Stilleben aus dieser Zeit spürt man die Verwandtschaft zu diesen Strömungen. Und in den Modellillustrationen der Grafikerin erkennt man unschwer den Einfluß des Art Deco. Die sehr eigenständigen Landschaftsbilder aus Lothringen treffen hervorragend den herben, schwermütigen Charakter der Region. Sie bringen Mia Münster künstlerische Anerkennung und materielle Erfolge. Diese erste Phase im Werk der Künstlerin ist gekennzeichnet durch subjektive Gefühle, denen sich Empfinden und Denken sichtbar unterordnen. Die Malerei besitzt Ausdruckscharakter, der durch seine oft erdhafte Schwere auffällt. In Ölbildern und Gouachen erscheint das Farbmateriale in dicken, pastosen Partikeln. Farben leuchten in komplementärem Kontrast auf, werden in dunkleren Flächen eingegrenzt, haben etwas Gewalttames, manchmal Aggressives.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nützt Mia Münster die Möglichkeiten zu Studienreisen nach Italien, Spanien, Frankreich. In den romanischen Ländern reift heran, was sie im letzten Jahrzehnt ihres Lebens beschäftigt: Sich loslösen vom Zwang der Wiedergabe optischer Eindrücke, Zurückdrängen von Gefühlen, Vorstoß ins Geistige, in die Abstraktion zu einer Malerei im Zeichen des Denkens. Der Aufenthalt in den klassischen Ländern der Malerei, die Begegnung mit der mittelmeerischen Landschaft und Architektur, die daraus resultierende (allerdings sehr späte) Beschäftigung mit den Klassikern der Moderne, den Kubisten vornehmlich und der übermächtige Einfluß der „Abstrakten Kunst“ in den fünfziger Jahren, eröffnen der immer suchenden Malerin neue Wege. Die sichtbare Wirklichkeit wird soweit umgeformt, bis das Bild der subjektiven Vorstellung der Künstlerin entspricht. Dies geschieht durch Vereinfachen und Weglassen zufälliger Naturformen, durch Reduzieren auf die Elemente Form und Farbe und durch den teilweisen Verzicht auf Perspektive. Sie entwickelt einen Bildaufbau aus summarisch vereinfachten Strukturen in der Fläche unter Verzicht auf die Illusion des Tiefenraums. Linien, Striche, Tupfen, Punkte, Muster, Flächen werden zu selbständigen Gebilden, zu Zeichen.

Daß die Kompositionen Mia Münsters nicht ins Dekorative abgleiten, liegt am Spannungsverhältnis der Form- und Farbdimensionen. Gleichartige oder ähnliche Formen werden zu Gruppen geordnet. So entstehen Staffelungen, Schichtungen, Überlagerungen, die in ihren Ölbildern und Gouachen durch den geometrischen Aufbau deutlicher werden als in den Aquarellen und Monotypien, die spontaner, fließender, zufälliger wirken. Den Schritt zur absoluten Form und Farbe hat Mia Münster nicht vollzogen. Bezugspunkte bleiben ihr immer die Natur, die Architektur und die menschliche Gestalt. Insofern reißt die Verbindung zur frühen und mittleren Phase ihres Werkes nicht einfach ab, weil auch da schon die figürlichen oder gegenständlichen Formen in Funktionen und damit in Spannungen zueinander gebracht wurden.

Mit der Spätphase ihres sehr umfangreichen Werkes allerdings ist Mia Münster aus der Enge des Provinziellen weit herausgetreten. Die Gedächtnisausstellung zum zehnten Todestag sollte dies deutlich machen.

Ehrenbürger Hans-Klaus Schmitt 80 Jahre alt

Von Raimund Fuchs

Am 2. Dezember dieses Jahres vollendet der einzige lebende Ehrenbürger der bald 650 Jahre alten Stadt St. Wendel, Hans-Klaus Schmitt, sein 80. Lebensjahr. Der bescheidene, im Ruhestand lebende Oberinspektor hat sich mehr als ein halbes Jahrhundert um die Erforschung der Vergangenheit der Stadt und des Landes des heiligen Wendalin bemüht. Neben den großen Stadthistorikern Julius Bettingen (9. Mai 1818 bis 12. Dezember 1891) und Ehrenbürger Max Müller (15. Oktober 1862 bis 21. August 1937) gehört Hans-Klaus Schmitt zu den bedeutendsten Heimat- und Volkstumsforschern des St. Wendeler Landes.

Julius Bettingen hatte 1865 im Selbstverlag die „Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel“ herausgebracht und damit zum erstenmal die Entwicklung des Gemeinwesens einer wissenschaftlich exakten Bearbeitung unterzogen. Wegen dieser ersten wegweisenden Arbeit über St. Wendel und das damalige Amt St. Wendel und wegen vieler anderer heimatgeschichtlicher Veröffentlichungen wurde Julius Bettingen von der damaligen preußischen Regierung mit dem Roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet. Der königliche Rentmeister, der in seinem Haus in der Brühlstraße (heute Haus Dr. Baltes) am 12. Dezember 1891 verstarb, war unweit der luxemburgischen Grenze geboren und erst 1853 als Rentmeister nach St. Wendel gekommen.

Max Müller dagegen – wegen seiner Verdienste um die Erforschung der Stadtgeschichte bei der 600-Jahr-Feier 1932 zum dritten Ehrenbürger der Stadt ernannt – war ein geborener St. Wendeler. Das von ihm nach bald 30jähriger Arbeit 1927 herausgegebene 783 Seiten umfassende Werk „Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkrieg 1914–1918“ gilt noch heute als das Standardwerk über St. Wendel. Dieses Buch war Max Müllers Lebenswerk.

Ehrenbürger Hans-Klaus Schmitt, der nun in sein neuntes Lebensjahrzehnt eintreten kann, hat keine umfangreichen Geschichtswerke verfaßt. Seine Liebe galt von jeher kleineren Einzeldarstellungen über die Stadt und ihre wechselvolle Vergangenheit. Über bedeutende geschichtliche St. Wendeler Persönlichkeiten hat er ebenso gern gearbeitet wie über Sagen und Legenden, die sich um die älteste Stadt des Saarlandes und um ihr weitreichendes Hinterland ranken. Eine genaue Bibliographie der Arbeiten des betagten Heimatforschers umfaßt nahezu 350 Titel. Wie seine großen Vorgänger in der Stadtgeschichte, so wurde auch Hans-Klaus Schmitt für seine Verdienste um die Erforschung der Heimat und ihrer wechselvollen Geschichte in besonderer Weise geehrt.

Aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres hatte ihm der Rat der Stadt St. Wendel auf einstimmigen Beschluß am 6. Mai 1975 die Würde eines Ehrenbürgers verliehen. In einer festlichen Sitzung des Stadtrates wurde dem unermüdlichen Forscher am 2. Dezember 1975, also am Tage der Vollendung seines 75. Lebensjahres, im kleinen Saal des Saalbaues vom Bürgermeister unserer Stadt, Jakob Feller,



Bürgermeister Jakob Feller überreicht Hans-Klaus Schmitt den Ehrenbürgerbrief.

die kunstvoll gestaltete Ehrenbürgerurkunde überreicht. Zahlreiche Freunde des Ehrenbürgers waren zu der seltenen Feierstunde eingeladen worden. Neben der Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch Bundespräsident Lübke am 4. Januar 1966 war die Verleihung der Ehrenbürgerwürde seiner Vaterstadt die größte öffentliche Auszeichnung für einen fleißigen Mann, der nie viel von sich reden machte. Auf Effekthascherei im Sinne moderner Volksbeeinflussung konnte Hans-Klaus Schmitt stets verzichten; seine Leistungen sprachen für ihn. Die Ergebnisse seines jahrzehntelangen Fleißes und der steten Forschertätigkeit gedenken in der Stille seiner Alsfassener Wohnstube und in stundenlangem Quellenstudium in dem reichhaltigen Archiv der alten Kreisstadt, deren Urkunden bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen.

Hans-Klaus Schmitt wurde am 2. Dezember 1900 in Alsfassen, einem Stadtteil von St. Wendel, als Sohn des Schneidermeisters Nikolaus Schmitt und seiner aus Klotten (Mosel) stammenden Ehefrau Margaretha geborene Wiß geboren. Die Handwerkerfamilie, die von den Nachbarn vor 70 und 80 Jahren nur „Siebennels“ genannt wurde, hatte sechs Kinder. Von Ostern 1907 bis 1915 besuchte der Bub die Volksschule in Alsfassen. Danach trat er als Lehrling bei der Kreissparkasse St. Wendel ein. Er absolvierte eine Banklehre und wurde danach ins Angestelltenverhältnis übernommen. 1918 leistete der junge Mann noch bald ein Jahr lang Militärdienst. Seine eigentliche berufliche Laufbahn begann – HKS, so zeichnete er viele seiner Publikationen – bei der heute nicht mehr existierenden St. Wendeler Buchdruckerei Ernst Müller in der Bahnhofstraße. Er wurde 1927 Geschäftsführer dieses verhältnismäßig kleinen Druckereiunternehmens und bald danach auch Schriftleiter der kleinen Lokalzeitung „St. Wendeler Volksblatt“.

Vielleicht erklärt diese Arbeit im Druckereigewerbe die lebenslange große Vorliebe Schmitts zu Büchern, Akten und alten Urkunden, ja überhaupt zum geschriebenen und gedruckten Wort. Schon Ende 1928 trat Schmitt wieder in den Dienst der Kreis-sparkasse St. Wendel, nachdem die Druckerei Müller dem Paulinus-Verlag in Trier angegliedert worden war. Er war lange Jahre in der Werbeabteilung des Bankinstitutes beschäftigt und konnte sich bei seiner Berufsarbeit auch Kenntnisse über die Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftsgeschichte des Saarlandes, insbesondere des Kreises St. Wendel, aneignen. Schmitt, der keine fortbildende Schule besuchen konnte – woher hätte sein Vater als Schneidermeister mit Frau und sechs Kindern das Schulgeld nehmen sollen? –, hat zeit seines Lebens unablässig an sich selbst gearbeitet und sich durch Fleiß und große Selbstdisziplin ein hohes Maß an historischem, theologischem und philosophischem Wissen angeeignet. In langwierigen Studien beschäftigte er sich mit der Kunst und den Gesetzen der Heraldik, der Wapenkunde. Ohne höhere Schulbildung, ohne Abitur und ohne Universitätsstudium ist er zu einem Philologen in des Wortes ursprünglicher Bedeutung geworden: ein Freund des Wortes. Er versteht es, den oft recht trockenen Stoff der verstaubten Archive in ansprechender Weise aufzubereiten und für die Leser höchst interessant – zuweilen mit einer gewissen Spannung – zu gestalten. Hans-Klaus Schmitt, dessen feinfühlende, manchmal empfindsame Sprache sich in vielen seiner Aufsätze in den 17 bisher erschienenen Heimatbüchern nachweisen läßt, ist – obgleich Autodidakt – mit seinen schriftstellerischen Fähigkeiten und seinem umfangreichen geistesgeschichtlichen Wissen zu einem wahrhaften Homme de lettres geworden; zu einem durch die Geschichtswissenschaft geprägten Amateurliteraten. Daß ihm auch wissenschaftliche Exaktheit nicht fremd ist, zeigen viele seiner Aufsätze und Broschüren, wohl am deutlichsten das im Mai 1974 herausgegebene 130 Seiten starke Büchlein „Der Pastellmaler Nikolaus Lauer und seine Malerschule“. Mehr als zwanzig Jahre lang hat der fleißige Heimatforscher alle bemerkenswerten Tatbestände aus dem Leben des wohl bedeutendsten St. Wendeler Malers zusammengetragen und ein Werkverzeichnis der mehr als 200 Pastelle erstellt, das in Museen und Galerien höchste Anerkennung gefunden hat.

Schon im ersten Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1948 – vor nunmehr 32 Jahren – wies Hans-Klaus Schmitt auf die Gefahren hin, die unsere heimatliche Landschaft in einer sich technisch schnell verändernden Welt ausgesetzt ist. Wie mit der Gabe eines fähigen Sehers ahnte er die großen Gefahren, die sich aus dem beständigen Wirtschaftswachstum und dem Glauben an das allein ökonomisch machbare Glück des Menschen für die Landschaft, für ihre Bewohner, für Tier und Pflanzenwelt ergeben und sich schon ergeben haben. Schon im ersten Heimatbuch sprach sich Schmitt für eine sinnvolle Landschaftspflege und für die Erhaltung der heimatlichen Kulturlandschaft aus. Auch bemühte sich der weitsichtige Heimatfreund und Forscher schon vor drei Jahrzehnten um den Schutz erhaltungswürdiger Gebäude. Schon bald nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges hatte er erkannt, daß viele beschädigten Gebäude sich wieder zu ihrem ursprünglichen Zustand restaurieren ließen. Erst 30 Jahre nach Kriegsende merkten die Verantwortlichen in Westeuropa, welcher Schaden durch die unterlassenen Restaurierungen und das nur wirtschaftlich begründete Wegbaggern vieler historischer Bausubstanzen entstanden war. Die Politiker erklärten das Jahr 1975 zum europäischen Denkmalschutzjahr. Spät genug. Der St. Wendeler Hans-Klaus Schmitt hatte sich schon 1948 für den Schutz erhaltungswürdiger Gebäude von denkmalpflegerischem Rang eingesetzt.

Das erste Heimatbuch erschien im Oktober 1948 in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Inzwischen ist mit dieser Ausgabe das 18. Buch dieser Reihe herausgekommen. Die ersten 16 Heimatbücher hat Hans-Klaus Schmitt allein redigiert und textlich gestaltet. Bei der Redaktion des 17. Buches gab er noch gute Ratschläge, weil er die Arbeiten in jüngeren Händen wünschte. Mit seinen 16 Heimatbüchern hat sich Hans-Klaus Schmitt bleibende Verdienste um Landschaft, Volkstumspflege, Kultur und Denkmalschutz des St. Wendeler Landes erworben. Die ersten Ausgaben dieser Heimatbücher zählen heute schon zu den bibliophilen Raritäten und können kaum noch antiquarisch beschafft werden. Der Landkreis St. Wendel ist der einzige Kreis des Saarlandes, der in regelmäßiger Folge seit 1948 ein Heimatbuch herausbringt. Schon im ersten Heimatbuch gab HKS die Leitlinie für alle folgenden Ausgaben, als er dieses Buch als ein „Volksbuch für heimatliche Geschichtsforschung, Volkskunde, Kunst, Literatur, Kulturwissenschaft, Kulturschutz und Denkmalpflege, Statistik und Volkshumor“ bezeichnete. Der damalige St. Wendeler Landrat, Dr. rer. pol. Paul Schütz, selbst ein Kind des St. Wendeler Landes, hatte in dem Kreissparkasseninspektor Schmitt den besten Mann gefunden, der für die Herausgabe des Heimatbuches in Frage kam. Die Ende Oktober 1948 erschienenen 3000 Bücher waren schon im Frühjahr 1949 vergriffen, und heute kann sich jeder glücklich schätzen, der dieses erste Heimatbuch des Kreises besitzt.

Hans-Klaus Schmitt war in Landrat Dr. Schütz einem verständnisvollen Heimatfreund begegnet, der ihn weitestgehend unterstützte und ihm bei der Gestaltung der Heimatbücher freie Hand ließ. Im Geleitwort des ersten Heimatbuches hat Dr. Paul Schütz die Leitlinie unterstrichen, der Hans-Klaus Schmitt seit mehr als 50 Jahren gefolgt war und auch in seinem 80. Lebensjahr noch folgt. Nach dem Wunsche des Landrates sollte „das Buch erinnern an die große geschichtliche Vergangenheit unseres Kreises und soll den Kindern erzählen von dem Wirken und Leben ihrer Vorfahren und ihnen einen Begriff vermitteln von der Größe und Schönheit des St. Wendeler Landes“. Mit 26 geschichtlichen Aufsätzen – Früchte jahrelanger Arbeit – trug der fleißige Heimatforscher zur Gestaltung des ersten Heimatbuches im Jahre 1948 bei. Schon in seinem ersten Beitrag mit der Überschrift „Die Familie im Dienste der Heimat“ ließ der feinsinnige Mann erkennen, daß er die Wurzeln jeglicher Heimatpflege und Heimatliebe im engsten Lebenskreis des Heimes, in der Familie also, sieht. Als Aufgaben der Heimatpflege und als Anregung für ihre Menschen weist er unter anderem hin auf die Erhaltung des heimatlichen Sprachgutes und des traditionsreichen Brauchtums. Und wer heute – 32 Jahre nach der Herausgabe des ersten St. Wendeler Heimatbuches – diesen geradezu wegweisenden Aufsatz aus dem Jahre 1948 durchliest, den beschleicht eine gewisse Angst ob der Dinge, die in den kommenden Jahrzehnten noch auf uns zukommen.

Aber Heimatforscher und Heimatpfleger hatten es schon immer schwer, bei ihrer Umwelt die Aufmerksamkeit zu finden, die sie verdienen. Sie mußten noch immer gegen die sogenannten Realisten antreten, die den Besitz materieller Dinge zum Maßstab der Beurteilung eines Menschen nehmen und den Grad seiner Ehrbarkeit oft von seinem Monatsgehalt oder von einer bestimmten Automarke abhängig machen. Hans-Klaus Schmitt – wie auch alle anderen Heimatforscher – konnte bei der Beschäftigung mit der Heimatgeschichte und der Volkskunde keine irdischen Schätze sammeln. Er war ein Idealist zeit seines Lebens, der sich unabhängig bemühte, den Bürgern des St. Wendeler Landes die Bedeutung heimatpflegerischer Tätigkeiten näherzubringen. In seiner Dankesrede, die er nach der Überreichung des Ehrenbür-

gerbriefes am 2. Dezember 1975 hielt, betonte er, daß er vor allem den Menschen der Heimat dienen wollte, indem er in ihnen die Liebe zum gewachsenen heimatlichen Lebensraum wecken helfe.

Unvergessen sind seine Beiträge in den Heimatbüchern über „Kunstwerke im Wendelsdom“, „Das Antlitz der alten Stadt St. Wendel“, „Die St. Wendeler St.-Sebastianus-Bruderschaft von 1441“, „Die St.-Anna-Kirche in St. Wendel“ und die zahlreichen Biographien großer St. Wendeler wie Nikola Marschall, Julius Bettingen, Anton Riotte, Max Müller, Joseph Tosetti, Pfarrer Johannes Braun, Carl Philipp Cetto, Johannes Steininger, des Pastellmalers Nikolaus Lauer und vieler anderer.

1957 sicherte sich die St. Wendeler Stadtverwaltung die wertvolle Mitarbeit des bisherigen Sparkasseninspektors. Hans-Klaus Schmitt wurde zum Leiter des Städtischen Kultur- und Verkehrsamtes ernannt. Die von ihm und dem damaligen Bürgermeister Franz Gräff 1962 mitbegründete Theatergemeinschaft für Stadt und Kreis St. Wendel erfreut sich bis zum heutigen Tage großer Beliebtheit. Die Zahl der Abonnenten wuchs von Jahr zu Jahr. In den Jahren 1960/61 richtete Hans-Klaus Schmitt mit Unterstützung der Stadtverwaltung im Alten Rathaus das St. Wendeler Heimatmuseum ein, das wohl mehr Interesse von seiten der Bevölkerung verdient hätte. Mit großem Fleiß hat Hans-Klaus Schmitt bis in die letzten Jahre das Heimatmuseum weiter ausgebaut und ihm durch Sonderausstellungen immer wieder eine neue Attraktivität zu geben versucht. Auch ist es ihm gelungen, zahlreiche heute schon hoch bewertete Werke der verstorbenen St. Wendeler Malerin Mia Münster in dem Heimatmuseum der Stadt zusammenzufassen. Durch beständiges Suchen und Ausstellen neuer Museumsstücke hat Schmitt vielen Bürgern den ideellen und historischen Wert früherer Gebrauchsgegenstände, alter Bücher, Akten und Urkunden, postgeschichtlich bedeutsamer Briefe und anderer Aufzeichnungen nähergebracht. Seinem Geschick und seinen guten Verbindungen war es zu verdanken, daß die wohl wertvollsten Pastelle des St. Wendeler Malers Nikolaus Lauer – Vater und Mutter des Meisters (um 1788 entstanden) – wieder am 26. November 1974 in die Vaterstadt des großen Pastellkünstlers zurückgekehrt sind. Frau Amely Weis in Bonn hatte sich aus Respekt vor der jahrzehntelangen Maler-Lauer-Forschung des Hans-Klaus Schmitt entschlossen, die beiden Pastelle testamentarisch den Bürgern der Stadt St. Wendel zuzueignen. Heimatforscher Hans-Klaus Schmitt hat also durch seine Forschungsarbeiten diese beiden größten Schätze des St. Wendeler Heimatmuseums für die Stadt und ihre Bürger heimgeholt.

Bei der Gründung der St. Wendeler Volkshochschule durch den früheren Bürgermeister und heutigen Direktor des Hospitales, Franz Gräff, hat Hans-Klaus Schmitt 1957 Pate gestanden. Jahrelang war er auch der erste Geschäftsführer der Volkshochschule. Er hat zur Entwicklung dieser inzwischen bedeutenden Erwachsenenbildungseinrichtung einen wesentlichen Beitrag geleistet. Obwohl er 1963 durch Pensionierung aus den Diensten der Stadt ausgeschieden ist, betreut er auch heute noch das reichhaltige Städtische Archiv der Wendelsstadt, die in zwei Jahren auf eine 650jährige Stadtgeschichte zurückblicken kann.

Die wertvollsten Archivalien des Städtischen Archivs ließ Schmitt vor einigen Jahren alle auf Mikrofilm aufnehmen, um deren Inhalte so vor eventuellen Verlusten und Beschädigungen zu schützen.

Der besonders bei den Gästen unserer Stadt beliebte „Führer durch die Kreisstadt St. Wendel“, der 1960 in erster, 1963 in zweiter und 1969 in dritter Auflage erschien, wurde von Hans-Klaus Schmitt textlich gestaltet und redigiert.

Aber nicht nur die alte Kreisstadt und ihre wechselvolle Vergangenheit fanden das Interesse des passionierten Forschers. Auch der Erforschung der Geschichte der Orte um St. Wendel wandte er jahrzehntelang seine Aufmerksamkeit zu. In den bisherigen 17 Heimatbüchern finden sich Abhandlungen über den Marienborn bei Marpingen, das Mauergut bei Güdesweiler, über die Barockaltäre der Pfarrkirche zu Freisen, den alten Dorfbrunnen in Remmesweiler, die Burg zu Nohfelden, den Viergötterstein von Theley, über Wappen und Ortssiegel der Ostertalgemeinden, die Liebenburg bei Hofeld und über die Ritter von Tholey und ihr Wappen. Ein beachtenswerter Aufsatz mit der Überschrift „Kulturwerte unserer Dörfer“ erschien in dem 1950 herausgegebenen dritten Heimatbuch.

Hans-Klaus Schmitt war zeitlebens ein großer Sammler. Er sammelte nicht nur Gegenstände für das St. Wendeler Heimatmuseum, sondern füllte auch Kisten und Truhen mit Aufzeichnungen und Notizen, die ihn dann zu den vielen Publikationen befähigten. Wie kein anderer hat er in sechs Jahrzehnten die Archive in Koblenz, Trier, Saarbrücken, Coburg und Metz nach heimatgeschichtlich interessanten Tatbeständen durchforscht und die Ergebnisse seiner Forschertätigkeit den Menschen seiner geliebten Saarheimat mitgeteilt. Er hat nicht nur alte St. Wendeler Straßen-, Wirtshaus-, Privathaus- und Flurnamen gesammelt und gedeutet, sondern auch die oft weise Lehren enthaltenden Sprichwörter der Alten, die Reime in St. Wendeler Dialekt, derbe Volksweisheiten sowie Lebens- und Sinnsprüche. Nicht zuletzt hat er sich auch für die immer mehr in Vergessenheit geratenden Kinderspiele interessiert.

Besonderes Interesse bei der heimatgeschichtlich interessierten Bevölkerung fanden auch die von Hans-Klaus Schmitt geschaffenen Festschriften. 1959 veröffentlichte er im Auftrag der Kreissparkasse die mehr als 60 Seiten umfassende Festschrift „100 Jahre Kreissparkasse St. Wendel“. 1960 folgte die Gedenkschrift „600 Jahre Grab- und Wallfahrtskirche St. Wendalin“. 1963 veröffentlichte der den ersten Wissenschaften zugetane, aber doch humorvolle Mann sogar eine Broschüre „100 Jahre St. Wendeler Carnevalsgesellschaft M'r genn us net“. Eine beachtenswerte Festschrift folgte 1972 zur 100-Jahr-Feier des Marienkrankenhauses der Franziskanerinnen in St. Wendel.

Schon seit Jahrzehnten bemüht sich Hans-Klaus Schmitt, den Jugendlichen unseres Landkreises die Liebe zur Heimat und die Begeisterung für die geschichtlich gewachsene Landschaft und ihr Volkstum zu vermitteln. Die im Jahre 1955 erstmals mit Unterstützung der Lehrerschaft von der Kreissparkasse St. Wendel herausgegebene Broschüre „Aus verklungenen Tagen“ brachte den Schülern in zahlreichen heimatkundlichen Lesestücken die Vergangenheit näher. Diese Büchlein, die seit der 9. Ausgabe 1969 unter der Überschrift „Im St. Wendeler Land“ erscheinen, waren mit den letzten Ausgaben besonderen Gebieten unseres Landkreises gewidmet: 1971 dem Land am Schaumberg, 1972 dem Oberlauf der Prims, 1973 der Nahe, dem Freis- und dem Söterbach und danach dem Ostertal. Die unter der Schriftleitung von Schulrat a. D. Hans Kräber fortgesetzte heimatkundliche Schriftenreihe hat in den Pädagogen Alban Braun, Siegfried Kleemann, Horst Kuhn, Toni König, Manfred Pfeiffer und Gunther Schübler qualifizierte Mitarbeiter gefunden, die im Sinne des

Begründers der Schriftenreihe arbeiten und der Jugend das hohe Gut der Heimatliebe vermitteln.

Inzwischen ist die 19. Ausgabe dieser heimatkundlichen Lesestoffe erschienen. Die ersten 14 Ausgaben enthielten alle Beiträge aus der geübten Feder des Heimatforschers Hans-Klaus Schmitt, auf dessen Initiative die Kreissparkasse 1955 mit der Herausgabe der lehrreichen und für den heimatkundlichen Sachunterricht so nützlichen Serie begonnen hat.

Den Belangen der Gemeinschaft hat sich der Bürger Schmitt nie verschlossen, obwohl er fast ganz in seiner historischen Forschung aufging. Im kirchlichen und karitativen Bereich hat er sich stets engagiert, ohne sich dabei in den Vordergrund zu drängen. Mehr als 20 Jahre war er Mitglied im Kirchenvorstand seiner Heimatpfarre St. Anna. Schon seit seiner frühesten Jugend arbeitet er in der 1441 gegründeten St.-Sebastianus-Bruderschaft, der ältesten heute noch bestehenden Bürgervereinigung der Bundesrepublik Deutschland, mit. Diese Bürgervereinigung ist auch die älteste karitative Einrichtung des Saarlandes. Hans-Klaus Schmitt führt seit vielen Jahren die Bücher der Bruderschaft in der Eigenschaft eines Bruderschreibers. Alljährlich sorgte er auch bei den Jahrfeiern für die Herausgabe eines kleinen Andenkenbildes. Im Besitze der Bruderschaft befindet sich ein noch nicht veröffentlichter geschichtlicher Abriss über diese älteste deutsche Bürgervereinigung und das von dem eifrigen Mitglied erstellte Mitgliederregister von 1441 bis zum Jahr 1800. Für viele St. Wendeler Familien ist diese Liste eine Fundgrube im genealogischen Sinne. Brudermeister Liell hat die Namensliste inzwischen bis zur Gegenwart vervollständigt.

Daß ein St. Wendeler Heimatforscher ein besonderer Verehrer des heiligen Wendalinus ist, rührt nicht nur aus der geschichtlichen Forschungstätigkeit, sondern auch aus der Erziehung im Elternhaus. Leben und Werk des im 7. Jahrhundert in unserer Gegend tätig gewesen irisch-schottischen Wandermissionars haben Schmitt seit seiner frühesten Kindheit interessiert. Durch seine beiden Veröffentlichungen über die Wendalinuskapelle (1949 und 1975) und durch die Aufsätze „Kunstwerke im Wendelsdom“ (1948), „Die Grablegungsgruppe in der Wendalinusbasilika“ (1973) sowie durch die 1960 erschienene Broschüre „Führer durch die Grab- und Wallfahrtskirche St. Wendalin“ hat der jetzt 80jährige Heimatfreund wesentlich zur Wendalinusforschung und zur Verehrung unseres Stadtheiligen beigetragen. Als Pater Professor Dr. Alois Selzer SVD, der spätere Ehrenbürger St. Wendels, sein hagiographisches Werk „St. Wendelin – Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen“ verfaßte, konnte ihm Hans-Klaus Schmitt zahlreiche wichtige Hinweise über die Wendalinusverehrung in unserer Heimat geben. Als Geheimrat Dr. h. c. Karl Lohmeyer seine zweibändige Sagensammlung „Die Sagen der Saar“ zusammengestellt, nahm er mehrere Sagen des St. Wendeler Landes, die ihm Hans-Klaus Schmitt aufnotiert hatte, in diese Sammlung auf. Als große Ehrung empfand es Heimatforscher Schmitt, als ihn der frühere saarländische Minister für Kultur, Unterricht und Volksbildung, Dr. Franz Singer, 1952 bat, einen Aufsatz für die etwa 300 Seiten umfassende Festschrift zum 75. Geburtstag des Kunstgeschichtlers und Heimatforschers Karl Lohmeyer zu verfassen. Der Aufsatz Schmitts in der „Festschrift für Karl Lohmeyer“ trägt die Überschrift: Theobert d'Hame, Abt zu Tholey (1730–1759). Die acht Seiten lange wissenschaftliche Abhandlung über Leben und Wirken des Abtes fand starke Beachtung. Lange Jahre stand Hans-Klaus Schmitt auch in einem frucht-

baren Briefwechsel mit dem Hunsrückdichter J. Kneip. Der 1950 in dem deutschen Städtebuch erschienene Beitrag über die Stadt St. Wendel stammt aus der Feder des jetzt 80jährigen Ehrenbürgers. In der Öffentlichkeit wenig bekannt wurde Schmitts Mitarbeit an lexikalischen und anderen Nachschlagewerken. Fünf Ortsbeschreibungen im Großen Brockhaus stammen von Hans-Klaus Schmitt. Tausende von Briefen, die das St. Wendeler Landratsamt verlassen, zeigen das Wappen des Landkreises, das von dem Ehrenbürger Hans-Klaus Schmitt entworfen und in seiner heraldischen Aussagekraft gestaltet bzw. gedeutet wurde. Die seit 1948 bis 1976 erschienenen 16 Heimatbücher wurden ausnahmslos von Hans-Klaus Schmitt redigiert und graphisch gestaltet. Mit weit mehr als 100 heimatgeschichtlichen, volkskundlichen und kunsthistorischen Veröffentlichungen hat der Jubilar wie kein anderer zur Gestaltung der Heimatbücher beigetragen. 15 veröffentlichte Broschüren – einige mit über 100 Seiten Inhalt – zeugen von dem nimmermüden Schaffen des bescheidenen Mannes in Alsfassen.

Mit großer Erfurcht und tiefer Dankbarkeit gedenkt Hans-Klaus Schmitt seines Gessinnungsfreundes, des Heimatforschers und Schulrates Johann Engel aus Baltesweiler, der am 13. Juli 1974 aus dem Leben schied. Mit ihm zusammen redigierte er 1967/68 die 424 Seiten umfassende Monographie „Der Landkreis St. Wendel“, ein Buch, das die Vergangenheit und die Gegenwart des 1834 gegründeten Landkreises in gleicher Weise behandelt. Im August 1979 veröffentlichte der betagte Forscher noch einen mehrteiligen Aufsatz „Die Rathäuser der Stadt St. Wendel“.

Das 9. Heimatbuch des Kreises trägt auf der äußeren Umschlagseite das von HKS entworfene Wappen des Landkreises St. Wendel. Die Bekanntmachung über die Verleihung des Wappenrechtes an den Landkreis war im Amtsblatt des Saarlandes vom 12. März 1965 veröffentlicht. Im Innern des erwähnten Heimatbuches gibt der erfahrene Heraldiker eine eingehende Beschreibung des blau-rot-silbernen Wappens mit dem goldenen Herzschild. In dem Wappen versuchte Schmitt, geschichtliche Bezüge zu all den Gebieten zu verarbeiten, zu denen Teile des heutigen Landkreises vor der folgenschweren Französischen Revolution gehörten.

Hans-Klaus Schmitt, Mitglied des „Historischen Vereins für die Saargegend“ und anderer Vereinigungen mit heimatpflegerischem Charakter, ist in Fachkreisen über die Grenzen seiner Saarheimat hinaus bekanntgeworden. Doch ist er immer ein bescheidener und liebenswerter Bürger unserer traditionsreichen Stadt geblieben. Besonders in Alsfassen, seiner Geburtsheimat, wo ihn jeder kennt, und wo ihn die älteren Leute alle mit dem vertraulichen „Du“ anreden, erfreut er sich höchsten Ansehens. Mit nimmermüdem Eifer arbeitet er auch in seinem 80. Lebensjahr – soweit es die körperlichen Kräfte noch zulassen – täglich an seinen heimatkundlichen Artikeln und geplanten Veröffentlichungen. Es ist die Art Schmitts, an mehreren Artikeln und Aufsätzen gleichzeitig zu schreiben, zu verbessern und wieder neu zu beginnen. Er stellt an sich selbst hohe intellektuelle und moralische Anforderungen. Trotz seines unermüdbaren Fleißes hat er im Leben keine große Karriere gemacht und keine irdischen Reichtümer gesammelt. Er hat aber den heimatverbundenen Menschen unseres Landes – und das sind Gott sei Dank noch viele – zahlreiche Reichtümer geschenkt, indem er sie einen Blick werfen ließ in die reiche geschichtliche Vergangenheit unseres St. Wendeler Landes.

Mit dieser Ehrung im 18. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel soll der nun 80jährige einzige lebende Ehrenbürger der Stadt St. Wendel aus seiner stillen Studier-

stube in das Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit gehoben werden. An Ehrungen wird es am Tag der Vollendung des 80. Lebensjahres gewiß nicht fehlen. Der Ehrenbürger wird sie mit der ihm eigenen Gelassenheit und Würde entgegennehmen. Doch sollte man nicht vergessen, was in einer Veröffentlichung im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 10. Juli 1964 zu lesen ist. „Ehrenbürger sind Persönlichkeiten, deren Leistungen in besonderer Weise die Gemeinschaft tragen, sie weiter aufbauen und entwickeln und deren erstrebenswertes Verhalten auch in der heutigen Zeit, in der Idealismus oft stark hinter eigensüchtigem Streben steht, den guten Kräften in unserem Volk Vorbild sind und Richtschnur unseres allgemeinen bürgerlichen Handelns sein sollen.“

Der 80jährige Ehrenbürger Hans-Klaus Schmitt ist wahrlich ein Bürger, dem in unserer Stadt Ehre gebührt.

Hans-Klaus Schmitt hat sich um Stadt und Kreis St. Wendel verdient gemacht!

Die Lebenshilfe für geistig Behinderte im Kreis St. Wendel

Entstehung – Arbeitsweise – Ergebnisse

Von Karl Kreuter

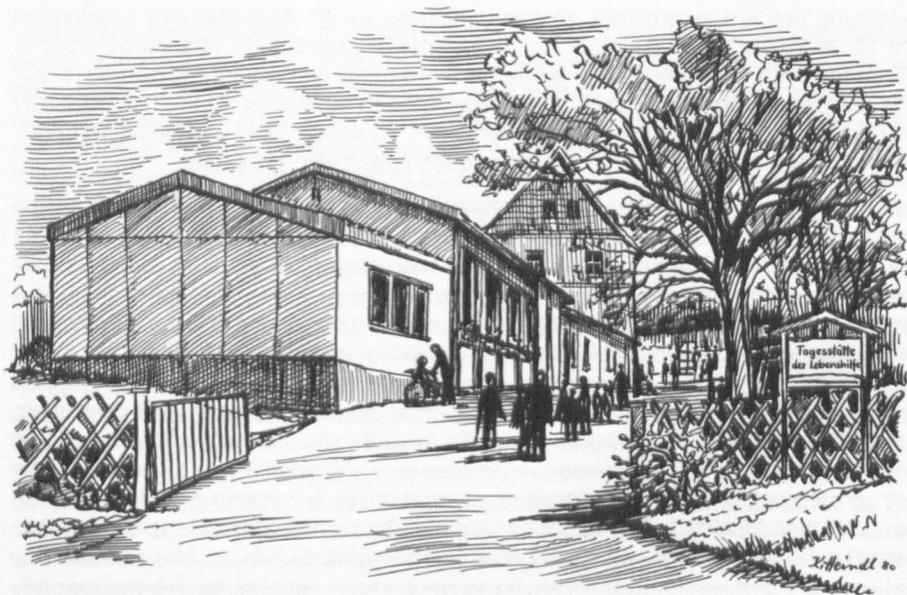


Ein Kind will über die Straße. Zögernd setzt es an. Doch der vorüberflutende Verkehr erfüllt sein Herz mit Angst. Wäre die Mutter nicht dabei, es würde den ersten Schritt nicht tun. Ihr Arm ruht auf den schmalen Schultern, gibt Ruhe, Sicherheit, Schutz. In solcher Geborgenheit erreicht das Kind wohlbehalten die andere Straßenseite. Später, wenn es einmal groß ist, wird es allein gehen und Schwierigkeiten des Weges selbst meistern.

Doch nicht jedes Kind gelangt zu solcher Selbständigkeit. Das geistig behinderte Kind wird ein Leben lang auf fremde Hilfe angewiesen bleiben. Man schätzt die Zahl der geistig Behinderten in der Bundesrepublik auf etwa 130 000. Wahrscheinlich ist sie noch größer.

Geistig behindert! Was ist das?

Geistige Behinderung ist ein umfassender Begriff¹ und hat viele Ursachen: Frühkindliche Hirnschädigung, Stoffwechselstörungen mit psychischen Veränderungen im Gefolge und Mongolismus² können ebenso zu einer Behinderung führen, wie es nicht wenige Fälle gibt, wo sich die genaue Ursache nicht feststellen läßt. Die Folge sind schwere Störungen in der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, die sich gegenüber dem gesunden Kind stark verzögert, weshalb man auch oft von einer Entwicklungsverzögerung spricht. Dies darf jedoch nicht so verstanden werden, als handle es sich lediglich um eine Verlangsamung einer ansonsten harmonischen Entwicklung. Die Entwicklung eines Kindes vollzieht sich normalerweise kontinuierlich mit einer bestimmten Gesetzmäßigkeit. Dieser folgen die einzelnen Phasen, von denen jede für den Aufbau der Persönlichkeit eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hat. Keine Phase kann ohne Schaden übersprungen werden, und jede muß zur vollen Entfaltung kommen, wenn die Entwicklung harmonisch verlaufen soll. Wenn nun ein Säugling mit erheblicher Verspätung krabbeln, stehen und laufen lernt, dann ist die Gesetzmäßigkeit gestört, und das „Programm“ stimmt sozusagen nicht mehr. Es kommt zu Ausfällen in allen Bereichen der Persönlichkeit, der Motorik, der Sprache, des Fühlens und Denkens. Mit anderen Worten: Das geistig behinderte Kind entwickelt sich nicht normal. Nicht normal zu sein aber ist ein schweres Handicap für das Hineinwachsen eines Kindes in die es umgebende Gemeinschaft.



Tagesstätte der Lebenshilfe in Reitscheid.

Über geistige Behinderung zu sprechen ist nicht gut möglich, ohne zugleich auch an die betroffenen Eltern zu denken. Ein behindertes Kind stellt sie vor Probleme, auf die sie in keiner Weise vorbereitet sind und die sie seelisch auf das schwerste belasten. „Warum gerade ich?“ fragt die Mutter eines geistig behinderten Kindes in ihrer beispiellosen Not und sucht verzweifelt nach einer Antwort. Die Lage der Eltern wird noch dadurch erschwert, daß sie anfangs nicht einmal wissen, wie man mit einem solchen Kind umgehen soll. Verwandte, Freunde und Nachbarn halten sich zurück, wissen selbst nicht Rat noch Hilfe. So sehen sich die Eltern oft allein gelassen mit ihrem Kummer und müssen sehen, wie sie mit ihrem Schicksal fertig werden. Zu der seelischen Belastung kommt noch die physische Anstrengung, welche die tägliche Sorge und Pflege eines geistig behinderten Kindes erfordert. Diese werden mit den Jahren nicht geringer, eher größer. Nachbarliche und gesellschaftliche Kontakte werden mehr und mehr gelöst, weil dafür einfach keine Zeit mehr bleibt. Vielleicht wünscht man sie auch gar nicht mehr. Denn in der breiten Öffentlichkeit galt es noch bis in die jüngste Zeit als Makel, ein geistig behindertes Kind in der Familiengemeinschaft zu haben. So lag es nahe, daß Eltern versuchten, ihr Kind vor der Umwelt zu verstecken. Auch Staat und Gesellschaft zeigten keinerlei Interesse an dem traurigen Los der geistig Behinderten. Es lohnte sich halt nicht, für sie mehr zu tun, als Pflege, Sorge und Aufsicht erforderten. Als „bildungsunfähig“ waren sie auch von der Schulpflicht befreit⁴. Man überließ sie der öffentlichen Fürsorge oder privaten Betreuung.

Eine Wende bahnte sich erst an, als die Eltern zur Selbsthilfe griffen und unter Hinweis auf die menschenunwürdige Situation, in der geistig Behinderte leben müssen, Abhilfe forderten. 1958 entstand in Marburg die Bürgerinitiative „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“. „Lebenshilfe“, das will sagen, daß dem geistig behinderten Kind alle Hilfen zu gewähren sind, auf die es zur Entfaltung seiner Persönlichkeit angewiesen ist, und daß es Aufgabe von Staat und Gesellschaft ist, diese Hilfen bereitzustellen, nämlich Bildungsmöglichkeiten und die Chance, einen Beruf auszuüben. Ganz entschieden verwahrte sich die Lebenshilfe gegen die weitverbreitete Meinung, daß geistig Behinderte nicht bildungsfähig seien. „Bildung“ schließe auch die Vermittlung von lebenspraktischen Kenntnissen und Fertigkeiten mit ein, und in diesem Bereich seien auch geistig Behinderte durchaus lernfähig. Dazu müßten jedoch erst Kindergärten und Schulen geschaffen werden, in denen nach heilpädagogischen Gesichtspunkten gearbeitet wird. Und da der Mensch nur durch eine sinnvolle Arbeit zur Selbstverwirklichung gelangen kann, sei auch die Einrichtung besonderer Werkstätten erforderlich.

Die Marburger Initiative fand bundesweit ein starkes Echo. Überall schlossen sich die Eltern zusammen, um die Vorstellungen der Lebenshilfe auch für ihre Kinder zu verwirklichen. So auch in St. Wendel, wo am 19. Januar 1966 die „Lebenshilfe für geistig Behinderte – Kreisvereinigung St. Wendel“ gegründet wurde.

Mit der Arbeit wurde unverzüglich begonnen. Zunächst galt es, nach dem Vorbild anderer Orts- und Kreisvereinigungen eine Tagesbildungsstätte⁵ einzurichten. Für die Unterbringung bot sich die Direktorwohnung beim ehemaligen Mädchengymnasium in der Kreisstadt an. Die Nachbarschaft zur Sonderschule für Lernbehinderte ließ gute Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit erwarten. So wurde das Gebäude angemietet und mit Mitteln des Kreises sowie einer kräftigen Spende der „Aktion Sorgenkind“ für die neue Verwendung hergerichtet. Der Garten wurde zur Spielwiese umfunktioniert.

Bei der Erfassung der Behinderten gab es einige Schwierigkeiten. Da eine Meldepflicht außer zur Einschulung nicht besteht, mußten andere Wege beschritten werden. So richtete das Staatliche Gesundheitsamt einen Beratungsdienst für die Eltern ein, die Presse beteiligte sich mit einschlägigen Artikeln, und die Mitglieder des Vorstandes stellten sich für den Bereich ihres Wohnortes und darüber hinaus als Anlaufstellen zur Verfügung und informierten die Eltern. Nicht alle, die es anging, kamen. Manche glaubten, sich zurückhalten zu müssen, vielleicht aus einer gewissen Scheu, was durchaus verständlich ist, vielleicht auch aus Resignation, weil sie die Hoffnung auf eine menschenwürdige Zukunft ihres Kindes längst aufgegeben hatten. Die Mehrzahl der Eltern aber war froh, daß endlich etwas getan wurde, auch weil sie das Gespräch mit Menschen suchten, die das gleiche Los zu tragen hatten. So schreibt ein Vorstandsmitglied von damals in einem Brief: „Bisher haben sich 25 Eltern gemeldet. Hoffentlich enttäuschen wir sie nicht. Lange genug haben sie gewartet. Was ich in diesen Tagen an schreiender Not erlebt habe, ist unvorstellbar.“

Die Vorbereitungen für die Herrichtung des Gebäudes nahmen mehr als ein Jahr in Anspruch. Endlich, am 19. Juni 1967, wurde die Tagesstätte mit zwölf behinderten Kindern und Jugendlichen eröffnet. Nach den Sommerferien waren es schon dreißig geworden, und bis Jahresende war ihre Zahl schon auf über vierzig geklettert. Damit war die Aufnahmefähigkeit des Hauses bereits erschöpft. Weitere Aufnahmeanträge konnten vorerst nicht berücksichtigt werden. Der Vorstand sah sich gezwungen, nach einem anderen und größeren Gebäude Ausschau zu halten. Die Wahl fiel auf das Schulgebäude in Reitscheid, wo auch die Möglichkeit bestand, die Lehrerwohnung mitzubenehmen. Mit der Gemeinde Reitscheid wurde man sich bald einig, denn das Schulhaus stand bereits seit mehr als einem Jahr leer. Den Nachteil der Randlage im Nordosten des Kreisgebietes glaubte man gegenüber der Chance, daß alle Behinderten in der Tagesstätte einen Platz bekommen können, in Kauf nehmen zu können.

Am 1. September 1971 siedelte die Tagesstätte nach Reitscheid über. Die Zahl der Behinderten war mittlerweile auf 65 angestiegen.

Die Zeit war nun reif geworden für die Gründung einer Sonderschule G⁶. Die Voraussetzungen hatte das Schulpflichtgesetz von 1966 geschaffen. Die Forderung nach einer Schule wurde insbesondere von den Eltern erhoben, da der Besuch der Tagesstätte aus schulrechtlichen Gründen auf die Schulpflicht nicht angerechnet werden kann. Die Lebenshilfe unterstützte das Verlangen der Eltern, wohl wissend, daß ihre Erzieher in der Tagesstätte gerade die Kinder verlieren würden, die ihnen die schönsten Erfolgserlebnisse gegeben hatten. Mit Beginn des Schuljahres 1973/74 nahm die Sonderschule G den Unterricht auf. Zunächst wurde sie in dem gleichen Gebäude untergebracht, das die Lebenshilfe zwei Jahre zuvor aufgegeben hatte. Inzwischen hat sie ihre endgültige Bleibe in der ehemaligen Volksschule in Namborn-Baltersweiler gefunden. Mit der Errichtung einer Schule für geistig Behinderte war ein wichtiges Anliegen der Lebenshilfe im Kreis St. Wendel verwirklicht worden. Für die Arbeit der Tagesstätte war es ein großer Gewinn. Indem die schulfähigen Kinder nach und nach in die Sonderschule übernommen wurden, konnten sich die Erzieher der Tagesstätte verstärkt den schwerstbehinderten Fällen zuwenden, die auch weiterhin von der Lebenshilfe betreut werden müssen. Die Arbeitsteilung mit der Schule eröffnete der Lebenshilfe auch die Möglichkeit, sich neuen Aufgaben zuzuwenden.

Lebenshilfearbeit hat sich immer an den vitalen Bedürfnissen des geistig behinderten Menschen zu orientieren. Sie darf sich mit dem Erreichten nie zufrieden geben und muß jederzeit imstande sein, neue Erkenntnisse der Behindertenforschung in die praktische Arbeit einzubeziehen. Nur so kann den Behinderten eine optimale Förderung zuteil werden. Dazu unterhält die Lebenshilfe im Kreis St. Wendel folgende Einrichtungen:

Eine Tagesstätte (für Schwerstbehinderte),

einen Kindergarten (genannt Sonderkindergarten) für die Vier- bis Achtjährigen sowie

einen Frühförderdienst für Kleinkinder.

In die Tagesstätte werden alle Kinder aufgenommen, die eine Schule nicht besuchen können, auch Erwachsene, die wegen der Schwere ihrer Behinderung nicht in einer Werkstatt für Behinderte beschäftigt werden können. Die Arbeit in der Tagesstätte ist nicht einfach. Sie verlangt von den Erziehern ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Geduld und Opferbereitschaft. Der pflegerische Aufwand in einer Tagesstätte ist beträchtlich. Dennoch kommt auch der erzieherisch-bildende Aspekt der Arbeit zum Tragen. Die Lernziele können nur sehr niedrig angesetzt werden. Die Kulturtechniken des Rechnens, Lesens und Schreibens gehören nicht dazu. Die Arbeit ist mehr auf die Vermittlung von lebenspraktischen Techniken ausgerichtet, die den Behinderten befähigen sollen, notwendige Alltagshandlungen allein und ohne fremde Hilfe auszuführen: Toilette allein benutzen, sich selbst reinigen, die Kleider ordnen, Hände waschen, sich an- und auskleiden können, Schnürsenkel binden und lösen können usw. Auch die Handhabung eines Eßbestecks muß gelernt und geübt werden. Daneben steht das Bemühen, den Behinderten gruppenfähig zu machen. Den anderen neben sich zu sehen, zu beachten und zu ertragen, gelingt nicht ohne weiteres.

Im Rahmen der musischen Erziehung wird viel gesungen und musiziert. Feste und Geburtstage werden besonders herausgehoben und zu einem Erlebnis gestaltet. Wie die Arbeit in der Tagesstätte aussieht, möge das Beispiel eines Tagesablaufs verdeutlichen:

8.15 Uhr Ankunft in der Tagesstätte – Ablegen von Mantel und Tasche – anschließend Toilettengang.

8.30 Uhr Einstimmung in die Tagesarbeit mit Lied und Spiel.

9.30 Uhr Gemeinsames Frühstück (gruppenweise) – die Größeren besorgen, soweit möglich, das Tischdecken und bringen das Frühstück aus der Küche – anschließend Toilettengang.

10.30 Uhr Förderarbeit in den Gruppen, dazwischen Spiele zur Auflockerung und Erhaltung von Aufmerksamkeit und Lernmotivation.

Von 13.00–14.00 Uhr Mittagsruhe – anschließend Toilettengang.

Von 14.00–14.30 Uhr Freies Spiel (im Gruppenraum oder im Freien)

Ab 14.30 Uhr Fertigmachen für die Heimfahrt.

15.00 Uhr Rückfahrt.

Einen zweiten Schwerpunkt sieht die Lebenshilfe in der Förderung entwicklungsverzögerter Kinder im Vorschulalter. Diese werden im Sonderkindergarten betreut, der ebenfalls in Reitscheid untergebracht ist. Die Arbeitsweise dieses Kindergartens unterscheidet sich nicht wesentlich von der Tagesstätte. Der Tagesablauf ist fast der gleiche, und die Lerninhalte sind auch nicht grundsätzlich anders. Sie haben jedoch andere Schwerpunkte. Die Erziehung zur Selbständigkeit und die Vermittlung von lebenspraktischen Techniken gehören zwar auch zum Lernprogramm, doch ist das Bemühen der Erzieher mehr auf die Förderung der geistigen Fähigkeiten gerichtet. Denn die Aufgabe eines Sonderkindergartens besteht darin, die Kinder auf den Besuch einer Sonderschule vorzubereiten.

Neben der Erziehung zur Selbständigkeit und Reinlichkeit sind als besondere Schwerpunkte der Bildungsarbeit anzusehen:

das Erlernen einfachster sozialer Umgangsformen (Grüßen, danke und bitte sagen, aufeinander Rücksicht nehmen u. ä.),

Bewegungsschulung (Übungen für Groß- und Kleinmotorik (Turnspiele, Gymnastik), *rhythmisch-musische Erziehung* (Umgang mit Reifen und Bällen, Greif-, Tast- und Horchübungen, Singen, Spielen mit Instrumenten, Singspiele, Fingermalen u. ä.),

elementare Sprachbildung (Sprechlust wecken durch Verse, Sprüche und Lieder, Lippen- und Zungenübungen, Gegenstände benennen, einfachste Aussagen),

Erlernen einfachster Fertigkeiten des Denkens (Unterscheiden und Inbeziehungsetzen von Farben, Formen, Größen, Zeichen, Erzählen und Spielen von Geschichten).

Dies alles läßt sich zu einem späteren Zeitpunkt nur mit größter Mühe – wenn überhaupt – erreichen.

Anfangs haben die Kinder noch Schwierigkeiten, sich in die Gruppe einzugewöhnen, und es dauert eine Weile, bis sie sich in der Gemeinschaft heimisch fühlen. Das Beisammensein in der Gruppe kommt auch der Förderung zugute. Im Gegenüber zu anderen entdeckt sich das Kind als eigenständige Person und lernt, daß es sich anpassen muß, wenn es ohne Konflikte bestehen will. Die Gruppe bietet auch Anreize für das eigene Lernen des Kindes. Es entdeckt bei anderen Fertigkeiten, über die es noch nicht verfügt und bemüht sich, diese nachzuahmen. Als die vierjährige Carmen in den Sonderkindergarten kam, konnte sie noch nicht allein essen. Wenige Wochen später verlangte sie von sich aus nach einem Löffel, um es den anderen Kindern, die bereits allein aßen, gleichzutun. Bald darauf brauchte sie nicht mehr gefüttert zu werden. – Oliver sprach noch mit drei Jahren nur Einwortsätze. Nach einjährigem Aufenthalt in der Gruppe konnte er auch vollständige Sätze sprechen.

Der Zubringerdienst zu Tagesstätte und Sonderkindergarten wird mit vereinseigenen Fahrzeugen besorgt. Die Behinderten werden morgens (an der Wohnung) abgeholt und am Nachmittag wieder zurückgebracht. Dabei wird täglich eine Gesamtstrecke von ca. 500 km zurückgelegt. Als Fahrer sind Männer und Frauen eingesetzt, die sich für die Zeit der An- und Rückfahrt frei machen können, aber auch Zivildienstleistende und Praktikanten. Jedem Fahrzeug ist eine Fahrbegleitung beigegeben. Die Behinderten kennen „ihren Fahrer“ ganz genau, und es ist oft rührend anzusehen, wie die Kleinen und Großen an ihm hängen. Der Zubringerdienst stellt die Leitung der Tagesstätte nicht selten vor erhebliche Schwierigkeiten. Wenn ein Fahrer krank wird

oder ein Fahrzeug ausfällt, dann muß schnell umgestellt und improvisiert werden. Daß der Fahrplan dennoch einigermaßen eingehalten werden kann, ist schon einer Anerkennung wert. Alle tun ihr Bestes, damit Verzögerungen vermieden werden. Neben ihrer eigentlichen Aufgabe erfüllen die Fahrer auch noch die Funktion eines „Postillions“ zwischen Elternhaus und Tagesstätte. So gelangen dringende Mitteilungen schnell und ohne bürokratischen Aufwand an den Empfänger.

Die jüngste Einrichtung der Lebenshilfe im Kreis St. Wendel ist der Frühförderdienst. Sie gründet auf der Erkenntnis, daß die Chance, Entwicklungsverzögerungen zu beheben, um so größer ist, je früher sie erkannt und behandelt werden. So war es nur natürlich, daß die Lebenshilfe ihre Arbeit auch auf die Kleinkinder und Säuglinge ausdehnen mußte. Die Behandlung findet grundsätzlich im Elternhaus statt. Das hat Vorteile für das Kind, das in seiner gewohnten Umgebung bleiben kann, für die Eltern, denen weite Fahrwege erspart bleiben und für die Therapeutin, die das häusliche Milieu kennenlernt und diese Kenntnis bei der Behandlung berücksichtigen kann.

Grundlage aller Frühförderung ist eine medizinisch-neurologisch-psychologische Untersuchung⁷ zur Feststellung des Entwicklungsstandes. Diese Untersuchung wird in der Regel von der Lebenshilfe in die Wege geleitet. Die Erzieherin oder der Beauftragte für die Frühförderung im Vorstand bemüht sich um einen Hausbesuch und verschafft sich einen ersten Eindruck über Art und Umfang der Behinderung. Im Gespräch mit den Eltern werden nun die weiteren Schritte abgeklärt: Antrag beim Sozialamt auf Genehmigung⁸, Überweisung des Kindes zur stationären Untersuchung durch den Hausarzt, Vereinbarung eines Termins mit dem Untersuchungszentrum usw. Die Untersuchung findet in der Regel im Beisein der Mutter statt. Bei dieser Gelegenheit werden ihr schon wertvolle Informationen gegeben, wie sie mit ihrem Kind umgehen soll. Auf Grund des Untersuchungsergebnisses wird sodann ein Therapieplan aufgestellt, der da beginnt, wo das Kind in dem jeweiligen Bereich seiner Entwicklung steht. Der Plan ist so angelegt, daß die Lerninhalte in kleinste Schritte zerlegt werden, die dann systematisch geübt werden. Das geschieht natürlich im Spiel, der adäquaten Lernform des Kleinkindes. Das Spielmaterial wird von der Lebenshilfe gestellt und bleibt in der Familie, solange es benötigt wird.

Der Erfolg hängt ganz entscheidend von der Mitarbeit der Eltern, insbesondere der Mutter ab. Als Bezugsperson ist sie die beste „Lehrerin“ des Kindes. Ihr fällt auch die Aufgabe zu, die „verordneten“ Spiele bei jeder sich bietenden Gelegenheit, vor allem aber bei der täglichen Versorgung mit dem Kind zu üben. Die Aufgabe der Erzieherin beschränkt sich im wesentlichen darauf, die Mutter anzuleiten und zu beraten.

Die Frühförderung muß so lange durchgeführt werden, bis die Voraussetzungen für eine Aufnahme in den Sonderkindergarten geschaffen sind.

Nach erfüllter Schulpflicht in der Sonderschule G findet der Behinderte Aufnahme in einer beschützenden Werkstatt. Diese Einrichtung ist sozusagen die Krönung aller Hilfs- und Eingliederungsmaßnahmen, denn sie eröffnet dem Behinderten die Möglichkeit, sich in einer angemessenen Tätigkeit zu entfalten. Arbeiten ist ein Grundbedürfnis auch des geistig behinderten Menschen. Auch er möchte etwas leisten können und zu etwas nützlich sein. Das ist jedoch nur möglich an einem Arbeitsplatz und in einem Betrieb, wo er vor Überforderung jeglicher Art geschützt ist. Es sind natürlich nicht nur ethische Gründe, die für eine Beschäftigung in der beschützenden Werkstatt sprechen. Es geht auch um die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz des Be-

hinderten (Lohn und Aufnahme in die Sozial- und Altersversicherung), insbesondere für die Zeit, wenn die Eltern nicht mehr für ihr Kind sorgen können.

Beschützende Werkstätten gibt es im Saarland in Saarbrücken-Bübingen für den Bereich der Stadt Saarbrücken und des Stadtverbandes, in Dillingen für die Kreise Merzig und Saarlouis, sowie in Neunkirchen für die Kreise Homburg, Neunkirchen und St. Wendel. Die Rechtsform der Werkstätten ist die der GmbH mit dem Charakter der Gemeinnützigkeit. Gesellschafter sind die jeweiligen Orts- bzw. Kreisvereinigungen der Lebenshilfe. Die für den Kreis St. Wendel zuständige Gesellschaft hat ihren Sitz in Spiesen-Elversberg.

Der Gesellschaftsvertrag sieht die Auslagerung einzelner Produktionszweige der Werkstätte Spiesen in die Nachbarkreise vor. Von dieser Regelung hat die Lebenshilfe im Kreis St. Wendel bereits Nutzen ziehen können. Seit 1. Februar 1978 besteht im Ortsteil Gehweiler der Gemeinde Namborn ein Zweigbetrieb der Werkstätte Spiesen mit zur Zeit 44 Arbeitsplätzen. Die Verkürzung der Fahrzeiten des Zubringerdienstes wird von den Behinderten und den Eltern sehr begrüßt.

Die Lebenshilfe im Kreis St. Wendel kann auf eine fast 15jährige Tätigkeit zurückschauen. Die wichtigsten Ziele, die sich die Vereinigung bei ihrer Gründung gesteckt hatte, sind inzwischen verwirklicht. Der geistig Behinderte kann heute an vielen Bereichen der Kultur teilhaben. Staat und Gesellschaft nehmen ihre Pflichten ihm gegenüber sehr ernst. Es ist der Lebenshilfe auch dank ihrer publikumswirksamen Aktivitäten gelungen, das Bewußtsein weiter Bevölkerungskreise für die Probleme der geistig Behinderten in unserer Gesellschaft zu wecken und zu schärfen. Doch Gesetze, Institutionen und Einrichtungen allein bewirken noch keine Integration. Diese ist mehr als Geltendmachen von Rechten und Gewähren desselben. Erst wenn der Behinderte das Gefühl hat, von seiner Umgebung als Mensch anerkannt und geachtet zu werden, dann dürfte die Integration gelungen sein. Doch von einer solchen Situation sind wir noch ein gutes Stück entfernt. Mitleid wird ihm oft entgegengebracht. Doch braucht er das wirklich? Ein behindertes Kind weiß kaum, daß es anders ist als andere Kinder. Es fühlt sich wohl auf seine Art. Es will so angenommen werden, wie es ist. Und wenn wir einem erwachsenen Behinderten begegnen, werden wir ihn so behandeln, wie es unter Erwachsenen üblich ist? Ihn höflich grüßen oder seinen Gruß dankend erwidern? Hier öffnet sich für die Lebenshilfe noch ein weiteres Arbeitsfeld, in St. Wendel ebenso wie in der ganzen Bundesrepublik.

¹ Der Begriff entstammt der heilpädagogischen Fachsprache und ist gleichbedeutend mit „lebenspraktisch bildbar“. Der medizinische Terminus heißt „Schwachsinn“ und unterscheidet die „Deбилität“ als leichtere, die „Imbezillität“ als mittlere und die „Idiotie“ als schwerste Form.

² Langedon-Down-Syndrom.

³ Johanna Ruppert: „Warum gerade ich?“, Spee-Verlag, Trier.

⁴ Reichsschulpflichtgesetz vom 6. Juli 1938.

⁵ Kurz: Tagesstätte.

⁶ Sonderschule für geistig Behinderte. Die Schulpflicht dauert 12 Jahre oder bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres – Schulpflichtgesetz vom 11. März 1966.

⁷ Stationär findet die Untersuchung im sozialpädiatrischen Zentrum der Landeskinderklinik in Neunkirchen-Kohlhof, ambulant beim Staatlichen Gesundheitsamt statt.

⁸ Wegen der Kostenübernahme; den Eltern entstehen keinerlei Auslagen.

Die Klinik auf dem Bosenberg

Von Hans Jürgen Schaar

Rund 13 000 Kurpatienten aus dem gesamten Bundesgebiet werden bis Ende des Jahres 1980 Gäste der Bosenbergklinik gewesen sein. Den größten und höchstgelegenen Neubau der Stadt St. Wendel hatte der Geschäftsführer der Bosenbergklinik, Rüdiger Hurrle – Unternehmer und Wirtschaftsberater der Hurrle-Gruppe aus Offenburg –, am Freitag, dem 11. April 1975, im Beisein zahlreicher Ehrengäste offiziell seiner Bestimmung übergeben.

Rund 19 Millionen DM wurden hier am Hang des Bosenberges (484 m) innerhalb von 1 1/2 Jahren investiert. Das Baugelände umfaßt über 7 ha, der umbaute Raum 44 000 m³. Weitere 1,5 Millionen DM sind zwischenzeitlich für die Ausdehnung und Verbesserung des medizinischen Leistungsangebotes aufgewendet worden.

Die Klinik besteht aus insgesamt vier mehrgeschossigen Baukörpern und einem eingeschossigen Vorbau für den Empfang. Gebaut wurde in konventioneller Art (Massivbauweise) unter Verwendung von Betonfertigteilen.

Im 1. bis 5. Obergeschoß sind die Patientenzimmer untergebracht. Jedes Einzelzimmer verfügt über eine eigene Naßzelle mit Dusche, WC und einen Balkon. Die über 200 Zimmer der Klinik werden überwiegend von der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte mit Patienten aus der gesamten Bundesrepublik belegt.

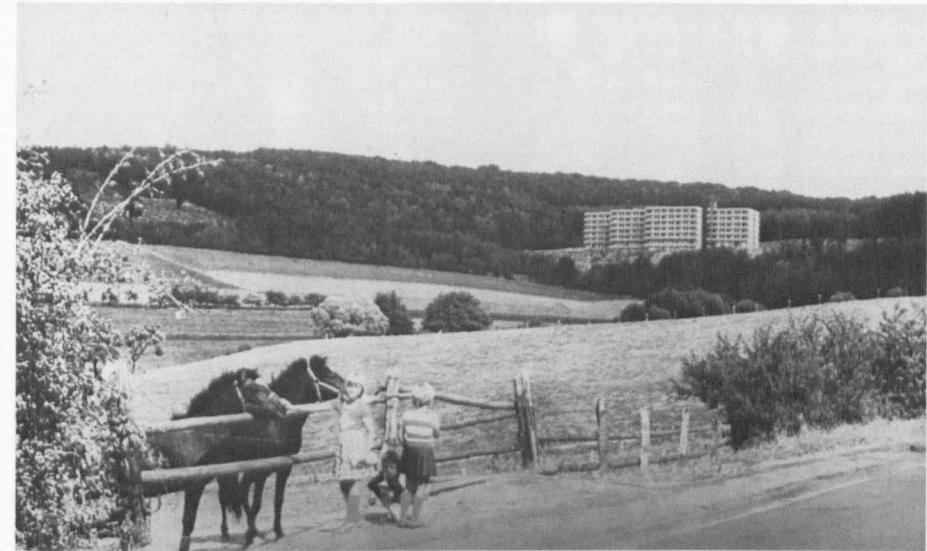
Das Erdgeschoß enthält die Eingangshalle mit Empfang, die Küche und die Speiseräume, die Diätlehrküche sowie die Aufenthaltsräume und die Büros für die Verwaltung.

Architektonisch ist jeder der fünf Aufenthaltsräume anders gestaltet. So gibt es beispielsweise ein mit bequemen Sesseln ausgestattetes Klub- und Musikzimmer mit einer 4-Kanal-Stereoanlage, ein in Mooreiche gehaltenes Lese- und Bibliothekzimmer, eine rustikal gehaltene Bosenbergstube mit Fachwerkdekoration, ferner mehrere Fernsehräume mit Film- und Diaprojektoranlagen.

Das Untergeschoß enthält die medizinischen Einrichtungen, unter anderem die Bäderabteilung, die Röntgenabteilung, das Labor, Massage- und Gymnastikräume sowie eine Schwimmhalle mit einem Bewegungsbecken von 20 × 8,50 m und eine Sauna.

Daneben befindet sich hier der Zugang zu der 1980 neu in Betrieb genommenen Turnhalle mit 28 m Länge und 16 m Breite, dem zusätzlichen Thermalbad und der Ergometrieabteilung. Diese Erweiterungen wurden nötig, da in den letzten Jahren immer mehr Patienten auf Grund einer degenerativen Störung des Bewegungsapparates eingewiesen wurden.

Der Bäderbereich setzt sich zusammen aus Wannen für medizinische Bäder, für Unterwassermassagen und Stangerbad, Vierzellenbad, aufsteigende Arm- und Fußbäder, Wechselarm- und Fußbäder, Sitzbäder, Inhalationsplätze, Fangoeinrichtungen



In reizvoller Landschaft liegt die Bosenberg-Kurklinik.

sowie Spritzgußräume. Des weiteren befindet sich hier ein Raum für Elektrotherapie, in dem die verschiedensten Formen von Reizstrombehandlungen durchgeführt werden. Ebenfalls ein Lungenfunktionsmeßplatz und mehrere EKG-Anlagen, mit der Möglichkeit, auch über Bandaufzeichnungsgeräte Langzeit-EKG-Messungen durchführen zu können.

Das Kellergeschoß enthält die technischen Einrichtungen für die Versorgung der Klinik mit Energie, Heizung und Wasser. Weiterhin ist hier eine doppelte Kegelbahn und ein Raum für Psychotherapie untergebracht.

Die Klinik zählt insgesamt rund 90 Mitarbeiter, die sich im wesentlichen aus St. Wendel und Umgebung rekrutieren.

Chefarzt der Klinik ist Dr. med. Paul Bert Wenzkat, Facharzt für Innere Medizin und Sportarzt, ehemals stellvertretender Direktor des sportmedizinischen Dienstes in Berlin.

Den Verwaltungsbereich leitet ein graduerter Betriebswirt, der aus einem großen deutschen Hotelkonzern kommt, in dem er als Berater und Systemanalytiker am Aufbau vielfältiger Hotel- und Fremdenverkehrsobjekte maßgeblich beteiligt war.

Oberarzt ist Dr. med. Günter Karisch. Als Sportmediziner leitet er die physikalische Therapie.

Für die medizinische Auftragserfüllung der Klinik sind neben Chef- und Oberarzt fünf Assistenzärzte, zwei Psychologen, ein Diplom-Sportlehrer, eine Krankengymnastin, drei Gymnastiklehrerinnen, zehn Bademeister, Masseur und Badehelfer, zwei Laborantinnen, acht Krankenschwestern und Fachkräfte für Diätetik tätig.



Im Labor der Bosenbergklinik.

Die medizinische Aufgabe der Klinik ist auf Bewegungs- und Kneipptherapie abgestellt, die bei sogenannten degenerativen Störungen des Bewegungsapparates, Trainingsmangelzuständen, Stoffwechselstörungen und Herz- und Kreislauferkrankungen eingesetzt wird. Die vorbeugende und wiederherstellende medizinische Behandlung – Prävention und Rehabilitation – hat in der Zeit einer ständigen Zunahme von Zivilisationskrankheiten besonderen Stellenwert. Mit Hilfe von Heilverfahren, wie sie in der Bosenbergklinik durchgeführt werden, soll einem weiteren Ansteigen von Frühinvalidität und Erwerbsunfähigkeit begegnet werden. Rechtzeitige Einweisung von Herz- und Kreislaufgefährdeten in eine Fachklinik dieser Art ist für die Betroffenen selbst und für die gesamte Gesellschaft bedeutsam. Die Patienten sollen in der humanen und beschaulichen Umgebung am Bosenberg in den behaglich eingerichteten Räumen und in stimulierend gestalteten Gemeinschaftseinrichtungen des Hauses zu neuen Formen der Aktivität gelangen und psychische Stabilisierung erreichen. Volkswirtschaftlich gesehen verursachen Gefäßerkrankungen – speziell die Koronarsklerose – Schäden in Milliardenhöhe. Als Todesursache rangieren sie weit vor den bösartigen Neubildungen wie Krebs usw. Hauptrisikofaktoren für diese Gefäßerkrankungen sind: Rauchen, Bluthochdruck (Hypertonie), Übergewicht und hohe Blutfettwerte (Hyperlipoproteinämie). Die Rolle, die die Lipoproteine dabei spielen, ist in letzter Zeit Objekt zahlreicher Forschungen. So wird heute der Lipoproteinfraktion hoher Dichte (HDL – high density lipoprotein) eine schützende Gefäßwirkung zugesprochen. Man nimmt sogar an, daß HDL abgelagertes Cholesterin wieder aus den Zellen befördern kann. Lipoproteinfraktionen niedriger Dichte (LDL – low density lipoprotein) führen hingegen zur Anhäufung von Cholesterin im Zytoplasma. Deshalb wird der LDL-Fraktion eine Erhöhung des Risikos zugeschrieben.

An der Bosenbergklinik wird zur Zeit von Assistenzarzt Gerd Freyler ein Forschungsprojekt durchgeführt. Ziel der wissenschaftlichen Arbeit, die vom Geschäftsführer Rüdiger Hurrle finanziell gefördert wird, ist es, das Verhalten bzw. die Veränderungen des HDL- und LDL-Lipoproteinmusters im Verlauf eines vier- bis sechswöchigen Aufenthaltes an der Klinik zu untersuchen. Hier wurde von der positiven Wirkung, insbesondere der Bewegungstherapie, auf die HDL-Fraktion ausgegangen, die heute als Schutzfaktor vor „Gefäßverkalkung“ angesehen wird.

In Zusammenarbeit mit Professor Dr. Kindermann vom Sportwissenschaftlichen Institut der Universität des Saarlandes beobachtet Dr. Freyler Veränderungen des HDL und LDL mit Hilfe der Lipidelektrophorese. Jeweils zum Beginn und Abschluß des stationären Aufenthaltes werden bei etwa 180 männlichen Patienten die HDL- und LDL-Werte bestimmt.

Die Auswertung der ersten 50 Probanden hat den erwarteten Trend bestätigt. Unter der Gesamttherapie der Bosenbergklinik kommt es zu einem ca. 18prozentigen Abfall des LDL und zu einem ca. 40prozentigen Anstieg des HDL, während das Gesamtcholesterin des Serums sich nur geringfügig ändert.

Sofern sich die bisherigen Untersuchungsbefunde weiter bestätigen, wird erstmals eine wissenschaftliche Bestätigung dafür vorliegen, daß die an der Bosenbergklinik durchgeführte Gesamttherapie eine nachweisbare Verminderung eines der ursächlichen Risikofaktoren für die koronaren Herzkrankheiten mit sich bringt. Sie bestätigt weiter die bisher gewonnene Erkenntnis, daß Heilverfahren dieser Art gesundheitspolitisch von höchster Bedeutung sind, da sie dazu beitragen, daß immer mehr Arbeitnehmer ihre Rente „in Arbeit“ erleben und nicht vorzeitig durch Krankheit in ihrer Erwerbsfähigkeit behindert werden.

Landesleistungszentrum für Sportkegler in Oberthal

Von Robert Teichert

Nach Gründung der Kegelfreunde Oberthal im Jahre 1968 konnte der Sportbetrieb in Oberthal zunächst auf einer Einbahnanlage aufgenommen werden. Auf Beschluß des Sportverbandes Saarländischer Kegler durften ab dem Sportjahr 1971 Wettkämpfe nur noch auf Doppelbahnanlagen ausgetragen werden. Die Oberthaler Sportkegler waren dadurch gezwungen, auf eine bestehende Doppelbahn in Gonesweiler auszuweichen. Dies war natürlich mit einem erheblichen Aufwand verbunden, da alle Spieler, sowohl zum Training als auch zum Wettkampf nach Gonesweiler fahren mußten, wobei die Anzahl der Autobesitzer unter den Kegelfreunden noch gering war.

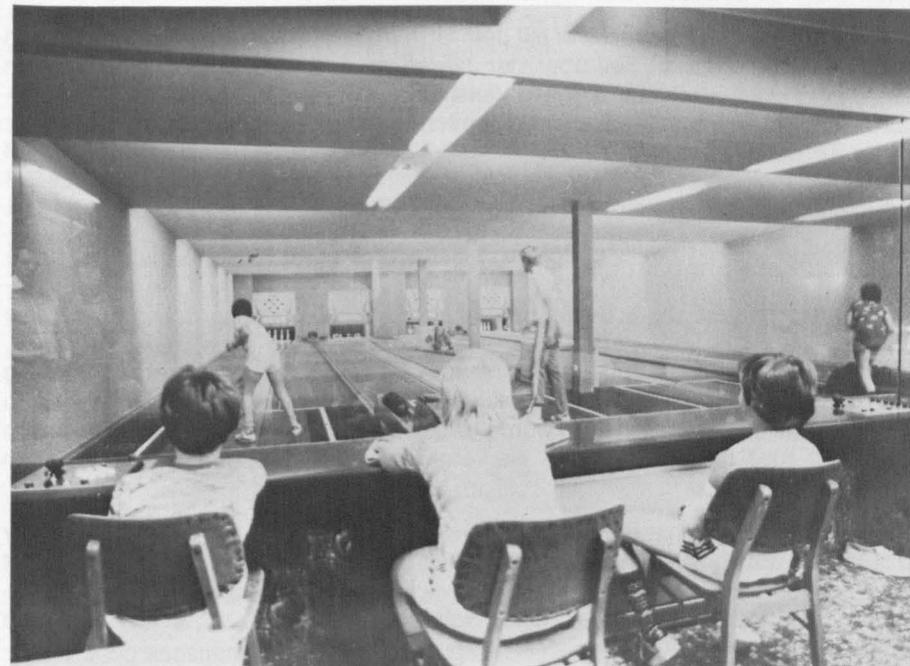
Als sich Anfang 1974 die Möglichkeit bot, zum Bau einer Vierbahnanlage Zuschüsse vom Landessportverband und von der Gemeinde zu erhalten, wurden bald die notwendigen Verhandlungen aufgenommen, zumal die Gemeinde auch das notwendige Gelände zum Bau einer Kegelsport- und Tennishalle zur Verfügung stellte. Nach Erstellung der Baupläne und der Genehmigung durch das Kreisbauamt wurde im August 1974 mit den Bauarbeiten begonnen. Der Rohbau wurde dabei vollständig durch Eigenleistung der Mitglieder (etwa 35 zu dieser Zeit) in Tag- und teilweise Nacharbeit unter oft sehr widrigen Witterungsbedingungen (Regen und Schnee) erstellt. Die letzten Betonierarbeiten der Decke waren Mitte Dezember 1974 abgeschlossen; eine stolze Leistung, wenn man die Ausmaße der Halle (37,5 × 18 × 3 m) kennt. Die Skepsis vieler Oberthaler Bürger bei Beginn der Bauarbeiten war inzwischen in Anerkennung umgeschlagen.

Mit dem Innenausbau konnte erst Ende Februar 1975 begonnen werden, nachdem der Tennisclub Oberthal seine Fertighalle aufgebaut hatte. Viel belächelt wurde damals unser Vorhaben, bereits am 25. April die Saarlandmeisterschaften der Sportkegler in der Halle auszutragen. Auf Grund nochmaliger tatkräftiger Mitarbeit aller Mitglieder konnte dieser Termin nicht nur eingehalten werden; bereits 8 Tage vorher wurden die ersten Wettkämpfe auf den Bahnen ausgetragen. Zu diesem Zeitpunkt konnten auch die Toiletten- und Umkleieräume mit Duschkabinen bereits benutzt werden. Der Clubraum und die Küche waren 14 Tage später auch fertiggestellt. Wegen der überörtlichen Bedeutung der Halle und Ausweisung als Landesleistungszentrum war inzwischen auch ein Zuschuß durch den Landkreis St. Wendel gewährt worden.

Die idealen Trainings- und Wettkampfbedingungen führten nicht nur zu steigenden Mitgliederzahlen (zur Zeit ca. 90), sondern auch zu großen sportlichen Erfolgen:

Unter anderem Aufstieg in die Landesklasse und 1978 in die 2. Bundesliga. Einer der Leistungsträger der 1. Mannschaft ist Alfons Müller, Saarlandmeister der Jahre 1977 und 1978 und mit der deutschen Nationalmannschaft Weltmeister 1979; im gleichen Jahr wurden Renate Backes und Claudia Weirich Deutsche Meisterinnen im Damen-Paarkampf; Renate Backes und Norbert Gräßer wurden 1980 Saarlandmeister im Einzel; Claudia Weirich, Melitta Saar/Renate Backes sowie Alfons Müller, Horst

Klär/Gerhard Bäumchen wurden Titelträger im Paarkampf; von der Jugend wurden ebenfalls hervorragende Plazierungen bei den Deutschen Meisterschaften und den Saarlandmeisterschaften seit Fertigstellung der Halle erreicht.



Ein neuer Landes- und Bundesligarekord wurde im September 1980 in Oberthal erzielt von: Horst Klär – 1350 Holz, Norbert Gräßer – 1374, Gerhard Bäumchen – 1378, Alfred Sander – 1390, Werner Rauber – 1397, Alfons Müller – 1425.

Die Beliebtheit der Oberthaler Kegelsporthalle zeigt sich auch jährlich bei der Durchführung des Neujahrsturniers; im Jahre 1979/80 nahmen 115 Mannschaften aus dem Saarland und aus Rheinland-Pfalz teil; dadurch wurde dieses Turnier zum größten seinesgleichen im südwestdeutschen Raum.

Die vorbildliche Anlage animierte auch den Landesverband Saarländischer Kegler, einige überregionale Wettkämpfe in Oberthal auszutragen, wie z. B. im Sommer 1980 den internationalen Seniorenvergleichskampf mit Mannschaften aus Belgien, Luxemburg, den Niederlanden und verschiedenen Landesverbänden des Deutschen Keglerbundes.

Verkehrerschließung für den Raum Namborn

Von Paul Bost

Die Straßenbauer tun sich schwer mit dem letzten Teilstück der Bundesstraße 41 von Hofeld nach Neubrücke. Seit über vier Jahren ist die Umgehung Hofeld schon im Bau, ihre Verkehrsfreigabe ist frühestens Ende 1981 zu erwarten. Die Inbetriebnahme der gesamten 16 Kilometer langen Neubaustrecke war für 1983 vorgesehen. Dieser Termin wird aber kaum noch einzuhalten sein, denn neben witterungs- und geländebedingten Verzögerungen macht das geschärfte Umweltbewußtsein der Bevölkerung des Landkreises dem Staatlichen Straßenbauamt immer mehr zu schaffen.

Der ständige Konflikt zwischen Verkehrerschließung und Umweltschutz tritt innerhalb der Gemeinde Namborn besonders deutlich zutage. Während die Hofelder immer energischer auf die schnelle Fertigstellung der Umgehung drängen, weil die enge Ortslage das sehr starke Verkehrsaufkommen kaum noch bewältigen kann, fordert im drei Kilometer entfernten Hirstein noch eine starke Gruppe die Änderung der Trassenführung für das Anschlußstück, weil die vorgesehene Strecke die Talau zu sehr in Mitleidenschaft ziehen würde. Diese Bürgerinitiative hat aber wohl wegen der hohen zusätzlichen Kosten für die vorgeschlagene Variante keine sehr großen Erfolgsaussichten.

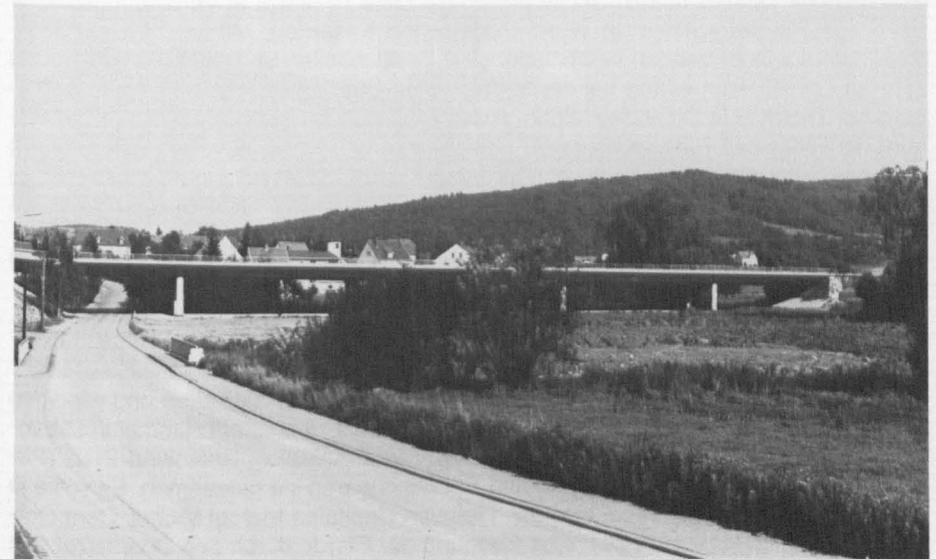
Zwiespältige Gefühle hat Bürgermeister Reinhold Sartorius beim Bau der B 41, aber er läßt keinen Zweifel an ihrer zentralen Bedeutung für Namborn: „Diese Straße ist das Verkehrsrückgrat unserer strukturschwachen Gemeinde und daher lebensnotwendig. Wir sind deshalb bereit, einen hohen Preis dafür zu bezahlen!“ Die neue Bundesstraße beeinträchtigt Landschaftsbild und Landschaftshaushalt ganz erheblich, vor allem, weil man an mehreren Stellen Dämme schütten mußte. Drei reizvolle Täler, das Großbach-, Allerbach- und Eichelsbachtal, sind durch den Straßenbau regelrecht umgekrempelt worden. Der Erholungslandschaft werden die durch den Verkehr zu erwartenden Umweltbelastungen nicht gerade förderlich sein. Auch die Ortslage Eisweiler wird fühlbar betroffen: Die neue Straße führt in einigen Bereichen zu einer beträchtlichen Minderung des Wohnwertes, auch wenn durch Schallschluck- und Schalldämpfungseinrichtungen eine möglichst gute Abschirmung erfolgen soll.

Die „Geburtswehen“ der neuen Bundesstraße begannen bereits beim Grunderwerb. In mehreren Fällen mußten hauptberufliche Landwirte bestes Ackerland, das praktisch nicht zu ersetzen ist, abgeben. Auch einige Waldstücke mußte man opfern. In hartnäckigen Bemühungen gelang es Gemeindeverwaltung und Gemeinderat, Einfluß auf die Planung zu nehmen und ihre wesentlichen Vorstellungen durchzusetzen. Mehrere Feldwege und kleine Brücken wurden zusätzlich oder anders gebaut; statt eines ursprünglich vorgesehenen Dammes hat man die 155 Meter lange Allerbachtalbrücke errichtet.

Bemerkenswert ist das im Bau befindliche zwei Kilometer lange Teilstück der B 41 wegen seiner zahlreichen Probleme, die es den Straßenbautechnikern stellte. Rund 150 000 Kubikmeter Erde waren zu bewegen, etwa 30 000 Kubikmeter der Massen

mußten ausgetauscht werden, weil das vorhandene Erdreich keine Festigkeit für den Straßendamm bot. Die größten Schwierigkeiten traten aber im Bereich der Bahnlinie auf. Dort stieß man auf harten Fels, der nur durch Sprengungen zu durchbrechen war. Sorgfältigste Kleinarbeit war im Bereich des Kreuzungspunkts mit der Bahn erforderlich, um diese Sprengungen in dem klüftigen Gestein vorzubereiten, denn der Zugverkehr auf der starkbefahrenen Nahestrecke durfte nicht unterbrochen werden. Beim Bau der Unterführung wandte eine Homburger Stahlbaufirma ein ganz neues Verfahren an. Sie fuhr die Spannbetonüberbauten an zwei Wochenenden über eine eigens konstruierte Verschiebbahn hydraulisch ein.

Im Herbst 1980 steht die Allerbachtalbrücke seit mehr als einem Jahr, aber dieses größte Bauwerk der neuen B 41 endet immer noch auf einer Wiese, weil das Anschlußstück an die „alte“ B 41 fehlt. Nachdem die neue Bundesstraße die größte Hürde auf der 16 Kilometer langen Strecke zwischen Hofeld und der Autobahn 62 bei Neubrücke genommen hat, hofft die Gemeinde auf die baldige Fertigstellung dieses zwar kurzen, aber ungemein wichtigen Abschnitts. Sie hat dann ihre so langerhoffte schnelle Verbindung nach Saarbrücken, in den Naheraum und an die Autobahn, aber einiges von ihrem ländlichen Reiz eingebüßt. Aufforstungen und Eingrünungen als begleitende oder Sanierungsmaßnahmen können die schwerwiegenden Eingriffe in die Landschaft nur mildern, aber nicht mehr ganz beseitigen. Der Fortschritt hat seinen Preis.



Die Allerbach-Talbrücke.

Von Tholey nach Gravelotte

Von Walter Gotthard

War auch die Beteiligung der Reiterfreunde aus dem Landkreis St. Wendel an dem Solidaritätssternritt nach Gravelotte gering und erfolgte deshalb auch der Abtritt statt vom Plateau des Schaumberges vom Tholeyer Marktplatz aus, so ist doch die Idee, die hinter dieser Veranstaltung stand, um so höher zu bewerten.

Worum es bei diesem Ritt ging, ist schlicht und einfach ausgedrückt, wenn man sagt, um die weitere Förderung und Vertiefung der Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich. Welcher Zielort konnte dazu besser geeignet sein als das kleine französische Dorf Gravelotte, 15 Kilometer westlich von Metz gelegen. Hier standen sich in den Jahren 1870/71 Deutsche und Franzosen feindlich gegenüber und lieferten sich blutige Schlachten. Allein an einem Tag mußten 30 000 Soldaten beider Völker ihr junges Leben lassen. Im Beinhaus der lothringischen Gemeinde erinnern mehrere Gedenktafeln an die furchtbaren Ereignisse von damals. Im Kriegsmuseum von Gravelotte kann der Besucher nicht nur Waffen und Uniformen aus der damaligen Zeit betrachten, an Hand eines Modells wird ihm auch der Vernichtungsakt von vor über 100 Jahren realistisch vor Augen geführt.

Damals Vernichtung, heute Versöhnung, Freundschaft, gutnachbarliches Verhältnis. So wollte es auch der Initiator des Reitertreffens, Capitaine Marcel Michel. Im St. Wendeler Land ist er kein Unbekannter. Bis Mitte 1979 war er Verbindungsoffizier beim 1. Kürassierregiment in den französischen Kasernen. Mit „seinen“ St.-Martins-Reitern war er bei den verschiedensten Festlichkeiten vertreten, so auch jedes Jahr an Christi Himmelfahrt bei der traditionellen Pferdesegnung auf dem Schaumberg bei Tholey. Mit Capitaine Michel zusammen hatten die Freizeitreiter in Lothringen, die Ritter des Ritterordens vom heiligen Georg, der Reiterverein Schaumberg e. V. sowie die deutsch-französische Vereinigung für Kultur und Jugendaustausch zu diesem Sternritt der Solidarität eingeladen. Es konnte zwischen zwei verschiedenen Strecken gewählt werden. In drei Etappen war die Entfernung nach Lothringen zurückzulegen. Die Route führte über Lebach und Dillingen zum Gestüt Wiesenhof nach Saarlouis, wo Übernachtungsmöglichkeit für Reiter und Pferd bestand. Von hier aus ging es dann weiter über Boulay nach Metz. Hier war der gemeinsame Sammelplatz der Reiter.

Rund dreißig Reiter dürften es gewesen sein, die an jenem naßkalten und windigen Morgen des letzten Augustsonntags 1980 bei regenverhangenem Himmel in Gravelotte, 15 Kilometer westwärts Metz, eintrafen. Aus Frankreich, Rheinland-Pfalz (Pirmasens und Zweibrücken) und aus dem Saarland waren sie gekommen. Es sollte ja ein Sternritt sein. Angeführt wurde der Troß von Capitaine Marcel Michel. Dem Gottesdienst der Reiter schloß sich eine Segnung der Pferde durch den Ortspfarrer von Gravelotte, Monsieur le curé Gilbert Estienne, an. Die Reiter hatten auch Geschenke dabei. In ihren orangefarbenen Umhängetaschen hatten sie während ihres Rittes eine Sammlung durchgeführt. Nicht nur ideell, auch materiell sollten die Bande der Freundschaft vertieft werden. Der Erlös war einmal für das Museum von Gravelotte,

ein deutsch-französisches Erbgut – so hieß es –, bestimmt. Dieses war vor zwei Jahren durch die Detonation einer Granate stark beschädigt worden. Die Wiederherstellungskosten sind noch nicht gänzlich finanziert. Zum andern war ein afrikanisches Dorf in der Sahel-Zone, das von vernichtender Trockenheit heimgesucht wird, in die Spendensammlung einbezogen. Zwei schwarze Offiziersanwärter, Schüler von Capitaine Marcel Michel in Straßburg, erläuterten an Hand einer Karte die trostlose Lage in Obervolta.

Der Maire von Gravelotte, Monsieur Arthur Torloting, und Capitaine Marcel Michel nahmen die Spendentaschen dankbar und freudigen Herzens entgegen. Zur Erinnerung gaben sie den Reitern Urkunden, händigten aber auch gleichzeitig Solidaritätsstafettenbriefe zugunsten der afrikanischen Sahel-Hilfe aus. Gravelotte ist nur ein kleines französisches Dorf, nicht allzuweit von der deutsch-französischen Grenze entfernt. Seine 550 Einwohner leben vom Kohlen- und Erzbergbau, der Landwirtschaft und der Industrie in der näheren und weiteren Umgebung. Große Schlachten wurden vor über 100 Jahren hier geschlagen. Größer aber kann der Name des Ortes werden als Ausgangsbasis einer Hilfsaktion für vom Hungertod bedrohte schwarze Mitmenschen in Nordafrika.



Die Abtei Tholey am Fuße des Schaumberges.

Foto: Archiv der Abtei Tholey

Im Garten

Im Garten weht ganz leis der Wind.
Die Sonne spielt mit meinem Kind,
mit seinem weichen blonden Haar,
mit seinem blauen Augenpaar.

Kein Baum rührt sich, kein Zweig, kein Blatt.
Die Schatten schlafen heiß und matt.
Die Gräser flüstern sich in Ruh.
Die Wolken schauen stille zu.

Und Mückenflug und Bienensumm
surrt hin und her und um und um,
den ganzen Blumenberg hinan.
Der Himmel hält den Atem an.

Im Garten weht ganz leis der Wind.
Die Sonne spielt mit meinem Kind,
kost seine Wangen rot und rund
und küßt es selig auf den Mund.

Wilhelm Reiner Riotte

Wiesenschbach

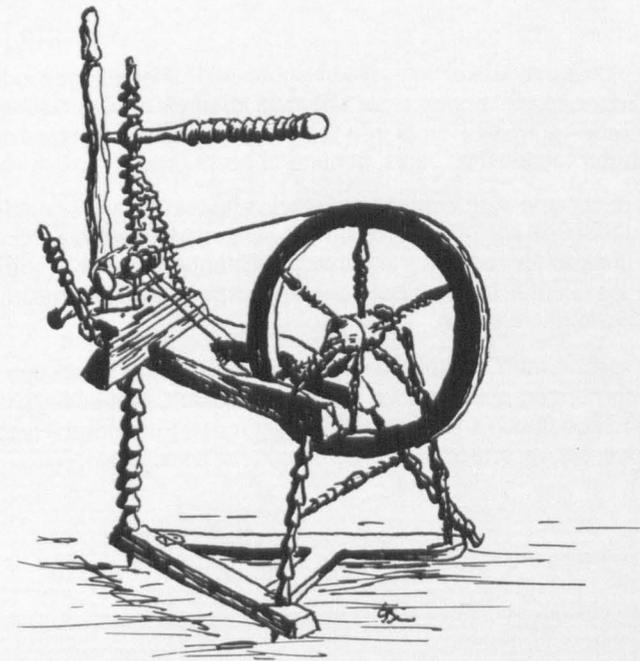
Heimat du der Forelle,
Bächlein mit blitzendem Strahl,
springst an des Berges Gefälle
munter hinunter ins Tal.

Murmelnd und sanft wie die Quelle
schmiegst du dich tief in die Au,
nichts mehr verrät, wo die Welle,
als an den Veilchen der Tau.

Nah bald, bald fern ist die Stelle,
wo du im Gras dich versteckst,
wo du bald dunkel, bald helle
raunend und flüsternd mich neckst.

Erst an des Flußbettes Schwelle
rauschst du mit Jubeln hervor,
heimlicher Wandergeselle,
den mir die Heimat erkor.

Wilhelm Reiner Riotte



3

Aus
vergangener
Zeit

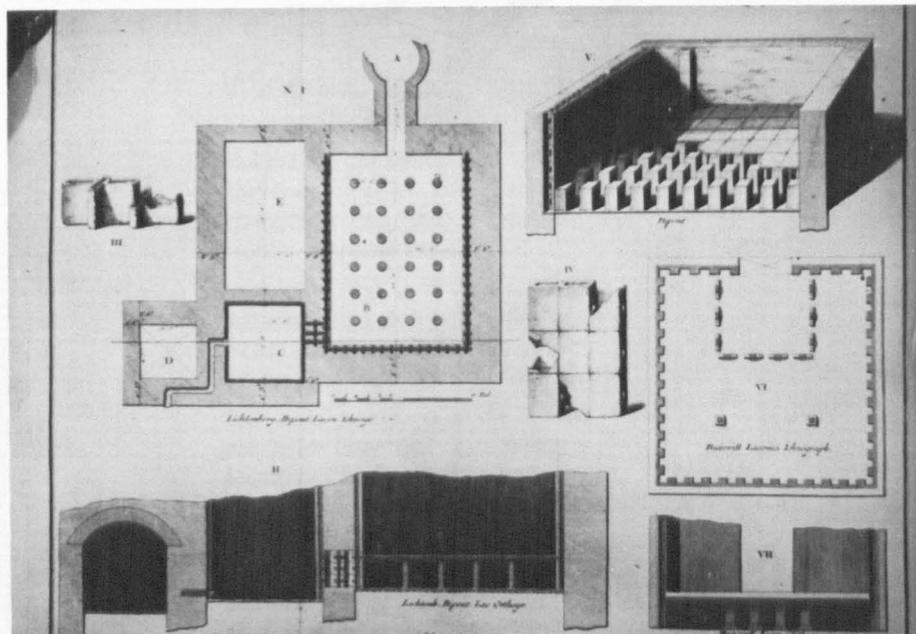
Unsere Heimat in der Römerzeit

Von Daniel Hinkelmann

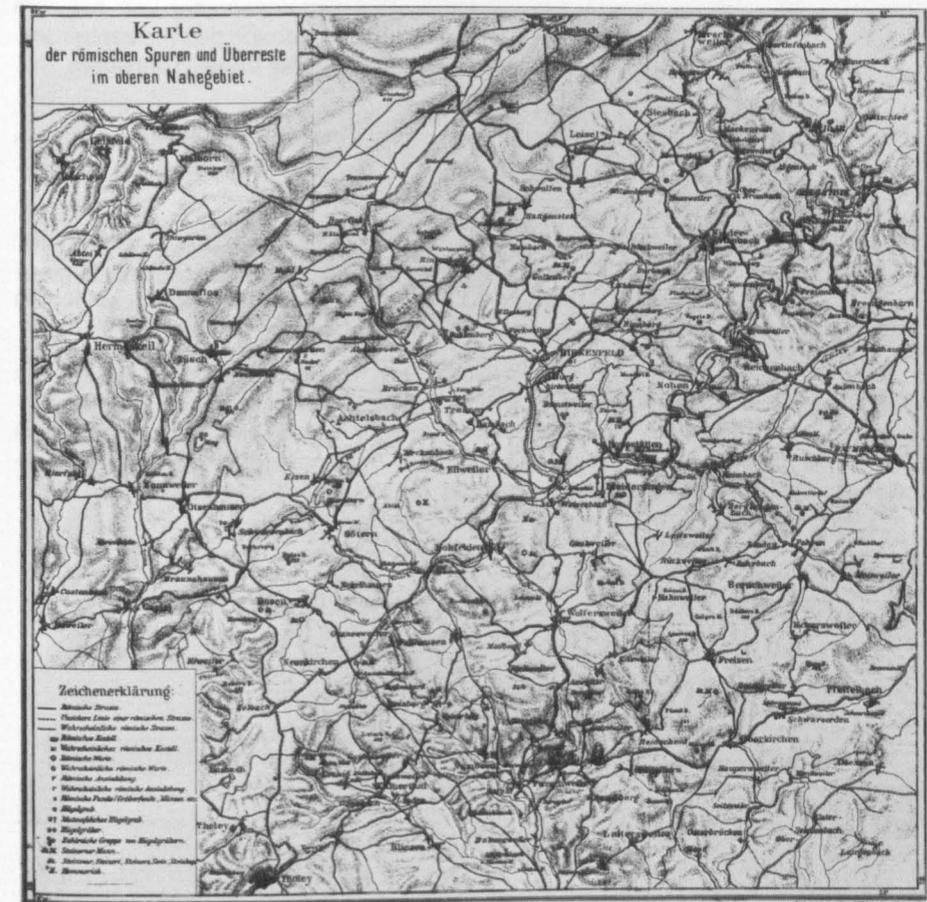
Nicht nur in Schwarzenacker mit seinen schönen Ruinenanlagen oder Nennig mit seinem herrlichen Mosaikboden einer ehemals komfortablen römischen Villa, haben auch in unserem Raum die Römer ihre Spuren hinterlassen, wie dies die zahlreichen Freilegungen der letzten 100 Jahre genügend bezeugen.

Führte u. a. doch eine Römerstraße vom Knotenpunkt im Vareswald kommend an Grügelborn, Oberkirchen, Schwarzerden mit seinem Mithrasmonument, der ältesten Kultstätte in unserer Heimat, an Pfeffelbach, Lichtenberg über Körborn-Maiweilerhof vorbei hinab ins Glantal, um sich bei Staudernheim mit der Nahetalstraße zu vereinigen, über Bingen nach Mainz.

In der Nähe dieser alten Verkehrslinie ruhten seit Jahrhunderten unberührt die aus dem 2.–3. Jahrhundert stammenden Reste römischer Landhäuser (villa rustica) mit ihren Badeanlagen und Warmluftheizungen unter den Fußböden (Hypokausten) und in den Wänden der verschiedenen Räume mittels Tonkacheln.



Das römische Bad in Thallichtenberg (1751), nach Schöpflin in „alsatia illustrata“.



Ich nenne im folgenden ein Landhaus bei Urweiler, Baltersweiler, Furschweiler, Freisen, eine ganze Anzahl auf der Gemarkung Schwarzerden, Pfeffelbach (Anishübel), dessen Überreste von einem Kastell herrührend gedeutet wurden und nicht zuletzt Thallichtenberg mit seinem 1751 von Professor Schöpflin entdeckten und in seiner „alsatia illustrata“ genau beschriebenen römischen Badehaus.

In diesem hatte, nach Schöpflin, das Warmbad eine Bodenheizung und in drei Wänden Heizkacheln, die von einer zentralen Feuerstelle mit Warmluft versorgt wurden.

Das zweite Gemach hatte keine Bodenheizung. Aus diesem führte eine mit einer Abschlußklappe versehene Bleiröhre in das Kaltbad.

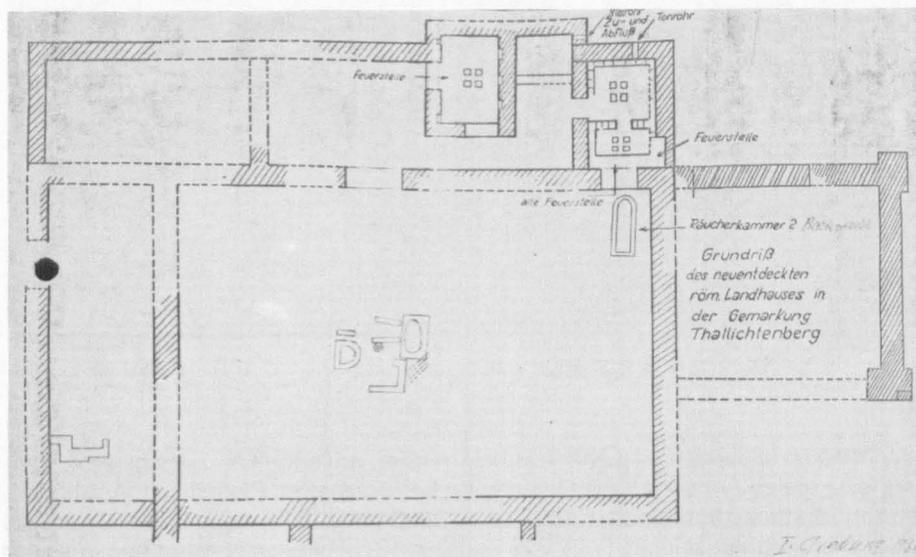
Der zweitgrößte Raum war das Aus- und Ankleidezimmer. Eine Warmwasserleitung führte von einem Schürhäuschen (Feuerstelle) in Form eines Kanals in das Warmbad.

Mehr als 200 Jahre vergingen, bis im Jahre 1964 ein Verwandter von mir zum erstenmal einen gepachteten Acker mit dem Traktor am Südhang des Stolzenberges, der früher nur mit Kühen bearbeitet wurde, pflügte und dabei Tonplatten, ca. $40 \times 25 \times 4$ cm groß, zum Vorschein kamen.

Nachdem beim für uns damals noch zuständigen Rheinischen Landesmuseum in Trier Meldung erstattet worden war, konnte dieses erst 1967 die Freilegung finanzieren.

Dieselbe wurde dann von mir und Mitgliedern des Heimatvereins „Burg Lichtenberg“ und dem Lehrer Theobald aus Baumholder und Schultheißen aus Konken-Langenbach unter der Leitung des Archäologen Dr. Wolfgang Binsfeld vom Landesmuseum Trier, der selbst hierbei Handarbeit leistete, durchgeführt.

Das Haus hatte, nachdem es einige Umbauten erfahren hatte, eine Größe von $16,50 \times 22,50$ m. Ein Zimmer in der Größe von 2×3 m hatte eine Fußbodenheizung, ein weiterer Raum war nicht beheizbar. Er besaß ein Kaltwasserbecken $0,90 \times 1,30$ m, ein dritter Raum, $2 \times 3,50$ m, war mit einer Heizung sowohl im Fußboden als auch in den Wänden ausgestattet.



Wie auch beim Badehaus von 1751 zog auch hier die Heißluft unter dem Boden, der auf Ziegelsteinfeilern mit Estrichabdeckung ruhte, seitlich durch die in den Wänden vorgesetzten Hohlziegel (Kacheln) nach oben ab. Ein Zwischenmüerchen, aus Kacheln bestehend, trennte den Raum in zwei Teile.

Der Hauptraum hatte in der Mitte eine Pflasterung aus großen Sandsteinplatten. In diesem fand sich ein Sandsteintrog $1,48 \times 0,88$ m und noch ein Sandsteinsäulchen mit einem Näpfchen. In diesem Raum könnte man gewerbliche Tätigkeit vermuten.



Blick auf die Feuerstelle, links dahinter vermutlich eine Tür, Türsturz liegt rechts davon. Im Vordergrund die Hypokausten der Fußbodenunterheizung.



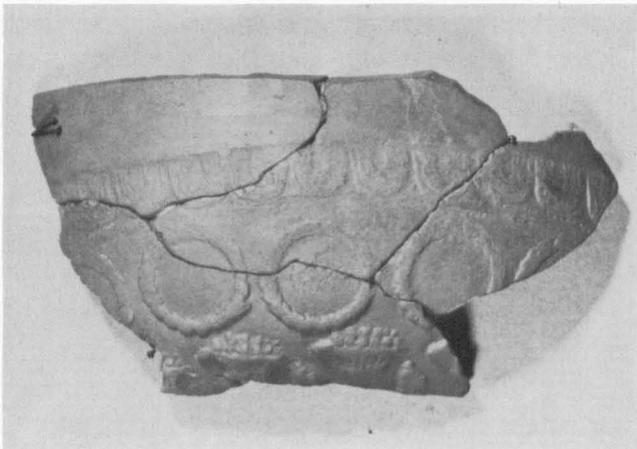
Wasserdurchlaß (Bleirohr 32 cm lang, 4 cm Ø, darin Reste des Klappverschlusses).



Kacheln (Aubuli) von der Wandheizung (Grabung 1/1967).



Fragment einer
TS-Schüssel aus der
ersten Grabung auf
„Roterd“ 1967/69.



Fragment einer
TS-Schüssel aus der
ersten Grabung auf
„Roterd“ 1967/69.



Zwei Terra-Sigillata-
Schüsseln. Bild aus der
Töpferei Blickweiler.
Zweite Grabung 1971.

Bei einer Nachgrabung (1968) fand sich im oberen rechten Raum ein Wasserdurchlaß von einer Leitung, die aus einem nahegelegenen Brunnen (Friedeberger) hierher führte. Ebenfalls im mittleren Raum in der Außenmauer ein Stück Bleirohr von 32 cm Länge und einem Durchmesser von 4 cm. Die Grabung führte weiter zu einem an das Hauptgebäude angefügten Raum (Lager?) in der Größe von 7,00 × 6,50 m. Im Zuge dieser ersten Grabung ergab sich in einer Entfernung von ca. 200 m das Vorhandensein eines zweiten Gebäudes, ebenfalls durch tiefes Pflügen herausgezerter, behauener Sandsteine sowie Fragmente von Gefäßen u. ä. erkannt.

An eine Freilegung konnte erst 1971 herangetreten werden. Dieselbe ergab tatsächlich, daß man es mit einer weiteren römischen Villa zu tun hatte. Sie hatte zwei turmartige Eckkrisaliten, die eine Säulenhalle einrahmten. Hier an der Südseite befand sich wie auch beim ersten Gebäude der Haupteingang.

Von der Säulenhalle führte eine Treppe in den Keller des linken Risalits, in dessen Nordwand noch der in roter Farbe gehaltene Rillenputz erhalten war, der aber dem folgenden Winter zum Opfer fiel. Eine vorgefundene Mauernische dürfte der Aufstellung einer Lampe zum Beleuchten des Kellers gedient haben.

In einem Anbau war wie üblich eine Badeanlage angefügt. Diese bestand aus dem Kaltbad (Frigidarium) mit gemauerter Wanne, dem Warmbad (Caldarium) und dem lauwarmen Raum (Tepidarium).

Auch hier wurde die heiße Luft unter dem auf Ziegelsteinpfeilerchen ruhenden Fußboden hergeführt und dann durch Hohlziegel (tubuli) in den Wänden hochgeführt. Die zwei Feuerstellen, welche die Heizungen versorgten, lagen in der Haupthalle.

Noch immer fehlte ein zu den beiden Villen gehörendes Wirtschaftsgebäude (Lagerhaus). Dieses fand sich dann bei der dritten Grabung, wiederum durch herausgepflügte Mauersteine. Entgegen der allgemeinen Übung, Eingänge an der Südseite, hatte dieses Gebäude, das zwischen den bereits geschilderten lag, eine Größe von 9 × 13 m, seinen Haupteingang an der Nordseite. Hier stieß ich zuerst auf das Tor mit einer Schwelle von 2,78 m Länge, das die Durchfahrt eines Wagens ermöglichte. Obwohl das gesamte Mauerwerk auf eine Höhe zwischen 20 und 60 cm abgetragen war, fand sich doch noch eine gut erkennbare Feuerstelle in einem 5,60 m langen und 60 cm breiten überdeckten Kanal, der vor der Nordwand T-förmig auslief. Spuren einer Wandbeheizung wurden nicht mehr festgestellt.

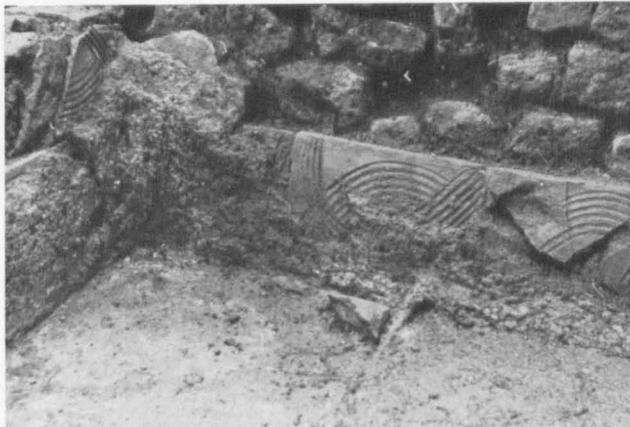
Nach Auffassung der Trierer Archäologen diente dieses Haus als Getreidedarre zum Trocknen des feuchten Getreides, eine Anlage, wie sie nur ganz selten bei Grabungen im Raume Trier, in der Eifel und im Hunsrück bis jetzt angetroffen wurden.

Diese vorgeschilderten drei Grabungen wurden durch das Rheinische Landesmuseum in Trier und nach dem Anschluß der „Untberggemeinden“ im Jahre 1969 an den Kreis Kusel durch das Amt für Vor- und Frühgeschichte in Speyer und nicht zuletzt durch namhafte Zuschüsse des Landkreises Kusel, unter Landrat Gustav Adolf Held, finanziert.

Durch das Vorhandensein von drei römischen Gebäuden auf Flur „Roterd“ konnte nun eindeutig die bisher durch die Bauern vertretene Meinung, die ausgepflügten Mauersteine und Tonscherben rührten von den im 30jährigen Krieg untergegangenen Siedlungen Stolzenhausen, Friedeberg und Steinbach her, widerlegt werden.



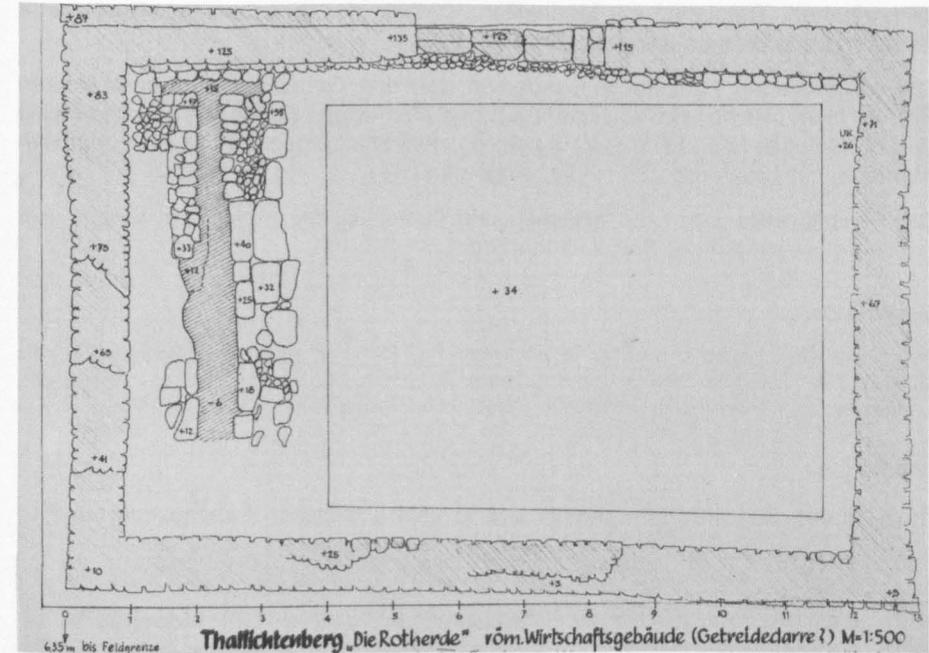
„Fuchs“-Raum 4,
Feuerstelle.



Wandplatten mit Rillen
zum Halten des Verputzes.
Diese fanden sich
in den Baderäumen.
Zweite Grabung 1971.



Das große steinerne
Becken, links eine Säule
mit Näpfchen. Zweite
Grabung 1971.



Dritte Grabung 1979.

Zudem waren die erwähnten Orte oder Weiler nach den Aufzeichnungen des Lichtenberger Landschreibers und Geometers Johannes Hoffmann schon vor 1585/88 längst „wüst“ geworden, d. h. untergegangen.

Ich stelle abschließend fest, ohne die vielen Grabungen an anderen Orten unserer Heimat im einzelnen zu nennen, daß auch sie zur Zeit der Römer schon gut besiedelt war. Auch an Hand der schon früher gemachten Bodenfunde trifft dieses, wenn auch in beschränktem Maße, für die Steinzeit (Steinbeile von Schwarzerden und Leitersweiler 1948) und für die Keltzeit, bewiesen durch das Auffinden von Gold- und Silbermünzen von Roschberg, Thallichtenberg und Odenbach am Glan, zu.

Unsere Funde

Ein Schlüssel, eine Messerklinge, ein großer T-förmiger Nagel, eine Menge Nägel jeder Gattung, ein Reibplättchen zur Herstellung von Salben, Ziegelsteinplatten von den Heizungen, ein Bronzeplättchen, Fragmente von Tonschüsseln (terra sigillata) mit Bildnissen, eine Lanzenspitze, ein Stück Verzierung von einem Pferdegeschirr (Bronze), der Boden eines Räuchergefäßes (Bronze), flache Tonziegel und Pfannen, ebenso Steinplatten mit Nagelloch von den Dachbedeckungen, ein Mahlstein \varnothing 80 cm, ein weiterer, nur noch drei Viertel seiner ursprünglichen Größe, zwei Pfannen, in denen die Torangeln (ähnlich wie bei unseren Scheunentoren) liefen, ein erhaltener Becher aus Glas, eine Fibel aus Bronze mit Emaille überzogen in Vogelform, ein Stück versteinertes Baumstamm, Länge 30 cm, \varnothing 20 cm, eine Anzahl von Fragmenten von Schüsseln, Tellern und Krügen, Teile von farbigem Wandputz aus den

Wohnräumen, Tonplatten mit Mörtelrillen, Kacheln der Wandheizung, Reste einer Säulenbasis und eines Kapitells.

Die vorgenannten Fundstücke wurden in den drei Gebäuden aus einer starken Brandschicht (Asche und Holzkohle) auf den ehemaligen Fußböden geborgen, was darauf schließen läßt, daß diese Häuser regelrecht niedergebrannt wurden und beim Alemanneneinbruch um 275 n. Chr. eingingen.

Die Fundstücke wurden mir belassen und kamen in das inzwischen wieder aufgelöste Museum auf der Burg Lichtenberg.

Benutzte Quellen

Max Müller, Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs 1896; Professor Daniel Schöpflin, Alsatia illustrata 1751 (Landesbibliothek Speyer); Trierer Zeitschrift, 35. Jahrgang 1972 (Sonderdruck), Landesmuseum Trier; meine Beiträge in „Westricher Heimatblätter“ 1971 und 1974.

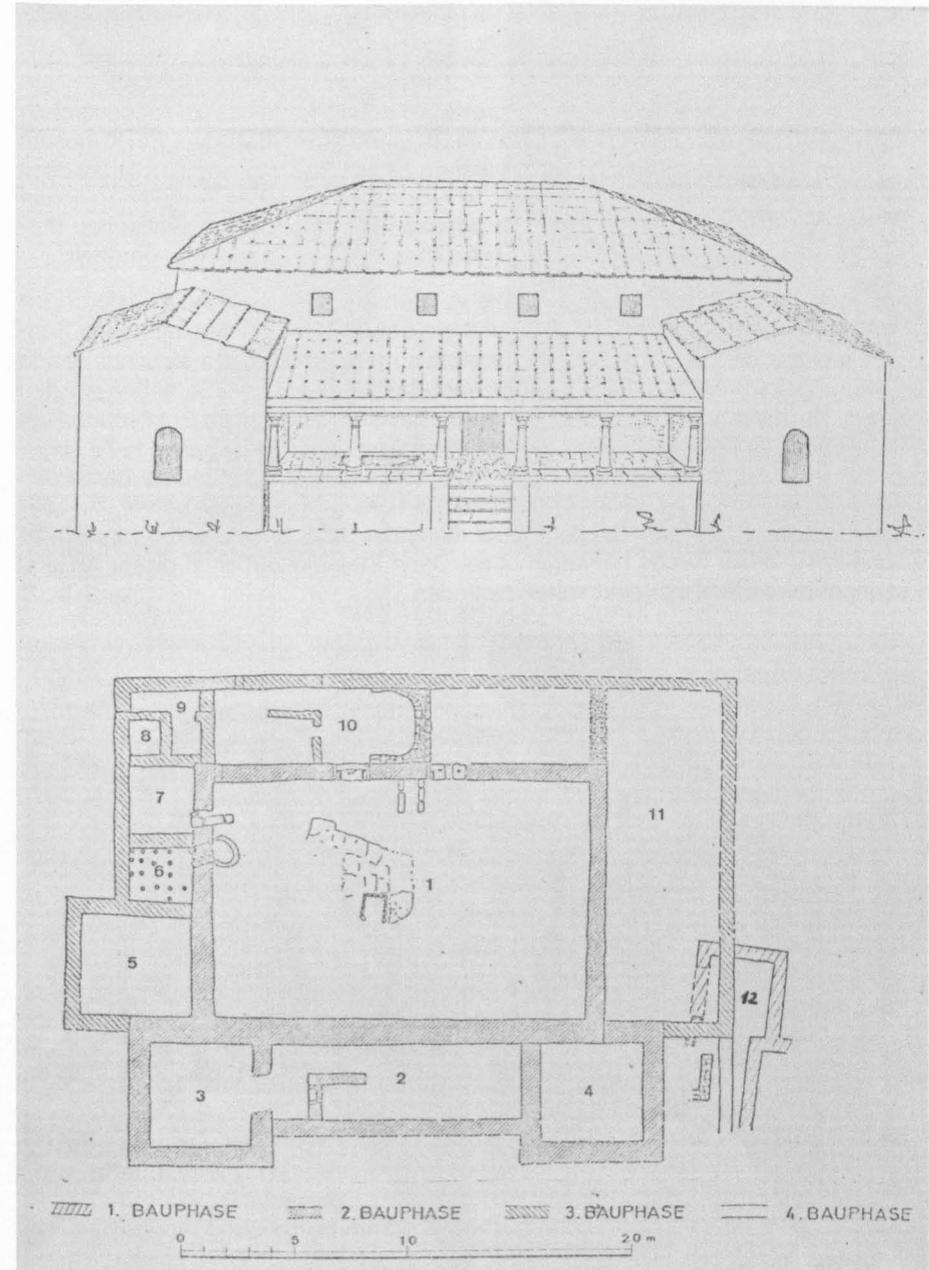
Anhang

Bezeichnung der einzelnen Räume des zweiten römischen Landhauses auf Flur „Roterd“ bei Thallichtenberg 1971 (vgl. Abb. S. 116)

- Nr. 1 Die große Halle, teilweise mit Platten belegt, und zwei Prefurnien (Feuerstellen)
- Nr. 2 Die Vorhalle (Portikus)
- Nr. 3 Linker Risalit mit Keller
- Nr. 4 Rechter Risalit
- Nr. 5 Älterer Seitenrisalit
- Nr. 6 Caldarium (Warmbad)
- Nr. 7 Tepidarium (lauwarmer Raum)
- Nr. 8 Kaltwasserwanne
- Nr. 9 Frigidarium mit Latrine
- Nr. 10 Zwei ungedeutete Räume, der rechte mit Apsis
- Nr. 11 Ein ungedeuteter Raum
- Nr. 12 Reste eines älteren, später nicht mehr genutzten Raumes



Die keltische Goldmünze von Thallichtenberg.



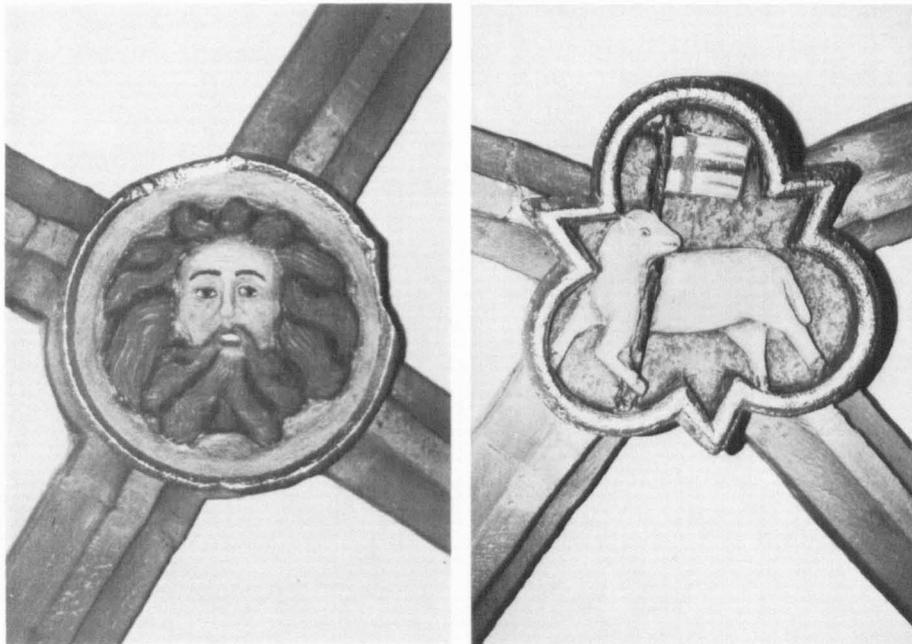
Römisches Landhaus bei Thallichtenberg (1971/72).

Niederkircher Pfarrkirche in neuem Glanz

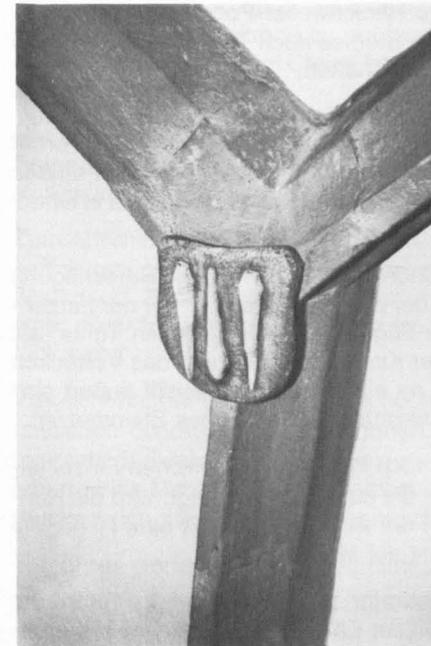
Von Gernot Spengler

Obwohl relativ wenig bekannt, darf die protestantische Pfarrkirche zu Niederkirchen im Ostertal zu den schönsten Dorfkirchen im Saarland gezählt werden. Ein Kuriosum sei hier am Rande vermerkt: Politisch gesehen ist Niederkirchen seit 1974 Stadtteil der Kreisstadt St. Wendel, kirchlich aber ist Niederkirchen schon seit Generationen zum Dekanat Kusel und damit zur Pfalz orientiert. An diesen altgewachsenen Bindungen wurde auch nicht zur Zeit der Selbständigkeit des Saarlandes gerüttelt.

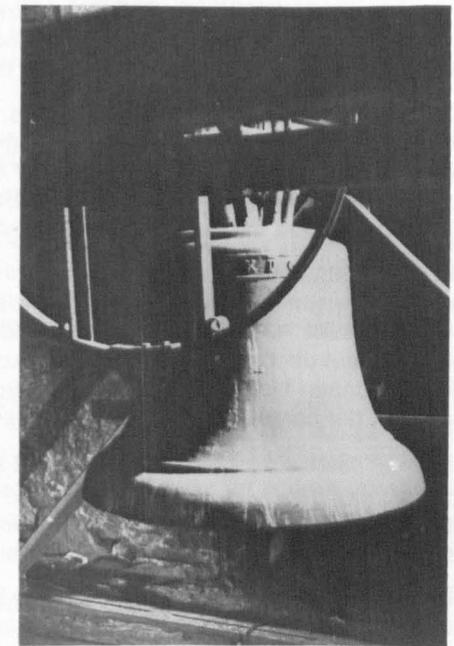
Ein gütiges Geschick hat das Gotteshaus vor den Zerstörungen und Plünderungen der vielen Kriege der letzten fünf Jahrhunderte bewahrt; in den verbleibenden Friedenszeiten war die Bevölkerung des Ostertales meist zu arm, um einschneidende Renovierungsmaßnahmen an der Kirche vornehmen zu können. So haben wir den seltenen Glücksfall, daß sich das spätgotische Bauwerk seit seinem Entstehungsjahr 1514 in seinem baulichen Zustand unversehrt präsentiert. Die im Jahre 1979 abgeschlossene Innenrenovierung hat neue Akzente gesetzt. Einmal wurde durch den Anstrich die dörfliche Einfachheit und Schlichtheit des Gotteshauses betont, zum anderen wurde aber durch die farbliche Gestaltung der Schlußsteine und Konsolen die Besonderheit dieser Kirche hervorgehoben. Denn Steinmetzarbeiten dieser Art sind in evangelischen Kirchen recht selten zu finden.



Gewölbeschlusssteine im Mittelschiff der Kirche.



Schlußstein.



Glockenstube mit Glocke aus dem Jahre 1414.

Das Weiß der Innenflächen bildet einen angenehmen Kontrast zu dem schwachrötlichen Natursandstein der Säulen, Bögen und dem Netzgewölbe. Letzteres ist deutlich asymmetrisch angeordnet, und auch die Bögen laufen nicht immer exakt zusammen. Das deutet darauf hin, daß der Baumeister ein Mann aus dem Volk war, der hier kein Beispiel großer Architektur verwirklichen wollte, sondern bodenständige, solide Arbeit. Vielleicht arbeitete hier ein Meister – eventuell in Personalunion mit dem Steinmetzen –, dem noch die Erfahrung für eine umfangreichere Arbeit fehlte. Das zeigt sich auch deutlich an der Konsole, die auf einem Wappenschild die Jahreszahl 1514 trägt, das Entstehungsjahr der Kirche. Mit genialischem Schwung wurden die ersten Ziffern gemeißelt, für die letzte Zahl reichte der Platz nicht mehr so recht.

Volle Bewunderung verdient aber die unverkennbare Phantasie, mit der der Steinmetz die Schlußsteine und Konsolen figürlich ausgestaltete. Eine ikonographisch gesicherte Deutung der meisten Bildwerke steht noch aus. Am einfachsten ist eine Erklärung für die Schlußsteine im Mittelschiff zu finden. An dieser zentralen Stelle ist die Dreifaltigkeit in den Stein gemeißelt: das Antlitz Gottes auf der Sonnenscheibe, Christus als Lamm Gottes mit erhobener Siegesfahne und eine aus einer Wolke ragende Schwurhand als Sinnbild des Heiligen Geistes. Auch die Schlußsteine im Nordschiff lassen noch eine einigermaßen befriedigende Erläuterung zu. Ist in dem Schuh nicht das Symbol der bäuerlichen Aufstände des 16. Jahrhunderts, der „Bundschuh“, zu sehen? Der Davidstern könnte eine Reverenz sein für die Judenchristen im nahen Herchweiler. Dieser Ort gehörte einst zur Kirchengemeinde Niederkirchen und wird noch heute wegen der vielen Juden, die früher dort lebten, im Volksmund „Juden-

Herchweiler“ (als Unterscheidungsmerkmal zu Herschweiler-Pettersheim) genannt. Vielleicht war die Anbringung des sechseckigen Sternes auch Teil eines Tributs, den die ansässigen Juden für die Kirche zu entrichten hatten.

Noch größere Schwierigkeiten macht es, die Konsole im gleichen Schiff zu deuten. Soll man hinter dem gequält und griesgrämig dreinblickenden Gesicht das Porträt des Abtes vermuten, zu dessen Kloster die Kirche einst gehörte, oder stellt es den unterdrückten, geknechteten Ostertäler Bauern dar, vor allem, wenn man es in einem Zusammenhang mit dem Bundschuh sieht?

In dem Wappenträger mit der Jahreszahl im Chorraum darf mit einiger Berechtigung der Baumeister der Kirche gesehen werden. Aber wer verbirgt sich hinter der fratzenhaften Maske, die in vielen Details exotische Züge aufweist? Ist es ein Türke, als Hinweis auf die Gefahr, die dem Reich und der Kirche damals durch das Vorrücken der Osmanen bis vor Wien drohte? Oder ist es ein Dämon? Vielleicht äußert sich auch in der herausgestreckten Zunge der hintergründige Humor des Steinmetzen.

Der Einfallsreichtum des Künstlers zeigt sich auch in weiteren figürlichen Einzelheiten am Chorraum. Wie von einer Geisterhand, die aus dem Stein ragt, wird die Konsole von unten umklammert und getragen. An der Außenseite ist es eine Hand, die einen Ring umfaßt, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Einem Brauch der Zeit folgend, hat der Restaurator den Schlußstein im Chorraum über dem Altar mit dem Wappen des seinerzeit zur Entstehung der Kirche regierenden Geschlechtes der Grafen von Veldenz (in der Nähe von Bernkastel), einem blauen Greifen auf silbernem Grund mit roten Krallen, bemalt.



Glockeninschrift mit Jahreszahl 1414.

Zu erwähnen wären noch der Eichenkranz im Chorraum, ein Knotenband (vielleicht als stilisierte Dornenkrone zu deuten) und eine Rose über der Orgel, das Andreaskreuz und die drei Nägel Christi im Hauptschiff und schließlich die Gestaltungsvielfalt bei den Fenstern.

Die Deutung des figürlichen Schmucks der Niederkircher Kirche läßt noch manche Frage offen, und deshalb wäre es wünschenswert, wenn sich Kunsthistoriker und Volkskundler einmal eingehender mit diesem schönen Bau beschäftigen würden.

Zum Abschluß der Besichtigung der Kirche lohnt sich ein Anblick von der Anhöhe des östlich gelegenen Bubergs. Von da zeigt sich das Gotteshaus auffallend breit und ausladend. Es läßt sich aber auch erkennen, daß die Kirche natürliches Zentrum einer dörflichen Anlage geblieben ist, deren Entstehung bis ins frühe Mittelalter zurückreicht.

Vielleicht hat der Besucher dabei noch das Glück, das Geläut der im Jahre 1414 gegossenen Glocken hören zu können. Es ist das älteste Geläut im Saarland. Seit nunmehr 566 Jahren rufen die beiden Glocken zum Gottesdienst, verkünden das Ableben eines Mitbürgers oder warnen vor drohenden Gefahren. In ihren Aufschriften drücken sich menschliche Ursehnsüchte nach Geborgenheit und Frieden aus:

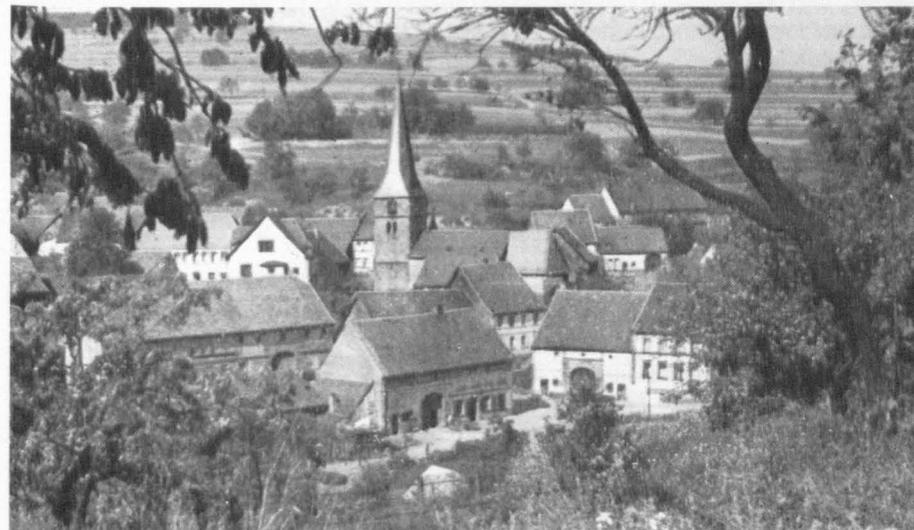
O rex gloriae, Christe, veni cum pace.

O König der Herrlichkeit, Christus, komme mit Frieden.

Literatur

Martin Klewitz, Die Kirchen der Pfarrei Niederkirchen im Ostertal, in: Der Turmhahn. Blätter vom künstlerischen Schaffen und Bauen in der pfälzischen Landeskirche. Speyer 1967, Heft 4/5.

Kurt Wienold, Die protestantische Kirche und Gemeinde Niederkirchen im Ostertal. Festschrift zum Jubiläumsjahr 1964. Kusel 1964.



Niederkirchen im idyllischen Ostertal.

Von Zauberei und Hexerei im Ostertal

Von Dieter Kremp

Der Aberglaube spielte im Ostertal bis vor nicht langer Zeit eine große Rolle. In vergilbten Resten einer alten Pfarrchronik von 1805 lesen wir: „Am 4. April 1693 wurden mehrere Gemeindeglieder von Hoof und Marth von der Kirchencensur zu Niederkirchen bestraft, weil sie mit einer Glücksrute an der Gemarkungsgrenze zwischen Hoof und Marth verborgenen Schätzen nachgegangen waren.“ Dies hatten sie mehrfach wiederholt, wie „Zeugen“ aussagten. Über einen „Erfolg“ bei der Schatzsuche ist leider nichts bekannt.

Der Glaube an Zauberei und Hexerei war natürlich ebenso verbreitet. Noch um 1885, so ist in einem vergilbten Schulversäumnisbuch zu lesen, wurde gegen manche Krankheiten bei Mensch und Tier „gebraucht“. So sollen sogar Marther Eltern ihre kranken Kinder nach Hoof gebracht haben, wo in der „Aacht“ eine 80jährige Frau das „Brauchen pflegte“.

Am 3. Februar 1697 wurde J. Becker exkommuniziert, weil er „einer Zauberei“ nachgegangen war und sein Unrecht nicht einsehen wollte. Welche Art „Zauberei“ er trieb, wird nicht erwähnt. Als Becker aber um Verzeihung bat, wurde er am 3. Mai 1697 „absolviert“ (= wieder losgesprochen).

Selbstredend gab es auch Hexen im Ostertal. Um 1700 wurden in einem „Hexenprozeß“ drei Sitzungen abgehalten, „bei denen zum Teil alles in ziemlicher Confusion vorgebracht wurde“. Die Beklagten mußten „zu guter letzt decreieren“ (= Abbitte leisten). Da sich indes die Klägerin, „der ihr Kleid an einigen Ecken war verschnitten worden, und die Stücke zu zauberischem Brauch verwandt wurden“, sich nachträglich beim Oberamt beschwerte, das die Schuldigen um fünf Gulden strafte, „so ist das vor eine Anzeig eines boshafte Neides und unersättlicher Bosheit an der Klägerin gehalten worden“.

Waldeinsamkeit

Ich liebe Dich, Stille, Du großes Schweigen –
wenn die Blätter verstummen, die Zweige sich neigen,
wenn die Wolken so still dort am Himmel zieh'n,
die Blümelein schlafen und träumend verblüh'n –
wenn mein Herz ganz alleine noch schlägt in der Brust
und ich selber möcht' sterben in seliger Lust . . .

Carl Ludwig Schaffner

Aus der Geschichte des Dorfes Alsweiler

Von Johann Peter Bernel

Bis zur französischen Okkupation war das Dorf Alsweiler das erste Dorf des Hofes Alsweiler. Ein solcher Hof kann auch als eine Grundherrschaft angesehen werden.

In diesem Dorf Alsweiler war, wie im ganzen Hof, das Gotteshaus Tholey der alleinige Grundherr, und ihm stand auch hier alle Gerechtigkeit zu, wie im ganzen Hof, und war auch in dessen erblichem Gebrauch und ungestörtem Besitz.

Die Einwohner von Alsweiler waren dem Gotteshaus leibeigen, mit Ausnahme jener, die zum Lehen Zweibrücken gehörten.

Im Jahre 1620 hatte Alsweiler 19 Hofstätten. Bis zum Jahre 1707 waren 11 wieder erbaut worden.

Hier im Dorf Alsweiler saß auch der Grundmeier des Gotteshauses Alsweiler, war auch eine der 11 Zenderschaften des Amtes Schaumburg.

Der Zender wurde vom Abt und dem Amtmann auf Schaumburg gemeinsam gezogen und geeidigt. Dieser mußte auf Eichen und Zeichen des Bannes und Bezirkes achten, und sofern etwas zu erneuern oder zu verbessern war, dies rechtzeitig vorgeannten Herren melden. Am Hohen Geleit des Amtes Schaumburg war dieser Zenderbezirk nicht beteiligt, da er mitten im Amte lag und an kein fremdes Gebiet angrenzte.

Das Gotteshaus war auch in Alsweiler ein Herr des Weinschanks wie im ganzen Hof. Keinem Wirt war es daher erlaubt, Wein zu verzapfen, bevor er ihn durch die Schefen hatte auf tun lassen. Diesen stand dafür als Gebühr ein Sester Wein zu.

Auch war der Abt des Gotteshauses berechtigt, im Dorf Alsweiler Bannschützen oder Bannhüter zu setzen und zu eidigen und das Vieh im Schaden zu pfänden. Davon von jedem Stück dem Gotteshaus 5 Sols gebührte. Dies war ein Recht, das einem Grundherrn zugeeignet worden war durch die herzogliche Landordnung (Lit. 8 des Niedergerichts, Art. 3).

Von dem Dorfe Alsweiler stand dem Gotteshaus jährlich zu: Ohne Unterschied von jeder Hofstatt oder Hausplatz 1 Huhn und 2 junge Hahnen.

2 Malter Kohren. An Maischaft 9 Gulden 6 Albus, den Gulden zu 24 Albus gerechnet, wozu Winterbach einen Anteil dazu geben mußte. Ferner gaben sie von den Kobenschindergütern am St. Stephanstag in der Weihnachtszeit ein Schwein im Wert von 2 Goldgulden. Von den 18 Malter Bauhafer, die der Hof Alsweiler alljährlich am Dienstag nach 3 Könige in das Gotteshaus liefern mußte, betrug der Anteil des Dorfes Alsweiler 8 Malter.

Neben den sogenannten Schaftgütern gab es auf dem Alsweiler Bann auch noch Erbgüter.

Diese hatte der Grundherr, die Abtei, vor Zeiten errichtet und Leibeigenen gegen Leistung gewisser Dienste und Abgaben erblich übertragen.

Von den ersten Trägern dieser Güter bekamen diese ihren Namen und führten ihn auch dann noch, nachdem ihre Inhaber durch Krieg und Seuchen in Abgang gekommen waren.

Danach hatten sich die Alsweiler in deren Besitz gesetzt und auch die darauf lastenden Abgaben an die Abtei entrichtet.

Neben dem schon genannten Kobenschindergut gab es noch das Steinische Erb, das 6 Fass Hafer und 6 Hahnen zu liefern hatte.

Das Schlimmermannsgut mit 1 1/2 rheinischer Gulden, jeden zu 26 Albus gerechnet. Das Billmannsgut mit 21 Albus, und daneben noch mit der Lieferung von 2 Wagen guten, gespaltene Buchenholzes alljährlich im Mai in das Gotteshaus belastet.

Zu Ende des 17. Jh. entstand Streit, angezettelt und geschürt durch einige dem Gotteshaus nicht wohlgesinnte Advokaten, zwischen den Einwohnern der 11 Zendereien des Amtes Schaumburg und dem Gotteshaus, wegen angeblicher Überforderung von Abgaben und Lasten.

Auch die Alsweiler repellierten und behaupteten, nur 2/3 des Flächeninhalts der gen. Erbgüter zu besitzen, aber dafür die vollen Lasten tragen zu müssen.

Nach den herzoglichen Hofarresten von 1702 und vom 10. 7. 1710 sollten die Inhaber und Empfänger der gen. 3 Erbgüter, des Steinischen Erb, des Schlimmermannsguts und des Bellmannsguts nur 2/3 der Abgaben abzutragen schuldig sein, bis Abt, Prior und Convent des Gotteshaus Tholey erweisen täten, daß sie sämtliche Alsweiler diese obgenannten Güter, worauf diese jährlichen Zinsen und Frohnden beschwert ganz und zumalen in erblichen Besitz hätten.

Aber die Abtei ging wegen dieser Sache, allein schon der hohen Kosten wegen, mit den Alsweilern nicht an das Gericht des Deutschen Ballistum nach Wallerfangen.

Die Alsweiler und die Abtei arrangierten sich vielmehr miteinander. Und die Alsweiler erboten sich, ab Martini 1707 wieder die bisherigen Zinsen und Gefälle von den Erbgütern an die Abtei zu entrichten. Dagegen wollte die Abtei verschiedene mit ihnen schon abgesprochene Gütertausche rechtskräftig machen.

Es handelte sich dabei um den Vergleich wegen der Hecken im Sickfeld gegen die Heck im Wispel, Nussheck genannt, und die Hecken auf der Busshell.

Und so taten sie sich sämtlich für sich und ihre Erben und Nachkommen gänzlich verobligieren und dieser Schuldigkeit für immer unterworfen sein und verbleiben.

Es solle im übrigen der Vergleich und Tausch wegen der gen. Hecken mit ihnen und der Abtei verbleiben, und aus keiner Zeit einige Ansprüche mehr entstehen.

Ausgeschieden Arglist und Betrug, haben die sämtlichen Alsweiler eigenhändig unterschrieben und unterhandzeichnet.

Wahren unterschrieben: Peter Brüll und Cornelius Meyer.

Unterzeichnet: Peter Theobald, Bürgermeister. Cuno Raber, Meyer. Nicolaus Theobald, Zender. Johann Hauptert. Niclas Schmitt. Peter und Hans Andreas Staub. Johann Creutz. Hans Brüll.

So geschehen zu Alsweiler den 12. January 1707.

1678 hat die Gemeinde Alsweiler eigenmächtig das Treiselland mit dem Zehendlos vermischt, um sich in Zukunft dadurch ihrer Schuldigkeit zu entledigen.

Hiergegen hat das Gotteshaus bei der Gemeinde durch einen geschworenen Notaren am 21. 6. 1678 feierlich protestiert und diese Protestation in das Hohe Weistum eintragen lassen, damit ein Herr Prälat gegebenen Falles sich dessen bedienen könne.

Auf dem Alsweiler Bann lag ein verfallener Mühlenplatz, der einem Gotteshaus alleinig zustand, und den ein Prälat, sofern es ihm gefällt, wieder aufbauen konnte.

Auch hatte das Gotteshaus in dem Alsweiler Bezirk einen eigenen Weier, genannt Steinetsweier.

Ober- und Niedermockenbach waren 2 verlassene Dörfer, davon die Güter teils von den Winterbacher, teils von den Bliester benutzt wurden. Das Gotteshaus hatte auf dem Alsweiler Bann 2 eigene freie Stücker Wiesen. Die eine lag „an der Bohrweisen“. Die andere oben „an der langen Schlechten“ mitten in der gemeinen Wiesen, unten zu Merpedingen zu, die der abteiliche Jäger bestallungsweise geniesen tat.

Jeder Empfänger und Gebraucher der Güter des Dorfes und Bannes zu Alsweiler war jährlich dem Gotteshaus schuldig zu seiner Zeit, wenn er durch den Meyer geboten wurde zu frohnden wie folgt.

Erstlich einen Tag Hafer zu säen, 2 Tage zu graben, 1 Tag zu brachen, 1 Tag Gras zu mähen, 2 Tag Kohren zu schneiden, 1 Tag Hafer zu mähen, 3 Tag Hafer zu häufen und einzubinden, 1 Tag zu roden, 1 Tag zu fargen. Jeder Fuhrmann 2 Erntefahren zu machen und 1 Tag Kohren im Feld zu säen.

Was die Weinfahren anbelangte, so sollten ihrer 3 laut der Transaktion des Jahres 1557 zu einem Gespann vereint von Laubersheim in der Pfalz bei Creuznach gelegen ein vier Ohmfass Wein hierher ins Gotteshaus fahren und zur Steuer der Pferde 1 Fass Hafer erhalten. Da sie aber ihre Weinfuhr dorthin des Jahres nicht täten, sollen ihrer 2 alsdann zusammen spannen wie von Alters her, und auf die Mosel nach Dusemond oder Thron fahren und ein 4 Ohmfass Weins heraus fahren, aber dafür kein Fass Hafer erhalten.

Auch sollte ein jeder, so er eine Fuhre hat und zu Alsweiler wohnhaft, jährlich aus des Gotteshaus Brühl ein Wagen Heu in die Abtei fahren.

Die Einspänniger aber 1/2 Tag im genannten Brühl den Grummet machen und 1 Tag die Schafe scheren.

Die Alsweiler waren schuldig, bei früher Tageszeit in den Frohnden zu erscheinen, und wenn sie geboten und doch nicht erschienen, war der Meyer schuldig, sie zu pfänden, und dem Gotteshaus ein 5 Schilling verfallen, die sie zahlen mußten, und denoch am andern Tag in den Frohnden erscheinen mußten.

Es hatte auch dieselbe Beschaffenheit mit Renten und Gefällen, wenn diese an bestimmten Tagen nicht geliefert wurden, oder einige Gebot oder Verbot nicht gehalten oder übertreten hatten.

Und dies alles nicht nur im Dorfe Alsweiler, sondern im ganzen Hof krafts Herkommen.

Das Gotteshaus nahm auch den Zehnten von der Wascherde, die auf dem Bann des Dorfes Alsweiler gegraben wurde.

Gleichwie nicht weniger von den Rödelsteinen, die in diesem Hof aufgesucht und gemacht wurden, als in Oberthal, zu Gudesweiler und an andern Orten.

Weiters lieferten die Alsweiler Inwohner wegen Stiftung einer wöchentlichen Messe in die Kapelle de dato vom 31. 10. 1408 (davon sich im Archiv des Gotteshaus die Urkunde befand) am St. Remigius 5 Malter halb Kohren, halb Hafer,

Desgleichen jeder zu den Ostern für 2 Pfennige Eier.

In den Pfingsten 2 Käse, und zu den Allerheiligen jeder 1 Huhn.

Jeder Leibeigne im Dorf Alsweiler war dem Gotteshaus zu seinem nötigen Bauen, gleich ob in der Abtei, den Höfen, Mühlen und Weiern schuldig, mit seiner Fuhren neben vorbenannter Frohnden 2 Tage zu frohnden, und er bekam dann zur Steuer ein Fass Hafer.

Die Einspännigen aber mit der Hand auch 2 Tage, und verpflichtete diese Baufrohnden alle Leibeigne generaliter in den 11 Zendereien.

Das Lehen der Zweibrücker Grafen in Alsweiler

Auf dem Banne von Alsweiler trugen die Grafen von Zweibrücken ein vom Gotteshaus Tholey rührendes Lehen.

Es war aber nicht nur auf den Bann von Alsweiler beschränkt, sondern umfaßte auch noch 2 Bauerngüter auf dem Bann von Gronig, und je ein Bauerngut in Elmern und Niederhofen.

Nach einem Bericht vom Anfang des 18. Jh. war dieses Lehen aber seit Menschengedenken von Zweibrücken weder empfangen noch vom Gotteshaus vermannt worden.

Der Abt hätte das Lehen als heimgefallen einziehen können, aber er tat es nicht, sondern hielt es für Zweibrücken offen. Auch kümmerte er sich nicht um die auf dem Lehen liegenden Abgaben und Einkünfte.

Zeitweise war das Lehen Alsweiler an das Jagdschloß Hattweiler oder Hansweiler – heute Jägersburg bei Homburg – gegeben, und von den Gebraucher der Güter deren Renten und Gefälle nach dort geliefert worden.

Wann und wie aber dies Lehen an Zweibrücken kam, ist gänzlich unbekannt.

C. Pöhlmann bringt in seinen Regesten über die Grafen von Zweibrücken nichts. Auch in den wenigen seiner Regesten über Hansweiler wird Alsweiler nicht erwähnt.

Nun liegt aber in Koblenz eine Pergamenturkunde mit Siegel vor, die weder C. Pöhlmann noch Dr. H. W. Herrmann, der über die Grafen von Saarwerden geschrieben hat, bringen.

Sie ist datiert vom Montag vor St. Georgstag 1331.

Nach ihr entschied Friedrich, Graf von Saarwerden in Streitigkeiten seines Neffen, des Grafen Wallram, Grafen von Zweibrücken, mit dem Abt von Tholey und Herrn Thilmann von Schwarzenberg, dass Wallram an den Abt von Tholey 300 Pfd. Heller, und an Thilmann 200 Pfd. Turnosen Schadensersatz zahlen soll. Bis er dies getan, solle er sich gebunden fühlen in des Bischofs von Trier Hand.

Es könnte möglich sein, daß später dem Grafen Wallram vom Abt von Tholey das Lehen Alsweiler aufgetragen worden ist.

In Beziehung zu Zweibrücken erscheint Alsweiler in den Urkunden zum erstenmal am 11. 1. 1363.

An diesem Tage söhnten sich Philipp, Herr zu Bolanden und zu der Altenbeumsburg und sein Bruder Conrad wegen ihren Streitigkeiten in den Dörfern Nunkyrchen (bei Kaiserslautern) und Alswilre mit Graf Walrave von Zweibrücken aus. (Pöhlmann Regest. No. 789)

Am 1. 10. 1384 bekennen Endris von Oberstein und seine Frau Schenetta, dass ihnen Graf Eberhard von Zweibrücken seinen Anteil am Haus Liebenberg sowie an den Orten Alswilre und Wölferswilre in Amtsweise übergeben hat und versprechen, wenn er diese Amtswissenschaft kündigt, ihm alles $\frac{1}{4}$ Jahr danach samt dem ihnen vom Grafen Eberhard behändigten Brief zurückzugeben. (Pöhlmann No. 924)

Am 11. 12. 1393 erklären Jeckel Bornbach von Lichtenberg und Hausfrau Clementia, daß laut Schuldbrief ihnen Graf Eberhard von Zweibrücken 506 gute, alte Gulden schulde. Dafür habe er ihnen die Hälfte seines Schlosses Liebenberg und eine Gült von 20 Gulden versetzt.

Als Pfand habe er ihnen alles Zubehör von Liebenberg, dazu das Dorf Alswilre und seinen Teil an Wolferswilre gegeben. Sie erkennen die jederzeitige Auslösung der Pfänder bei halbjährlicher Vorkündigung an. (Pöhlmann No. 1006)

Laut Datum Germersheim 30. 1. 1395 gibt Pfalzgraf Ruprecht d. Ä. den Brüdern Hannemann, Symond genannt Wecker und Friedrich, Grafen zu Zweibrücken und Herren zu Bitsch laut dem inserierten Gegenbrief der 3 Brüder ihren Anteil am Erbe ihres Veters des verstorbenen Grafen Eberhard v. Zweibrücken, nämlich die Schlösser, Herrschaften und Güter Altdorf, Hattweiler, Medelsheim, Nanstul und Drachenfels zu Lehen, nachdem der verstorbene Graf Walram, Eberhards Vater sich einst für sich, seine Erben und Besitznachfolger in seiner Herrschaft Zweibrücken dem verstorbenen Pfalzgrafen Ruprecht dem Alten als Mann verschrieben hatte. (Pöhlmann No. 1012)

Am 20. 4. 1395 geben die Brüder Hannemann, Symont Weyker und Friedrich, Grafen von Zweibrücken und Herren zu Bitsch der Frau Lysa von Veldenz, Witwe zu Zweibrücken, das Dorf Alswilre und Wolferswilre, sowie ihres, der Vettern des Grafen Eberhard Antil am Schloß Liebenberg als Wittum. (Pöhlmann No. 1015)

Nach einem alten Register wurden die Herren von Zweibrücken-Bitsch in den Jahren 1400, 1436, 1462, 1466 seither von der Abtei mit Alsweiler belehnt.

Bei dem großen Jahrgeding und der Weistumslegung des Jahres 1450 im Oberhof zu Tholey waren von den 4 Scheffen des Dorfes Alsweiler 2 von der Abtei und 2 von den Herren von Bitsch gesetzt.

Nach diesem Verhältnis muß angenommen werden, daß das halbe Dorf Alsweiler zum Lehen gehörte, und alle grundherrlichen Rechte damit verknüpft waren.

Um 1500 wird die Alsweiler Lehnsangelegenheit sehr verworren, zumal von der Zeit, ab der Alsweiler als Einnahmequelle dem Jagdschloß Hattweiler als Lehen zugewiesen wurde.

Wann, wie und warum dies geschah, ist unbekannt. Unbekannt ist auch, wann und wie das Jagdschloß Hattweiler mit Zubehör an das Haus derer von Sickingen kam.

Über die Verquickung Hattweiler-Alsweiler mit Sickingen berichtet das Saalbuch des Amtes St. Wendel vom Jahre 1606 fol. 93 dies.

In der Hattweilerischen zweibrückischen Meierei Alsweiler vom Hause Bitsch lehnsrührig, so Afterlehen, und erstlich von dem Kloster Tholey rührig, im Amte Schaumburg gelegen, haben ihre Kurfl. Gnaden einen jährlichen ablöschlichen Zins von 5 fl. rotat 26 Albus und 4 Malter Korn, St. Wendeler Mass.

Alles laut Vertrag – der nach Franz v. Sickingens Kriegstaten uffgerichtet – ablöschlich, welchen alljährlich Martini der Hattweilerische Meier zu Alsweiler nach St. Wendel zu liefern schuldig. Alsdann ihm ein Imbiss und Quittung gegeben wird. Dieser Zins wird sonderlich pro Recepto in der Jahresrechnung berechnet.

Saalbuch des Amtes St. Wendel 1757.

Hattweiler oder Hansweiler Lehen.

Nach Bericht von Hame, ehemals Franz v. Sickingen (2. 5. 1481 – 7. 5. 1523) gehörig. Von Trier (Erzbischof Richard 1511–1531) wurde die Feste Hansweiler erobert und als *jure belli justi* aquirirt (beschlagnahm als zu Recht zugefallene Kriegsbeute). Der Erzbischof v. Hagen (1540–1547) gab sie den Erben zurück unter der Bedingung, daß sie die vom Stift Trier an das Spital Zweibrücken abgetretene Sickingische Schuld zahlen, und dem Stift Trier das *Jus perpetuo* (dauerndes Offenrecht) vorbehalten sein soll.

Da aber die Söhne nicht imstande waren, das Kapital abzutragen, offerierten sie unter Verpfändung der Feste und aller dazu gehörigen Renten, Trier bis zum Abtrag des Kapitals jährlich in die Kellerei St. Wendel, aus den Renten der Meierei Alsweiler liefern zu lassen 5 fl. 10 Alb u. 4 Malter Korn. Gestanden auch das *Jus perpetuo aperturo* auf ewig zu, wie der mit Johann von Hagen 1543 geschlossene Abschied zeigt. Diese Rente wurde bis 1634 geliefert, und seither nicht mehr.

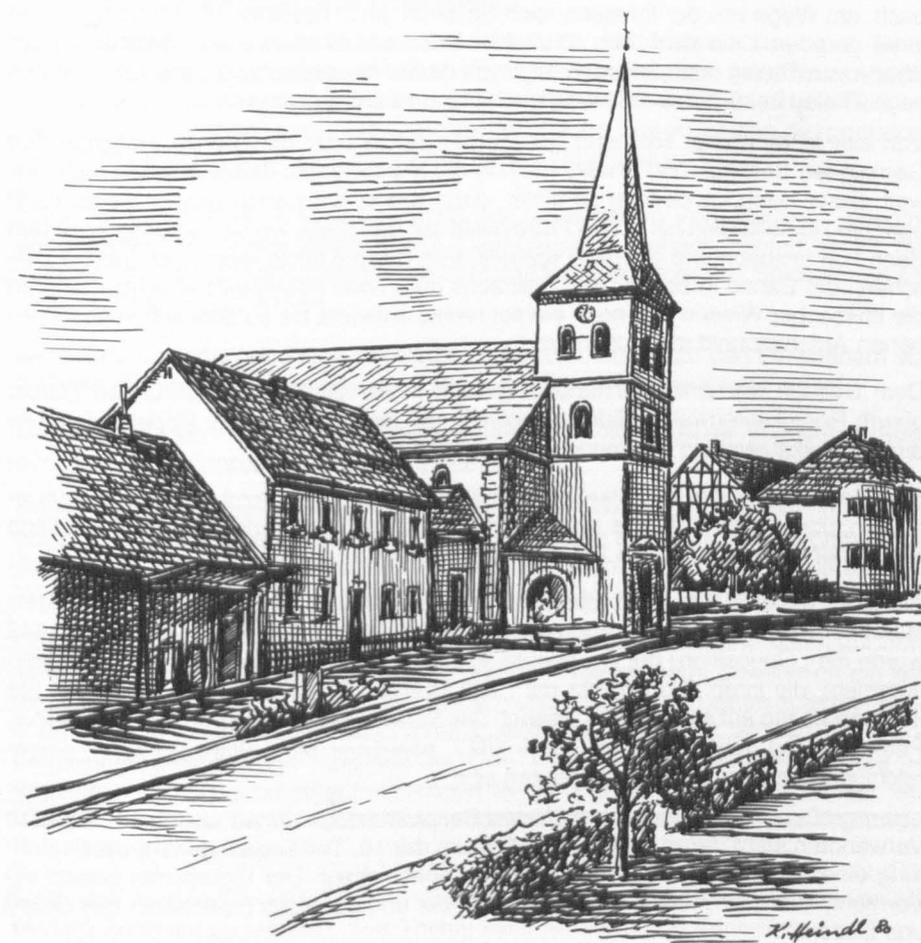
1721 bis 1724 wurde die Sache von v. Hame unter Herzog Gustav wieder stark betrieben. Und dieser wie seine Vorfahren 1670 getan, die Schuld zwar anerkannt, die Abzahlung der Pension aber *difficultiert* (abgelehnt), weil er die Meierei Alsweiler als *Pertinenz* (Zubehör) von Hansweiler noch z. Z. nicht hätte. Wie das Fürstentum Zweibrücken aber dermalen das Alsweiler Lehen vom Abten von Tholey erkennt,

und in dessen wirkliche Possession sei, die anno 1670 und 1724 vorgeschützte Entschuldigung von selbstem cessiert wäre, es leicht die Rente wieder in den Stand zu bringen, wenn die von 1721–24 geflogene Correspondenz wieder aufgesucht und weiter betrieben würde.

Eine Neubelehnung mit Alsweiler erfolgte nicht mehr. Die Abtei hielt sich zurück. Aus einem Schriftstück zu Anfang des 18. Jahrhunderts ist zu erkennen, daß bei einer Neubelehnung die Abtei die Absicht habe, die grundherrlichen Rechte des Belehnten zu beschneiden, da diese der Abtei zu weit gingen.

Quellennachweis:

Die Akten und Urkunden des Landeshauptarchivs in Koblenz, insbesondere der Abteilungen 24. 183. 1 A. 1 C.



Streit um Rötelabbau in Selbach

Von Martin Weiler

Im Frühsommer des Jahres 1842 richteten der Ökonom Peter Braß zu Imsbach und der Steiger Johann Georg Poller ein Gesuch an das preußische Bergamt in Saarbrücken, um eine Konzession zum bergmännischen Betrieb einer Rötelsteingrube auf dem Banne von Selbach zu erlangen. Poller war bei der Bettinger Schmelzhütte beschäftigt; das Vorhaben fand finanzielle Unterstützung durch den Hüttenbesitzer Vopelius aus Sulzbach. Im Antrag wurde erläutert, daß bisher ein unbergmännischer, lebensgefährlicher Abbau der Lagerstätte stattgefunden habe. Der Bereich, für den die Konzession beantragt wurde, umfaßte folgende Fläche:

„Von dem Bruderborn¹, ein Grenzpunkt zwischen dem Bann von Sellbach und Imsbach, am Wege von der Imsbach nach Sellbach, ab in nordöstlicher Richtung und in einer geraden Linie nach der nördlichen Ecke des Bruderwaldes, welcher an der Straße von Theley nach Sellbach liegt, von da der neugebauten Straße von Sellbach nach Tholey in südlicher Richtung nach bis zur Landesgrenze².

Von hier in westlicher Richtung der Landesgrenze oder die Grenze zwischen den Gemeinden Sellbach und Theley nach in die Mandelbach, dieser abwärts nach soweit dieser Bach Landesgrenze bildet, dann rechts der Landesgrenze weiter nach über die Röthelkaulen bis in den Petreywald auf den Stein, wo die Landesgrenze den Bann von Imsbach und Sellbach schließt. Von diesem Stein rechts der Grenze zwischen dem Banne Imsbachs und Sellbachs durch den Petreywald abwärts, nach an die Imsbacher Wiesen und noch einmal rechts aufwärts bis zu dem schon beschriebenen Anfangspunkt im Bruderborn.“

Dem Gesuch war eine Plankarte beigelegt, in der die Flurbezeichnungen „Grub, oberm Rödelkaulenwald, Rödelkaulenwald, auf den Rödelkaulen, Rödelkaulen, unterm Rödelkaulenwald“ vermerkt waren.

Eine Nachprüfung der im Gesuch aufgeführten Fakten hatte durch Begehung stattgefunden, über deren Ergebnis ein Bericht vom 3. Mai 1842 vorlag, der die Grundlage der Genehmigung durch die Birkenfelder Regierung bildete.

Als das Vorhaben der Antragsteller in Selbach bekannt wurde, begann der Widerstand der Grundbesitzer wie auch eines Teils der Einwohnerschaft. Am 11. Mai 1842 wurde die „Opposition³ der Ackerleute Joseph und Nicolas Schneider von Selbach“ vorgelegt, die ihren Grundbesitz mit „322 Morgen, 177 Ruten groß“ angaben. Sie nahmen Bezug auf ein früheres Gesuch des Schwiegervaters von Joseph Schneider, Peter Gierend, das bereits im Jahre 1837, allerdings ohne Planzeichnung, eingereicht worden war. Beide Opponenten sind

„zum größeren Teil Eigentümer dieses Bergwerkfeldes. Ihnen und ihren nächsten Verwandten steht daran soviel zu, daß kaum der 10. Teil andern gehört; die Einrichtung einer Rothsteingrube wird gleichfalls beabsichtigt. Der Eigentümer besitzt ein Vorrecht, auch Peter Gierend als erster Finder und ebenfalls Eigentümer des Grund und Bodens“.

31 Einwohner unterstützen am 20. Juli 1842 den Einspruch durch Namensliste und Unterschrift:

„Von jeher und längst vor den jetzt bestehenden Bergwerksgesetzen sind die auf dem Banne von Selbach befindlichen Rothsteine von den Einwohnern und Eigentumsbesitzern benutzt resp. der ärmeren Klasse zur Ausbeutung gegen geringe Entschädigung zugewiesen worden und hat letztere dadurch ihren Unterhalt gefunden.“

Und wieder – fast moderne – Argumente der Eigentümer:

„In dem beantragten Konzessionsfeld liegen gerade die besten Ackerländereien, die Wiesen und der schönste Teil der Niederwaldungen.

Bei beliebigen Nachgrabungen entsteht eine sehr schlimme Lage für die Eigentümer in ihrem bäuerlichen Besitz und Ertrag, d. h. Eigentumsbeschränkung, entgegen der Verordnung vom 21. April 1810. Die Eigentümer veranlassen die Ausgrabung des Rothsteines so, daß keinem der Eigentümer eine Beschwerde erwächst.“

Selbst die soziale Komponente fehlte nicht:

„Die bemittelten Eigentumsbesitzer überließen den Unbemittelten oder auch ärmeren Einwohnern von Selbach, die nicht Eigentümer waren, die Ausgrabung gegen eine billige Entschädigung, auch wohl ohne solche, und es ist notorisch, daß letztere dadurch ein hauptsächliches Subsistenzmittel⁴ haben. Sie verkaufen die gewonnenen Rothsteine mit ganz bedeutendem Profit in ferne Länder.“

Fazit der Eigentümer: Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse, Genehmigung des eigenen Konzessionsantrags. Ökonom Braß, Imsbach, kontert am 20. November 1842 die Eingaben der Eigentümer und Ortsbewohner von Selbach und sah manche Dinge völlig anders:

„Seit Jahrhunderten sind jene Rötelerze vorhanden, ohne daß den Einwohnern von Selbach die Anwendung ernstlicher Tätigkeit in den Sinn gekommen wäre.

Gierend sieht sich z. Zt. als Opponent gegen den Hüttenbesitzer Vopelius in Sulzbach; er will nur dessen Vorhaben vereiteln.

Rötelgruben sind schon seit mindestens 100 Jahren bekannt und stehen in – freilich elendem – Betrieb. Ihres Wissens beschränkt sich bei den meisten Einwohnern das Spekulieren auf die Aufgabe, wie sie mit ihrem geringen Heuwuchs ihre zwei Kühe im Winter und Sommer ohne Kollision mit dem Feldhüter noch durchbringen können.

Derzeitiger Tagebau durch einige von der ärmsten Klasse ist eine durchaus armselige Betriebsart, die niemanden nützt, und den Rötelgräbern, gewöhnlich ein Mittelding von Tagelöhnern, Hausierern, Bettlern und Vagabunden einen äußerst kärglichen Lohn bietet und sie an eine umherschweifende Lebensart, an den Trunk und dergleichen gewöhnt. Die Beispiele der Orte Theley und Schwarzenbach, die bei ergiebigen und ausgedehnten Feldbannen wenig bemittelte Einwohner zählen, weil diese es vorziehen, dem luftigen Gelderwerb als Erzgräber und Fuhrleute nachzugehen, liegt wohl am Tage.“

Nach den Angaben von Braß war für Selbach mit einer jährlichen Ausbeute von 150 bis 200 Zentnern zu rechnen. Aus Theley kommen etwa 100 Tagelöhner.

Der Rotsteinverkauf im Hausierhandel erfolgt um jeden Preis. Durch umherziehen- des Leben sind Müßiggang und Liederlichkeit die Folgen. Hier muß die Ursache für die große Armut gesucht werden.

Die Löcher auf freiem Felde bezeugen die Gewinnung für den augenblicklichen Bedarf. Die Gruben werden offen verlassen.

Nach einer Überprüfung durch das Bergamt folgt am 5. April 1843 folgendes Gut- achten:

„Das Konzessionsgebiet umfaßt ein hügeliges Terrain, welches die nördliche Berg- fläche des Schaumburger Gebirgszuges ausmacht. Feldspatsandstein ist die vor- herrschende Gebirgsart. Derselbe ist in dortiger Gegend ein hangendes Gebirgs- glied der Steinkohlenformation, welche schon in südlicher Richtung beim Imsbacher Hof charakteristisch auftritt. Gegen Norden, in der Gegend von Selbach, durchbricht Por- phyr den Feldspatsandstein. Im Ausgehenden zeigt dieser Feldspatsandstein häufig Tone, deren Entstehung der Verwitterung der alkalischen Bestandteile des Feld- spatsandsteins beizumessen sein dürfte. Mehrere dieser Tonschichten sind stark von Eisenoxd durchdrungen, und wenn dies letztere ein Maximum erreicht, findet sich der technisch nutzbare Rötel. Letzterer bricht in mehr oder weniger zusammenhän- genden zollstarken Lagern, welche sich auftun und verdrücken, oft von Kieselerde- Gehalt durchdrungen sind, in welchen Fällen die technische Nutzbarkeit verloren- geht, oder von homogener Beschaffenheit und erdiger Struktur sowie von sehr feinen Körnern.

Bisher Gewinnung im Duckelbau. Dadurch Einstürzen der Löcher; das Gelände ist allenthalben durchwühlt. Höchstens die Hälfte des in ‚Nestern‘ anstehenden Rötels wird jeweils gewonnen. Der Abbau von Äckern und Wiesen liegt nur nach erfolgter Erntezeit.“

Handschriftlicher Vermerk: „Aus dem im Dunkelbau gewonnenen Rotheisenstein werden Stifte geschnitten, die vor allem am Niederrhein, in Holland und bis Antwer- pen abgesetzt werden. Die Verkäufer bestreiten ihren Unterhalt und ihre Kosten für Herberge aus dem Verkauf von Rötelstücken, die sich nicht für Stifte eignen oder beim Schneiden anfallen. Der Verkauf der Stifte bringt den Eigentümern (von Grund und Boden) guten Gewinn.“ Am 24. Juni 1843 wurde dem Gesuch der Braß und Pol- ler stattgegeben und eine Konzession erteilt.

18. November 1845: „Übertragung der Konzession an den Gutsbesitzer Eugen Lapointe von Imsbach, gegen 100 Taler Cessionsgeld.“

1847: Das Bergamt Saarbrücken moniert, daß trotz Aufforderung keine Zechenbü- cher (Rothsteinbergwerk) eingeliefert wurden. Antwort: Man habe keine Kenntnis von solchen Büchern. Bericht des Bergamtes Saarbrücken vom 27. Oktober 1853:

„Der Rötel findet sich hier in einzelnen Schichten, welche selten eine Ausdehnung von wenigen Klaftern und nur ausnahmsweise eine Mächtigkeit von einigen Fußern besitzen zwischen einem braunroten, dichten, auf den Schichtungsflächen vielen Glimmer führenden Sandstein. Die einzelnen flachen, ellipsoiden Massen liegen bald näher übereinander, bald vereinzelter, nicht selten auch mehrere übereinander.

Nach dem Hangenden trifft man in einiger Entfernung grobkörnigen, kaolinhaltigen Sandstein, während nach dem Liegenden hin Schieferthon und Kohlsandstein an- steht. Gegen Nordost lassen sich Spuren dieses Rötels bis in die Nähe des hinter Selbach vorbeiziehenden Melaphyrs und Porphyrs verfolgen und hier ist er nur von aufgeschwemmtem Sande überlagert. Gegen Südwesten verliert sich der Rötel plötzlich, und grobkörniger Kohlsandstein legt sich vor. Er findet sich jedoch bei Theley wieder und zwar in ganz ähnlichem Gesteine. Der Betrieb im Konzessionsfeld ist bisher nur unbedeutend gewesen und seit mehreren Jahren, angeblich wegen Mangels an Absatz, gänzlich zum Erliegen gekommen.“

Den Schlußpunkt hinsichtlich des gewerblichen Rötelabbaus setzt ein Vermerk am 2. Juli 1861:

„Verzichtleistung auf die Konzession durch Eugen Lapointe ab 1. Januar 1861!“

(Nach Unterlagen im Staatsarchiv Koblenz, Abt. 393, Nr. 693).

¹ Quelle, 1,5 km südwestlich der Straßengabel in Selbach.

² Damalige Landesgrenze zwischen Großherzogtum Oldenburg (Fürstentum Birkenfeld) und Königreich Preußen, Punkt 429,9.

³ Einspruch, Gegendarstellung.

⁴ Unterstützung, Lebensunterhalt.



Hausratsvererbung in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Von Heinrich Raßier

Die Ackersleute Johann Nik. Volz, geb. 3. 11. 1793, in Niederlinxweiler, gest. 9. 8. 1833, und Maria Katharina geb. Bettinger, geb. 17. 4. 1799, in Niederlinxweiler, gest. 16. 3. 1844, verheiratet gewesen seit 12. 1. 1815 (E. Bl. Nr. 1892), wohnten im jetzigen Haus Steinbacherstraße 14, das am 13. 10. 1796 in den Besitz des vorgenannten Ehepaares überging. Sie vererbten Teile ihres Hausrates an ihre Kinder Volz Georg Jakob, geb. 12. 9. 1821, verheiratet gewesen mit Dorothea geb. Schneider, geb. am 30. 5. 1823, verh. seit dem 11. 3. 1847 und Anna Maria geb. Volz, geb. 13. 5. 1820, und deren Ehemann Joh. Konrad Schneider, geb. 9. 11. 1820, verh. gewesen seit dem 11. 2. 1845. Die Erbmasse (um dem Leser der Erbmasse das Lesen zu erleichtern) ist in Druckschrift übertragen worden:

Es erhielten das Ehepaar Volz/Schneider

drei runde Kuchenblech,
drei lange Kuchenblech
drei Brodplech
das alt Ochsen Joch
das Küh Joch
das klein eisen Rechelchen
das Leitseil
das seil vom Wone hin?
die besten Riemen
5 Eslöffel, die Fleischgabel
der scheimlöffel, die Kähssüssel?
der Anriaslöffel? 5 schöne Teller,
die größ zinnene schüssel
die plechen schüssel, die salzkann
die gelb Kaffekann
6 neue Esgabeln, die klein scher
die Gies, 20 Sgr
das Klein Essigfas 10 Sgr
drei Stühl.

Das Ehepaar Schneider/Volz erhielt

drei runde Kuchenblech, zwei lange Kuchenblech,
drei Brodblech
das neue Ochsenjoch, das Stir Joch
das dick Eisen Rechelchen, das Ährenseil,

das halb Joch, die alten Riemen,
die Blechen Haben, das Seiblech,
die Kaffe Kann, die klein zinnen Schüssel,
der blechene Kochlöffel, die zinnen Platt,
6 zinnen Löffel, 3 zucker Löffelcher,
2 zinnen töller, ein zinnen Salzkann
ein Klasene Salzkann, 6 Esgabeln die alten,
die groß Scher Sgr
die woh 5
das gro Essigfas 5
zwei Stühl.

(Die Ausdrucksweise, wie im Original vorhanden, ist übernommen worden.)

Unsere heutige „Wegwerfgesellschaft“ wird sich über das, was alles vererbt worden ist, wundern. Sie würde den größten Teil einer solchen Erbmasse der Müllkippe überliefern.

Die vererbten Teile des Hausrates bedeuteten für die Empfänger bestimmt noch eine wesentliche Bereicherung ihres Hausrates.

Beide beerbten Familien kamen aus Ackererfamilien und betrieben selbst Ackerbau. Mit irdischen Gütern waren sie bestimmt nicht besonders bedacht.

Anmerkung: Der Hinweis (E. Bl. Nr. . . .) weist auf die Nummer der betr. Familie in der Schrift: „Niederlinxweiler, seine Einwohner 1535–1973“ hin.



Heinrich Raßier aus Niederlinxweiler wurde am 13. Oktober 1980 80 Jahre alt. Der Bundesbahn-Obersekretär trat 1959 in den Ruhestand. Seitdem widmet er einen großen Teil der Zeit seinem Hobby als Heimatforscher. Er ist ein eifriger Besucher der Arbeitsgemeinschaft für Landeskunde und verfaßt seit vielen Jahren Beiträge für das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel. Für seine Verdienste wurde Herr Raßier 1976 des Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

—rs—

Der Maikäferspuk

Eine Geschichte aus dem St. Wendeler Hinterland zu Großvaters Zeiten

Nacherzählt von Carl Ludwig Schaffner

Rings um das kleine Dorf, das an einem Bächlein still im Tale dahinträumte, blühte der Frühling. Die schwarz dunklen Hecken des Weißdornes hatten ihr schönstes Weiß angezogen, und die Hunderte und Aberhunderte der Kirschbäume taten es ihnen gleich. Auch die uralten Kastanien, in deren Schatten und Schutz sich die Häuschen des Dorfes kuschelten, steckten Kerzen über Kerzen auf ihre Zweige, und unter den werkfrohen Menschen des Tales war ein fröhliches Singen und Klingen. Der Frühling war eingezogen, und Mensch und Tier freuten sich des wieder aufsteigenden Lebensaftes, der Adern und Herz durchpulste und letzte Reste des garstigen Winters hinwegspülte.

Nur einer im Dorf fühlte sich einsam und gar verstoßen. Toni, ein gertenschlanker und hübscher Bursche, war dem Geheiß seiner Mutter Schwester schon vor Jahresfrist gefolgt, die ganz geheime Pläne mit ihm vorhatte. Als der Bauer, ihr Mann, an einem schwülen Gewittertage, erschlagen vom Blitz, ins Haus getragen wurde, begann die Sorge um den Hof. Freilich hatte sie eine bildhübsche Tochter, ein braves Kind, aber dem Hof fehlten die starken, hart zugreifenden Männerfäuste, und so rief sie den Toni zu sich aus dem weit entfernten Zuhause ihrer Schwester. Toni kam gerne und war gar bald gut gelitten bei jung und alt im Dorf, weil er offen und beherzt war und zugriff mit der Kraft von zwei Männern. Und die Bäuerin spann immer emsiger an ihren heimlichen Plänen, in denen Toni und ihre Liesel die Hauptrollen spielen sollten.

Aber die Liesel hatte ihren eigenen Kopf. Sie war jung und hübsch, und das Geplänkel mit den Burschen des Dorfes und auch in der Nachbarschaft gefiel ihr über die Maßen. Toni war ihr zu schüchtern, auch etwas zu unbeholfen im Umgang mit jungen Mädchen, und das Liebesgeplänkel mit den Dorfburschen schien ihr mehr wert zu sein als des Tonis stumme Werbung und seine bettelnden Augen. Und darum festigte sich in Tonis Gedanken immer mehr der Wunsch einer baldigen Heimkehr zum heimatlichen Dorf. Als die Bäuerin davon Wind bekam, sah sie ihre Pläne in Gefahr und den Zeiger der Uhr kurz vor der Zwölf stehen. Darum beschloß sie, gemeinsam mit Toni, der Feuer und Flamme war bei dem Plänchen, energisch nachzuhelfen.

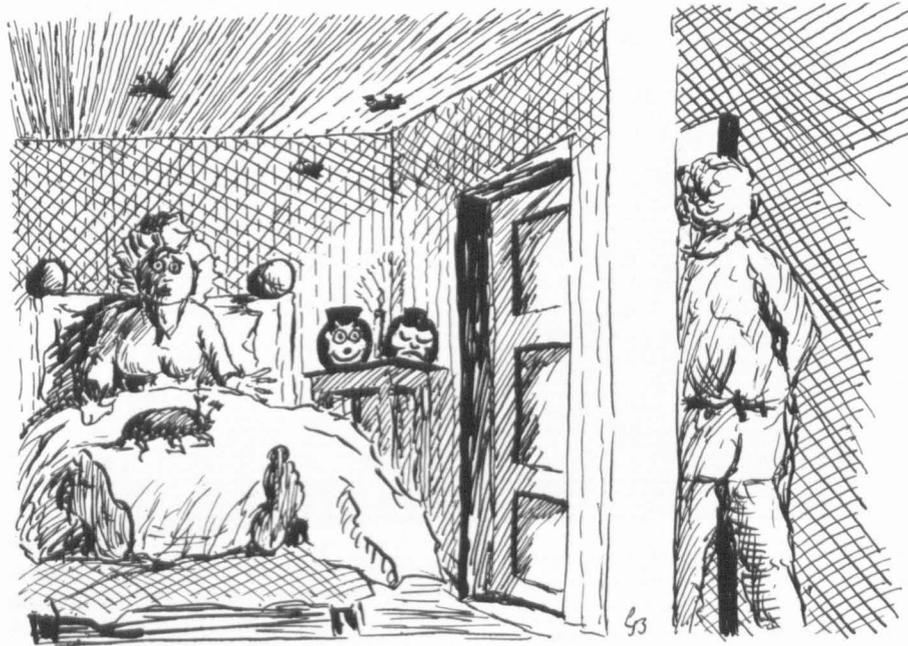
Liesel wurde für einen Besuch im Nachbardorf für einen Tag weggeschickt, was ihr eitel Freude machte. Toni aber verlor sich, bewaffnet mit einem großen Einkochglas, im Wald der blühenden Kirschbäume, schon früh am Morgen, und sammelte mit Eifer alle Maikäfer, deren er habhaft werden konnte. In zwei große, bauchige Gläser, welche die Bäuerin schon vorsorglich mit den greulichen Fratzen des Satans und seiner Großmutter bemalt hatte, wurden die Käfer verstaut und dazwischen ein kleines Kerzlein gestellt, bei dessen traulichem Schein sich die Fratzen der Höllenbrut gar gespensterhaft ausnahmen. Toni aber versteckte in allen Ecken und Kanten der Schlafkammer der Liesel soviel Maikäfer wie er konnte und dazu noch eine gute Portion unter das Leintuch der Bettstatt, wo sonst die Füße der Liesel ruhten.



Diplomkaufmann C. L. Schaffner, Journalist i. R., vollendete am 29. Juli 1980 sein 80. Lebensjahr. In Saarbrücken-St. Arnual wurde er geboren, in Ottweiler wuchs er auf, in St. Wendel baute er 1917 sein Abitur. Nach dem Kriegsdienst arbeitete er zunächst bei der Kommunalverwaltung, dann bei der Holdingfirma des Stummkonzerns in Neunkirchen. Nach Universitätsstudium in Frankfurt von 1928 bis 1931 Diplomkaufmann, begann er seine journalistische Berufstätigkeit bei der „Saarbrücker Zeitung“ und führte sie in Neunkirchen bei der „Saar- und Blieszeitung“, zuletzt als deren Chefredakteur, bis 1934 fort. Nach der Rückgliederung des Saargebietes war er leitender Kommunalbediensteter in Ottweiler und später Devisenprüfer in Chemnitz und Saarbrücken, bis er zum Kriegsdienst an der Westfront einberufen wurde. Zurückgekehrt nach Ottweiler, übernahm er die kaufmännische Leitung des alteingesessenen Handwerkbetriebes seines Schwiegervaters und besitzt sie noch heute. Seiner ausgeprägten Neigung zum Journalismus, die sein langes Leben begleitete, verdanken zahlreiche Fachzeitschriften und Heimatbücher Beiträge von C. L. Schaffner. Ursprünglich Philatelist, beschäftigt er sich nach dem Kriegsverlust seiner Sammlungen mit Familienforschung, Numismatik und Mineralogie. Sein öffentliches Engagement kommt schließlich auch in einer ansehnlichen Zahl von Ehrenämtern zum Ausdruck.

—dr—

Voll Freude über den freien Tag und müde vom Weg kam die Liesel nach Hause und ging auch gleich, bei offenem Fenster, zu Bett. Als die Maikäfer in der Kammer aber die vom Duft der Kirschen gesättigte Nachtluft spürten, wurden sie gar bald munter und summten nach einigen Rundflügen in der Kammer zum Fenster hinaus. Auch die Maikäfer am Fuße der Liesel wurden unter dem Linnen lebendig und weckten die müde Schläferin. Unterdessen hatte die verschlagene Bäuerin das Kerzlein zwischen den höllischen Gläsern entzündet, so daß des Satans und seiner Großmutter Gesichter mehr als höllisch aufleuchteten. Liesel, abergläubisch, wie sie war, sprang mit einem schrillen Hilfeschrei aus dem Bett und rannte Hals über Kopf hinaus in den Gang, mitten in die Arme des Toni, der bereits auf sie wartete. Und da verlor der Toni seine Schüchternheit, so daß kein Rest mehr davon blieb, und holte mit Küssen und Liebkosungen all das nach, was er bisher entbehrt hatte. Und als die Bäuerin noch dazu kam mit ihrem glücklichen Ja-Wort, war alles schon in bester Ordnung. Erst lange Zeit später beichtete Toni seiner jungen Frau, aber da krächte schon ein kleiner Toni in der uralten Bauernwiege.



Die verkannte Hebamme

Von Carl Ludwig Schaffner

Wir saßen auch dieser Tage wieder zusammen. Wir drei von fast gleichem Alter, die das Leben in verblüffend ähnlicher Willkür durcheinandergewirbelt und -gewürfelt hatte. Wie Pech und Schwefel blieben wir einander verbunden, und wenn wir uns trafen in irgendeinem Nest, meist in weinseligen deutschen Landen, so war es immer ein unvergeßlicher Tag oder ein paar allzu rasch verfliehende Stunden. So auch wieder heute, und auf unserem Tisch in der Ecke des kleinen Weinstübchens stand bereits

eine Batterie von Flaschen köstlicher Kreszenzen, zum Teil schon leer, nicht zum Schaden unserer Wiedersehensfreude.

Vielleicht war die „Batterie“ daran schuld, daß wir mal wieder am Ende unserer persönlichen Alltagserinnerungen zum „Kommiß“ und zum „Barras“ zurückfanden, zu einem Thema, das wir immer wieder, unter Mißachtung und versöhnlicher Verneinung der schweren Zeiten dieser Jahre, mit Lust oder aber auch mit bissiger Ironie behandelten. Der beste Erzähler von uns dreien sollte die Rechnung übernehmen, und so bemühten sich zwei von uns mit der Reminiszenz an das „Königlich Preussische Kasernenhofwasser“ und an den lieben „Speckmajor“, der, längst außer Dienst, zu stiller Zeit im trauten Heim seine mit Auszeichnungen überladene Uniform anzog und sich selbst zum Exerzieren und Paradeschritt kommandierte. Nur Freund Egon grinste über unseren Eifer des Erzählens, bis er endlich mit seiner Geschichte herausrückte.

„Seht ihr, in den Tagen, da sich das Publikum in den Kinos an der ‚Männlichen Kriegsbraut‘ ergötzte und begeisterte, ist mir die Geschichte von damals wieder eingefallen. Noch heute muß ich mir das Lachen verbeißen, wenn ich am ‚Tatorf‘ vorbeifahre. Damals weilte ich in einer der schönsten Städte am deutschen Rhein, aber in einer recht düsteren Zeit, als kurz vorher die Alliierten über den Rhein vordrangen und, als eine der wenigen Rheinbrücken, diese stolze Brücke von Stadt zu Stadt von den Sprengungen verschont geblieben war. Sie wurde natürlich sofort hermetisch vom Militär abgesichert, und in den ersten Tagen jeglicher Verkehr, auch der Passantenverkehr, gesperrt, bis dann nach etwa einer Woche mit besonderen Ausweisen das Überqueren der Brücke auch Personen gestattet wurde. Die Paßkontrolle übernahmen schwarze und braune Afrikaner, die aber meist Analphabeten waren. Ich besorgte mir einen solchen Ausweis auf Grund einer überaus dringlichen Sache und stellte mich frohgemut in die Schlange der Wartenden ein. Aber der Posten war mehr als stur und jagte uns alle, wohl aus Furcht vor der eigenen Tapferkeit, zurück.

So verschob ich mein Vorhaben auf den Abend, wo ich zu meiner Freude nur ganz wenige Aspiranten für den Brückenübergang vorfand. Vor mir wies sich ein Mann als Arzt aus und durfte prompt passieren. Der Posten musterte mehr als kritisch meinen Paß – offenbar konnte er auch nicht lesen, denn er stellte ihn auf den Kopf – und gurtalarte dann: ‚Du auch Arzt?‘ Als ich kopfschüttelnd verneinte, sagte er: ‚Ah, du curé, du pasteur?‘ Als ich wiederum wahrheitsgemäß verneinte, schüttelte er betrübt den schwarzen Lockenkopf. Aber dann ging es wie ein Wetterleuchten über sein dunkles Afrikanergesicht: ‚Ah, du Ebbamm?‘ Ich war so erschüttert vom Drang zu lachen, daß ich mit Kopf und Schultern zuckte, was der Posten aber als Bejahung auffaßte und mich anstandslos passieren ließ. ‚Ebbamme gutt, serr gutt‘ rief er mir noch nach, als ich mich eilends davonmachte.

Die Passanten, die mir von der anderen Seite entgegenkamen, hielten mich offenbar für geistig lädiert, so mußte ich mit Gewalt mein Lachen unterdrücken. Der Posten auf der anderen Seite ließ mich anstandslos durch, und als ich im Kreis der Freunde mein Erlebnis zum besten gab, wurde die Geschichte, die überdies rasch die Runde machte, gebührend gefeiert. Ob die ‚Ebbamm gutt‘ Nachahmer gefunden hat, weiß ich allerdings nicht.“

Einstimmig wurde der Erzähler mit der besten Geschichte zum Zahlen der Rechnung verurteilt.

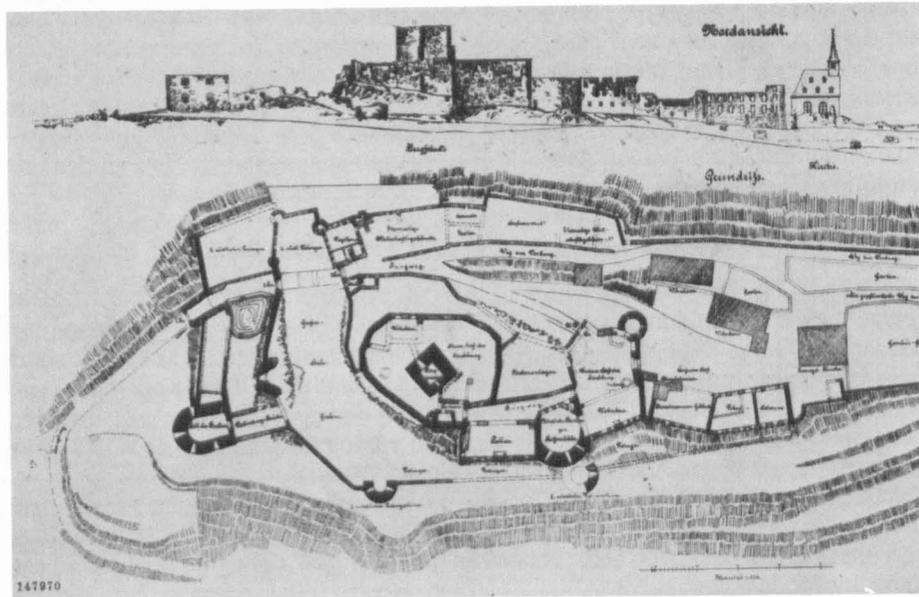
Thallichtenberg

Von Daniel Hinkelmann

Besondere Ereignisse und Vorfälle im Raume der Burg Lichtenberg in den letzten 100 Jahren

Recht bewegt ist noch die Geschichte der Burg Lichtenberg, die seit 1816 mit der coburgischen „Residenzstadt“ St. Wendel und von 1834 bis 1919 mit der dortigen Kreisverwaltung in engster Verbindung stand. Befand sich doch die Burg, heute Deutschlands größte Ruine, flächenmäßig gesehen, zum größten Teil im Eigentum des „alten“ Kreises St. Wendel.

1799 durch Großbrand nahezu vernichtet, diente die Burg jahrzehntelang, selbst in der als so streng verpönten preußischen Ära, den umliegenden Orten als Steinbruch.



Erst nachdem der preußische Staat die trostlos gewordene Ruine der Rheinischen Denkmalpflege in Bonn unterstellt hatte, wurde dem wilden Abbruch Einhalt geboten, und gleichzeitig bemühte sich die Kreisverwaltung St. Wendel mit der Regierung in Trier durch laufende Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten um die Erhaltung dieser weitläufigen Anlage. Es bleibt ein hervorragendes Verdienst der Landräte von Hagen, Momm und von Aschoff, indem sie sich für die Beschaffung der finanziellen Mittel für die im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts angelaufenen baulichen Maßnahmen in besonderem Maße einsetzten.

Rühmend soll auch hier noch der Vorgänger im Amt, Landrat Rumschöttel, genannt werden, der in seiner langen „Regierungszeit“ von 1848 bis 1884 nicht müde wurde, sich für die Erhaltung des Mithrasdenkmals von Schwarzerden einzusetzen. Ihm ist es zu verdanken, daß uns diese ehemalige römische Kultstätte noch so gut erhalten blieb, wie wir sie heute kennen!

Auch die beiden Beamten, die jahrelang „vor Ort“ auf Lichtenberg tätig waren, sollen hier lobend genannt werden: der Architekt G. Krause von der Regierung in Trier und Kreisbaumeister Harz in St. Wendel.

In der Zeit ihrer Tätigkeit (bis 1910) konnte der Kreis St. Wendel einen Grunderwerb in Höhe von 23 025 M für Ländereien im Bereich von Burg Lichtenberg tätigen und für die Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten und den Wiederaufbau der Landschaftschreiberei (heutige Gaststätte) neben den Zuschüssen des Fiskus, der Rheinprovinz und des Provinziallandtages allein noch die Summe von 24 197,37 M aufbringen.

Erstaunt war man damals schon über die ungewöhnlich hohen Geldbewilligungen des St. Wendeler Kreistages, denn das Geld war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ziemlich knapp und das Arbeitseinkommen, heute gesehen, ebenso gering. Als Vergleich mögen folgende Angaben als Beispiel dienen:

Der Bergmann verdiente 5,— M und der Arbeiter in den Steinbrüchen rund um die Burg bei zehn- bis zwölfstündiger Arbeitszeit zwischen 2,50 bis 4,— M pro Schicht.

Nun möchte ich, soweit es der Raum dieser Schrift gestattet, chronologisch die einzelnen, besonderen Vorfälle in den verfloßenen 100 Jahren, die an sich nur eine kurze Zeitspanne in der Geschichte unserer Landschaft darstellen, folgen lassen:

- 1880 Großbrand in Baumholder: 137 Wohnungen, 7 gewerbliche und 211 landwirtschaftliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen, 823 Menschen wurden obdachlos. Zum Wiederaufbau durfte die Stadt geeignetes Baumaterial (ausnahmsweise) kostenlos auf der Burg „gewinnen“, was für diese einen weiteren, größeren Abbruch bedeutete.
- 1887 Die Südseite (am Burgweg) des Ostpalas, dem stattlichsten Gebäude der Burg mit ihren schönen, gotischen Fensterbögen, wird niedergelegt. Ebenso der Altar in der großen gotischen Bogennische daselbst. (Ich frage mich, aus welchem Grunde?)
Der Großherzoglich-Badische Festungsbauingenieur Näher erforscht die Burg und zeichnet den ersten brauchbaren Grundriß.
- 1890 Am Gründonnerstag brannte der an der Nordseite der Burg gelegene „Pittshof“ mit drei Gebäuden restlos ab. Die Bewohner verzogen sich ins Saarland.
- 1893 Der zweite Großbrand in Thallichtenberg. Die sogenannte „Reihe“ mit vier Wohn- und Ökonomiegebäuden wurde zur Ruine. (In einem der Gebäude stieß man beim Aufräumen auf die Mündung eines unterirdischen Ganges, der von der Burg hierher führte.)

- 1892 Die Burg, besonders die Oberburg mit dem Berchfrit, kommt von den Erben Binger-Diehl in den Besitz des Staates.
- 1895 Die Burg wird der staatlichen Denkmalpflege unterstellt. Die ersten Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten setzen ein: Der Berchfrit wird wegen Baufälligkeit um 10 m abgetragen auf die derzeitige Höhe, die heruntergebrochene Südecke wird wieder hochgeführt und eine Holzterrasse eingebaut. Der Kreis St. Wendel beginnt mit größeren Ankäufen von verfallenen, ruinösen und von den Messer- und Nagelschmieden aufgegebenen Häusern auf der Unterburg.
- 1901 Lehrer Friedrich Herrmann aus Dennweiler-Frohnbach veröffentlicht die erste Schrift „Geschichte der Burg Lichtenberg“.
- 1905–07 Der Kreis St. Wendel läßt das 1871, zuletzt als Schulhaus genutzte, abgebrannte ehemalige Landschreibereigebäude wieder aufbauen und richtet im Obergeschoß einen Sitzungssaal für den Kreisausschuß ein. Von einem Wandbild hinter dem Stuhl des Landrates schaute strengen Blickes Kaiser Wilhelm II. auf die Versammelten herab. (Mit einnehmender Miene ihm gegenüber die Germania.)
- 1906 Pfarrer Walther Haarbeck, Thallichtenberg, ein besonderer Freund von Landrat von Aschoff und hervorragender Burgchronist, gibt seine erste Schrift „Die Geschichte der Burg und Kirchengemeinde Burglichtenberg“ heraus.



Walther Fr. Cornelius Haarbeck, geb. am 20. 9. 1872 in Duisburg-Ruhrort, gest. am 11. 3. 1941 in Neckargemünd, beigesetzt auf dem Bergfriedhof in Freiburg/Breisgau, von 1901 bis 1937 evangelischer Pfarrer der Kirchengemeinde Burglichtenberg.

- 1910 Der Vorgenannte richtet im Sitzungssaal der Landschreiberei aus den gewonnenen zahlreichen Fundstücken das erste Burgmuseum ein, das bis zum Zweiten Weltkrieg bestand.
- 1911 Landrat von Aschoff hielt bei Anwesenheit des Oberpräsidenten von Rheinbaben und dem Regierungspräsidenten in Trier das erste Kreisfest auf der Burg ab.
- Regierungs- und Oberbaurat von Behr berichtet in seiner Schrift „Burg Lichtenberg, die Veste und ihre Erhaltung“ (1895–1910), in der er auch die Verdienste der Kreisverwaltung unter den bereits genannten Landräten um den Wiederaufbau verschiedener Ruinenteile mehrmals hervorhob.
- 1913 Am 30. Juni fand hier eine große Feier aus Anlaß des 25. Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. bei Anwesenheit von Landrat von Aschoff und Vertretern des Kreises mit Pflanzung einer „Kaiserlinde“ im Hof der Gaststätte statt.
- Pfarrer Haarbeck veröffentlicht seine zweite Burgschrift „Die Burg und ihre Bewohner“.
- 1914 Ein deutscher Militärfieger (Taube-Eindecker) geht auf „Schloßhöhe“ bei der Burg infolge Motorschadens auf dem Flug nach Metz nieder. Die Schulklassen bekommen angesichts dieser Sensation „schulfrei“ und strömen zu Hunderten an die Notlandestelle. Der Pilot war Leutnant Emrich aus Kusel.

Das größte Ereignis vor dem Ersten Weltkrieg war wohl der Besuch des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg auf der Burg. Von Landrat von Aschoff an der Kreisgrenze empfangen, hatte dieser es sich nicht nehmen lassen, seinen hohen Gast über sein Schmuckstück, die Burg Lichtenberg, zu führen, wobei die preußischen Kriegervereine und die pfälzisch-bayerischen Waffenbrüdervereine im Burggelände Spalier bildeten. Auf Veranlassung von Landrat von Aschoff wurde durch den Fotografen Hch. Schranz in Baumholder der Besuch „Seiner Königlichen Hoheit“ in einem Film festgehalten, der nebenbei eine Anzahl hochinteressanter Aufnahmen aus dem damaligen Kreisgebiet enthält. Derselbe wurde vor einigen Jahren anlässlich eines Kreisheimattages von der Familie Schranz zweimal vorgeführt. Er löste eine helle Begeisterung aus.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß der Kreis St. Wendel im Frühjahr 1914 von der Ortsmitte Thallichtenberg bis zur Burg, unter erheblichen Geländeschwierigkeiten (Hartstein und Steigung bis 11 Prozent), die erste Autostraße mit kleinem Parkplatz vor der Burg anlegen ließ. Sie wurde beim Besuch des Großherzogs zum erstenmal mit dem Kraftwagen (Landrat von Aschoff in seinem Daimler-Benz mit Chauffeur Anton Dallinger) befahren. Die Straße führt seitdem (im Ortsbereich) den Namen „Herzogsstraße“.

Nun setzt die Berichterstattung über die Geschehnisse und die Leistungen des „alten“ Kreises St. Wendel aus, denn wie mir Herr Amtmann Munkes von der Kreisverwaltung einmal mitteilte, sind die diesbezüglichen Akten bei einem Fliegerangriff 1945 restlos verlorengegangen.



4. Mai 1914: Großherzog Friedrich August von Oldenburg auf Burg Lichtenberg. Von links nach rechts: Baron von Toll, Baurat Hamm, Oberst von Jordan, Adj.; Exz. von Willich, Regierungspräsident in Birkenfeld; 1. Kreisdeputierter Weichel, Hohenrötherhof bei Sien; der Großherzog in Generalsuniform, Landrat von Aschoff, Pfarrer W. Haarbeck, Thallichtenberg.

Der Erste Weltkrieg tobte an allen Fronten, und Landrat von Aschoff, der soviel für die Burg, auf der er oft und gerne weilte, getan hatte, wurde durch den preußischen Landwirtschaftsminister von Schorlemer-Lieser, auch ein Kind unserer Landschaft, als Geheimer Min.-Rat nach Berlin berufen, wo er am 16. Juni 1930, an Speiseröhrenkrebs erkrankt, verstarb. Auch seiner Gattin Eva, einer geborenen Chuchul und einer schottischen Familie entstammend, soll hier noch kurz gedacht werden:

Sie richtete während des Ersten Weltkrieges in St. Wendel das „Deutsche Rote Kreuz“ mit einer Suppenküche und einem Bahnhofverpflegungstrupp ein: eine segensreiche Tat in jener sturmbewegten Zeit!

Durch den Versailler Vertrag wurde der Kreis St. Wendel in zwei Teile getrennt, wobei aus dem abgetrennten Teil der Restkreis St. Wendel-Baumholder gebildet und der „Stammkreis“ zum Saargebiet geschlagen wurde.

Bei der Überleitung von St. Wendel nach Baumholder und der Einrichtung der dortigen neuen Kreisverwaltung wirkten zwei St. Wendeler Kreisbeamte, nämlich Reg.-Ass. Freiherr von Mirbach (1919/20) und Reg.-Ass. Marzen, maßgeblich mit. – Noch nach Jahren wurde die Erinnerung an die Zugehörigkeit zum alten Kreis St. Wendel in unseren Dörfern im Restkreis dadurch wachgehalten, indem an allen Ortsein- und -ausgängen je ein Schild mit dem Aufdruck (z. B. in meinem Heimatort) Dorf Thallichtenberg, Kreis St. Wendel, Regierungsbezirk Trier, Landwehrbezirk St. Wendel, Hauptmeldeamt St. Wendel, aushing. Angaben, die sehr wahrscheinlich

nur militärischen Zwecken dienten. – Reg.-Ass. Hans Marzen wurde am 29. Mai 1920 in Baumholder durch den Reg.-Ass. Dr. Otto Hoevermann als Kreisverwalter abgelöst, der bis 1934 als solcher tätig war. Obwohl als reaktionär eingestellt verschrien, muß man ihm in bezug auf die Burg und andere von ihm durchgeführte bauliche Maßnahmen (Straßenbau Judenkreuz–Oberkirchen–Leitersweiler–Landesgrenze, Freisen–Asweiler, Gehweiler–Reitscheid, Schulhausbauten z. B. in Thallichtenberg, Kirchenboltenbach, Gehweiler, Reitscheid, Oberkirchen und Freisen, insgesamt 11 Bauten) ein hohes Lob zollen.

Als Vorsitzender der „Vereinigung zur Förderung des Bahnbaues Türkismühle–Kusel“ trug er maßgeblich zu deren Bauausführung bei. Der erste Spatenstich erfolgte in Nohfelden am 3. Dezember 1932. Eine diesbezügliche Urkunde (Kopie in meinem Besitz) trägt u. a. die Unterschrift des Präsidenten der RBD in Trier, Dr. Sarter, des oldenburgischen Staatskommissars Herbert Wild, Birkenfeld, des Bezirksamtsvorstandes Kieffer in Kusel, des Bürgermeisters Scherer in Nohfelden und nicht zuletzt die von Dr. Hoevermann.

In seine „Regierungszeit“ fällt auch die Errichtung der ersten Jugendherberge auf Burg Lichtenberg im Obergeschoß der Gaststätte im Jahre 1922 (ganz „komfortabel“ ausgestattet nach „Modell Kaiser Wilhelm“: ehemalige eiserne Militärbettgestelle, zwei bis drei übereinander, Strohsack und eine Wolldecke). Im Jahre 1931 ließ der Restkreis St. Wendel-Baumholder die heutige Jugendherberge mit 80 Betten erbauen, die am 28. Juni des genannten Jahres bei Anwesenheit allerhöchster Vertreter der Provinzialregierung in Düsseldorf, aus Saarbrücken und St. Wendel ihrer Bestimmung durch den Oberpräsidenten Fuchs, dessen Namen sie trug, übergeben wurde. Die Regierungskommission des Saargebietes war u. a. vertreten durch den Minister Koßmann (Zentrum). Die Hauptattraktion der Festlichkeit bestand in der Aufführung des von Pfarrfrau Lina Haarbeck (Thallichtenberg) verfaßten und von Paul Moedebeck vom Stadttheater Saarbrücken einstudierten Freilichtspiels „Burg Lichtenberg“. Hunderte von Mitwirkenden und Tausende von Besuchern erfreuten sich an diesem einmaligen Schaustück. Auch die uns so bekannte Herzogin Luise aus St. Wendel trat mit zahlreichem Gefolge nach mehr als 100 Jahren wieder auf Lichtenberg auf. Die „St. Wendeler Zeitung“, die „Neunkircher Volkszeitung“ und die „Saarbrücker Zeitung“ brachten unterm 30. Juni 1931 ausführliche Berichte über diese wohlgelungene Veranstaltung.

Nun wollen wir die Chronologie fortsetzen:

- 1922 veröffentlichte Pfarrer Haarbeck seine dritte Burgschrift „Die Burgmannen auf Lichtenberg“.
- 1927 Der Kreis Ausschuß in Baumholder gibt Pfarrer Haarbecks „Geschichte der veldenz-zweibrückischen Burg Lichtenberg“ (94 Seiten) heraus.
- 1933 Der Kreis Ausschuß nimmt die Vorarbeiten für die Anlegung einer „Thingstätte“ auf der unteren Burg auf, die aber infolge finanzieller Schwierigkeiten nicht realisiert werden konnten.

1934 Am 6. Juli fand auf der Burg eine große Saar-Grenzlandkundgebung statt, an der hauptsächlich die saarländische HJ und die „Deutsche Front“ unter Fritz Lorenz, Alois Spaniol und Balthes beteiligt waren, die auch während der Kundgebung als Redner auftraten. Ihre Ausführungen wurden über Lautsprecher auf das ganze Burggelände übertragen. Es nahmen ca. 22 000 an dieser teil. Sie wurden an 14 Feldküchen verpflegt. Als während der Kundgebung bekannt wurde, daß die Regierungskommission das Tragen von politischen Uniformen und das Mitführen von Fahnen und Wimpeln verboten habe, wurden letztere im Sitzungssaal untergestellt, wo sie bis zur Rückgliederung 1935 verblieben. Hauptredner war der vom Bornehof bei Baltesweiler gebürtige Koblenzer Gauleiter G. Simon.

1935 Bei der Rückgliederung des Saarlandes an das Reich hatte sich die Kreisstadt in reichen Flaggenschmuck gehüllt.



St. Wendel. Die Bahnhofstraße in reichem Flaggenschmuck am 14. Januar 1935.



Der Bahnhof in St. Wendel am 14. Januar 1935.

1936 Am 16. November wurde die Bahnstrecke Türkismühle–Kusel (22 km) erstmalig offiziell befahren.

1937 Nachdem unsere „Herzogsstraße“ von 1914, die zum Teil durch die Enge im Ortsteil „Eck“ führte, aber auch wegen ihrer starken Steigung nicht mehr den Verkehrsverhältnissen entsprach, ließ der Nachfolger des Restkreises St. Wendel-Baumholder, der Landkreis Birkenfeld, eine neue Autostraße, das Dorf Thallichtenberg umgehend, unter Einsatz von Erwerbslosen aus dem Kreis Kusel als Notstandsmaßnahme erbauen. Kostenpunkt 70 000,— RM.

Von Großen projektiert,
Von kleinen ausgeführt!

BAHNSTRECKE TÜRKISMÜHLE - KUSEL/Hf. 1936
bearb. *W. W.* April 1936
gez. *W. W.* Schnitt u. Ansicht
gepr. *W. W.* Grundsch. u. Querstr.
M. 1:100

W. W. (M. W. W.)
W. W.
W. W.

Bahndirektion		Kusel	
Mo	Di	Mi	Do
Türk. ab	4.32		2.16
Freisen "	5.11		4.11
Oberk. "	6.11		6.11
Thallbg. "	7.03		7.11
Kusel an	7.17		7.17

Bemerk.:
+ hält nach Bedarf.
■ wegen Rutschgefahr Läden schließen
○ fährt an Feiertagen durch.
◇ Reisende ohne Kappen letztes Abteil
△ bequemer Fußweg nach Osterthal

Karikatur zum Bahnbau Türkismühle–Kusel 1934–36, hier zur ersten Fahrt. Quelle: 1. Gästebuch der Burg Lichtenberg (ab 4. 5. 1914).



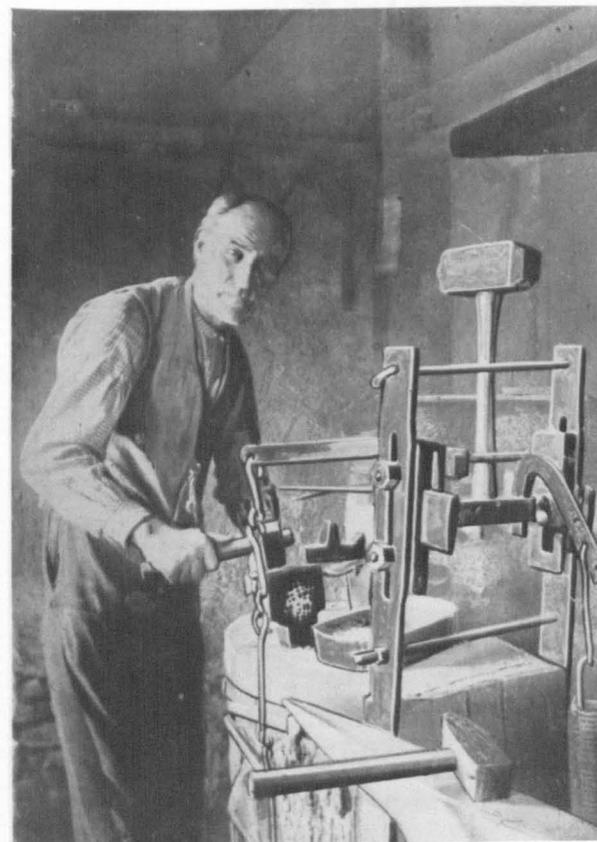
Reichsautobahnlager bei Rückweiler 1939. Es wurde durch die BAB nicht mehr in Anspruch genommen. 1944 wurde darin ein Ostarbeiterlazarett mit Entbindungsstation eingerichtet.

- 1939 Die Jugendherberge ist bis unter das Dach mit Westwallarbeitern belegt. Die Generalfirma Sager & Woerner, München, die ihren zuständigen Sitz in Nohfelden hatte, führte für 14 000 Arbeiter mehrere Kameradschaftsfeiern auf der Unterburg durch. Prominentester Gast war der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Fritz Todt.
- 1941 Am 11. März verstarb in Neckargemünd der Burg- und Heimatforscher Pfarrer i. R. Walther Haarbeck und wurde auf dem Bergfriedhof in Freiburg i. Br. beigesetzt.
- 1944 Am 23. Mai verstarb in Etschberg bei Kusel der am 29. Juli 1844 auf Burg Lichtenberg geborene Nagelschmied und Heimatdichter Christian Forsch. Er veröffentlichte in zwei Bändchen 220 Gedichte und Sprüche, zum Teil in Westricher Mundart.
- 1958 übernahm der neugegründete Heimat- und Verkehrsverein „Burg Lichtenberg“ die Pflege der Ruine und legte mehrere Grün-, Rosen- und Blumenanlagen an.
- Die evangelische Kirchengemeinde Burglichtenberg feierte das 200jährige Bestehen der jetzigen Burgkirche.
- 1963 Mit seinen Mitarbeitern richtete der Verfasser im Keller des ehemaligen Amtshauses das (inzwischen zweimal geplünderte) Burgmuseum ein. Die Jugendherberge wird um 10 m erweitert und modernisiert.
- 1964–66 Die Kreisverwaltungen Birkenfeld, Kusel und St. Wendel planen den Wiederaufbau des Ostpalas zu einer Stätte der Begegnung. Kostenpunkt damals 970 000 DM.

Die 1966/67 einsetzende Wirtschaftskrise machte jedoch das Vorhaben zunichte.

- 1971 Am 6. Oktober übergibt Landrat Dr. Beyer, Birkenfeld, in Ausführung der Gebiets- und Verwaltungsreform in Rheinland-Pfalz die kreiseigenen Ruinenteile an Landrat G. A. Held bzw. an den Landkreis Kusel, der sofort umfangreiche Erhaltungsarbeiten einleitet. Die Burg erhält eine Anstrahlungsanlage.
- 1978 Seit dem Frühjahr laufen die Wiederaufbauarbeiten an der im Jahre 1738 erbauten Zehntscheune! In diese sollen nach Fertigstellung die mehr als zahlreichen Fundstücke aus der Urgeschichte von Professor Herrmann Wirth, die dieser dem Landkreis Kusel zum Geschenk gemacht hat, ausgestellt werden.

Vieles hat sich zum Wohle unserer Heimat in den geschilderten 100 Jahren bei stetem Fortschreiten der Technik getan. Weitere Probleme werden auf uns und die nachfolgenden Generationen zukommen. Sie zu meistern und zu lösen, wird wohl oder übel auch die Aufgabe der Menschen unseres Raumes sein und bleiben!



Im Grenzraum ist sein Gedicht „Geht do der Weg no Lautebach“ noch vielfach bekannt.



Advent

Schon bringt der Wind den Duft der Tannen von den Bergen
und trägt ein zartes Weihnachtsklingen mit sich fort.
In stillen Stuben regt sich heimlich-frohes Werken,
zu später Stunde leuchten Lichter hier und dort.

Es ist ein Freuen rings, ein stillbeglückt' Sichfinden
in diesen Tagen, die dem Fest entgegenblühn –
Ein froh' Gelöstsein von den Fesseln, die uns binden,
die uns in Alltagsnot und Kampf herniederziehn.

Gleich lichten Sternen Wünsche uns umhegen,
wenn naher Weihnacht Rufen zu uns dringt –
Das Edle schenket uns'ren Händen reichen Segen
und uns'rer Seele tiefster Brunnen singt . . .

Carl Ludwig Schaffner

GESAMTREGISTER

der Jahrgänge 1948–1978

(1.–17. Ausgabe)

des

Heimatbuches des Landkreises St. Wendel

Vorwort

Dieses **Gesamregister** zum „Heimatsbuch des Landkreises St. Wendel“, I. bis XVII. Ausgabe (1948–1977/78), wurde im Rahmen eines ABM-Programmes von Frau Brigitte Detzler erstellt. Es gliedert sich in

- ein **Verfasserregister**,
- ein **Sachregister**,
- ein **Ortsregister** und
- ein **Register der literarischen Texte**.

Das **Verfasserregister** ist zunächst alphabetisch und sodann chronologisch geordnet. Beiträge ohne Verfasserangabe sind unter „Anonyma“ aufgeführt. Nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge, die nach Angaben bestimmter Personen erstellt wurden, sind unter deren Namen zu finden. Ausgesprochen lange Überschriften wurden, um Platz zu sparen, sinngemäß gekürzt (z. B. statt „Aus dem Kreis St. Wendel“ nur „Aus dem Kreis“). Akademische Titel führt das Verfasserregister nicht auf.

Das **Sachregister** gibt oft nicht den gesamten, sondern nur den gekürzten Titel der Beiträge wieder. Die Stichwörter sind dem Originaltitel entnommen, oder sie beziehen sich auf den Inhalt der Beiträge.

Im **Ortsregister** sind die Einheitsgemeinden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt; in gleicher Anordnung folgen innerhalb jeder Einheitsgemeinde deren Gemeindeteile. Beiträge unmittelbar unter dem Namen einer Einheitsgemeinde beziehen sich auf mehrere oder alle Gemeindeteile. Den acht Einheitsgemeinden gehen Beiträge über den Landkreis voraus. Orte bzw. Gebiete außerhalb des Kreises St. Wendel beschließen das Ortsregister.

Das **Register der literarischen Texte** verzeichnet nur solche Gedichte, die sich entweder auf den Kreis St. Wendel als Ganzes oder auf Teile desselben beziehen oder deren Verfasser im Kreis geboren sind bzw. hier gelebt haben. Nicht aufgeführt werden Gedichte, die keine Beziehung zum Kreis erkennen lassen und deren Verfasser allgemein der deutschen Literatur zugerechnet werden.

In allen Registern, abgesehen vom Verfasserregister, wurde auf die Vornamen der Verfasser verzichtet. Diese lassen sich leicht durch die Angaben über Erscheinungsjahr und Seitenzahl der entsprechenden Beiträge im Verfasserregister ermitteln.

Verfasserregister

Abraham a Santa Clara

- Der Wagner 1953/54, 164–165

Anonyma

- Grammatisches aus dem St. Wendeler Land 1948, 67
- Das schöne Dorf 1948, 71
- Die Hellerblume 1948, 81
- Nohfelden 1948, 85–86
- Donnerstag-Wochenmarkt in St. Wendel 1948, 88–89
- Steinkreuz beim Marienborn zu Marpingen 1948, 92
- Gemaine Policity-Ordnungh, Anno 1608 1948, 94–96
- Sprichwörter und Redensarten 1948, 97
- Die Regenwiese im Tiefenbachtal 1948, 99
- Die versunkene Glocke von Leitersweiler 1948, 106
- Gehannsnacht 1948, 106
- Die beiden Kirchendiebe 1948, 122
- Das Hexenläuten in alter Zeit 1948, 127
- „De Peffer is gewachs“ 1948, 128–129
- Türkismühle 1948, 134–136
- Zahlensprache des Dorfes Oberkirchen 1948, 146
- Varuswald oder Wareswald? 1948, 150
- Die vergrabene Kriegskasse 1948, 151–152
- Die Tholeyer Weihnacht 1881 1948, 159
- Des lieben Herrn Sanct Wendel Begräbnis 1948, 160–161
- Die Billerels 1948, 163
- Vetter Hannjob von Urexweiler 1948, 164
- Liebeskummer 1948, 167
- 1957/58, 160
- Droben auf grüner Au 1948, 172
- 90 Jahre Kreissparkasse St. Wendel 1948, 173–176
- Karte des Kreises St. Wendel 1948, 1949, 10–11
- Kalender in Wetter- und Bauernregeln 1949, 12
- Immerwährender Kalender von 1700 bis 2099 1949, 12
- Tabelle der beweglichen Feste, 1949–1960 1949, 38
- Das Muttergotteskißchen 1949, 47
- Hochwaldlied 1949, 66
- Die weiße Jungfrau 1949, 112
- Die Habenichts 1949, 125
- Das Goldfeuerchen im Wareswald 1949, 126–127
- Die Kornfrau hütet den Acker 1949, 129–130
- Bruder Johannes und die Güdesweiler Kapelle 1949, 135–136
- Das Schultürmchen zu Hirstein 1949, 142
- Orakelpflanzen 1949, 169
- Kinderlieder 1949, 181–184
- Bessere Arbeitsverfahren in Garten und Feld 1950, 107–108
- Aus dem alten Pfarrbuch von Niederkirchen

– Das Einwohnerverzeichnis von Sötern 1756	1950,	118–119
– Aus dem St. Wendeler Wörterbuch	1950,	143–144
– Die Toteneiche bei Walhausen	1950,	146
– Da verblaßte das Jägerlatein	1950,	176
– Lachende Heimat	1950,	180–184
– Keltisches Volk in Not	1951/52,	38–42
– Bodenfunde	1951/52,	104–105
– Volkssprüche und Redensarten	1951/52,	129
– Sprichwörter und Redensarten	1951/52,	140
– Die lachende Heimat	1951/52,	203–204
– Kerwekläder	1951/52,	206–208
– Die höchsten Bodenerhebungen im Kreis	1953/54,	26
– Schutzpatron St. Wendelin	1953/54,	111
– Wappen von Tholey und Nonnweiler	1953/54,	128
– Das geheimnisvolle Niesen	1953/54,	149
– Das Nagelschmiedehandwerk auf dem Hochwald	1953/54,	181–183
– Wie viele Orte „St. Wendel“ gibt es?	1955/56,	25–26
– Die Dorflinde in Furschweiler	1955/56,	66–67
– Tanne oder Fichte	1955/56,	76
– Wappen der Gemeinde Primstal	1955/56,	88
– St. Wendeler Notgeld von 1919	1955/56,	95
– Beispielsprichwörter im heimischen Volksmund	1955/56,	102
– Blick vom Turm des Wendelsdomes	1955/56,	117
– Heimische Neckreime auf Rufnamen	1955/56,	126
– Sage vom schwarzen Hund bei den Dünkhölzern	1955/56,	127–128
– Anregungen zur Pflege der Familienüberlieferung	1955/56,	146–147
– Lachende Heimat	1955/56,	148–150
– Untertanen des Oberamtes Schaumburg 1790	1957/58,	34
– Zur Erinnerung an Jakob Kneip	1957/58,	60
– Wappen der Gemeinde Otzenhausen	1957/58,	89–90
– Burg Lichtenberg	1957/58,	161
– Beachtung von Münz- und Bodenfunden	1959/60,	49–50
– St. Wendelin	1959/60,	119
– Handbuch der historischen Stätten Deutschlands	1959/60,	134
– Erinnerungsblatt an P. J. Rottmann	1959/60,	150–151
– Wappen der Gemeinde Buweiler-Rathen	1959/60,	185
– Wappen der Gemeinde Kostenbach	1959/60,	186
– Wappen der Gemeinde Sitzersath	1959/60,	187
– Eine Erfurter Wendelinuslegende (1512)	1961/62,	36–40
– Wappen des Amtes Nonnweiler	1961/62,	76
– Wendelsdom wurde Basilika	1961/62,	134–136
– Ein Bub aus Urexweiler	1961/62,	174–175
– Wappen des Landkreises St. Wendel	1965/66,	9–11
– Ein untergegangener Handwerkszweig	1969/70,	132
– Zahlensprache des Hunnenrings	1969/70,	136
– Geschichte der Burg Nohfelden	1971/72,	19–20
– Alte Gasse im St. Wendeler Graben	1971/72,	125
– Die Blumendichterin Lydia Burbach	1971/72,	158–159
– Der Bostalstausee	1971/72,	161–162
– Hasborner Bürger auf „Saarpost“-Briefmarken	1971/72,	185–186
– Bronzeplakette für Hoof	1973/74,	17
– Die Auswanderungen . . . im 19. Jahrhundert	1973/74,	157–158
– Silberplakette für Hoof	1975/76,	146
– Volkssprache der unteren Saar und der Obermosel	1975/76,	165–166

– Fremdenverkehr im Landkreis St. Wendel	1975/76,	167–168
– Professor Dr.-Ing. E. h. J. Biermanns	1977/78,	74–75
– Sprichwörter und Redensarten im St. Wendeler Land	1977/78,	101
– Altes Bauernhaus in Überroth	1977/78,	110
– Die Kirche in Scheuern	1977/78,	110
– Genealogisches aus Nohfelden	1977/78,	115–117
– Alte Leute im Stadtpark	1977/78,	169–170
– Die Meyerei Linxweiler, Anno 1741	1977/78,	181–185

Backes, Josef

– Der Zweikampf	1950,	126–127
– Das Heiligenhäuschen im Himmelwald	1953/54,	150–156

Backes, Karl J.

– Im Grabe liegend	1949,	39
– Am Mittag	1953/54,	47
– Tradition und Gegenwart	1957/58,	9–12
– Schöner Herbsttag	1959/60,	30

Barbian, Ludwig

– Eine kleine Stadt und ihr Weltruf	1950,	30–33
– Kostbarkeiten im Missionsmuseum St. Wendel	1955/56,	21–25

Baum, Josef

– Matthaeus Schiestl und St. Wendelin	1965/66,	58–61
---------------------------------------	----------	-------

Becker, Josef

– Der Freisener Schäferkarren	1948,	113
– Die Freisener zu Gast beim Polenkönig	1950,	127–129
– Das Freisener Schippenmännchen	1951/52,	130
– Feld- und Wegkreuze auf der Freisener Flur	1953/54,	19–21
– Freisen unter der Herrschaft Werdenstein	1957/58,	130–132
– Auswirkungen der Französischen Revolution in der Freisener Gegend	1959/60,	120–125
– Wölfe und Wolfsjagden in unserer Heimat	1959/60,	161–164
– Von Hausmitteln, Zauberschriften und vom Brauchen	1961/62,	163–166
– Schultheisen usw. von Freisen, 1542–1963	1963/64,	84–85

Becker, Michael

– Rund um den Bliesener Bann	1951/52,	59–62
------------------------------	----------	-------

Becker, Wilhelm und Weber, Wilhelm

– Remmesweiler Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert	1955/56,	77–84
---	----------	-------

Berg, Gerhard

– Der Sängerkreis St. Wendel	1967/68,	189–190
– Theatergemeinschaft für Stadt und Kreis	1967/68,	191

<i>Bermel, Johann Peter</i>		
– Das Dörfchen Linden als Streitobjekt	1959/60,	129–133
– Die Muttergottheiten und ihr umgewandelter Kult in christlicher Zeit	1961/62,	83–86
– Die Rauber von der Linden	1977/78,	105–109
<i>Bettingen, Julius</i>		
– Die St.-Stephans-Kapelle bei Oberthal	1948,	161
<i>Bettinger, Dieter</i>		
– Wanderung auf der „Rennstraße“ von Ottweiler nach Tholey	1969/70,	15–20
– Alte Straßen und Wege im Kreis St. Wendel	1971/72,	9–15
– Kirmes in Bubach/Ostertal	1973/74,	81–83
<i>Blatter, Friedrich</i>		
– Die Dörrenbacher Flurnamen	1953/54,	32–37
<i>Bongartz, Joseph</i>		
– Das Urkundwerfen – Hochgericht Theley	1963/64,	90–92
<i>Braun, Fritz</i>		
– Auswanderer aus St. Wendel	1961/62,	96–97
<i>Brehm, Jakob</i>		
– Das lustige Schneiderlein von Urexweiler	1957/58,	88
<i>Brill, Helmut</i>		
– Das erste Auto der Kreisverwaltung	1959/60,	190–193
<i>Brill, Hermann</i>		
– Das Wildpferd	1949,	144–145
– Das vergessene Leben	1950,	136–138
– Der reiche Tag	1951/52,	10–12
– Ode auf St. Wendel	1953/54,	45–47
– Ein Denkmal für St. Christophorus	1955/56,	142–144
– Die Kapelle in der Stille	1957/58,	61–62
– Kiefer und Lärche	1957/58,	123
– Schuschder-Bärwel aus Urexweiler	1957/58,	153–157
– Vetter Hannjob aus Urexweiler	1961/62,	143–148
– Steinmetzkunst in der evangelischen Pfarrkirche zu Niederkirchen	1963/64,	113–116
– Schülerwanderung zu den Leitersweiler Buchen	1963/64,	117
– Königreicher Hof im Ostertal	1965/66,	124–126
– Der Bostal-Stausee	1973/74,	96–102
<i>Brink</i>		
– Das Eisenwerk Mariahütte	1948,	165–167

<i>Brück, Paul</i>		
– Das steinerne Kreuz bei Sotzweiler	1959/60,	139–140
– Die kleine Dorfkapelle	1959/60,	180–181
– Die Afrika-Kapelle auf dem Schaumberg	1959/60,	182–184
– Die römische Villa von Sotzweiler	1961/62,	91–95
<i>Bungert, Wilhelm</i>		
– Aus dem Werdegang der Gemeinde Marpingen	1975/76,	157–162
<i>Burbach, Lydia</i>		
– Herbstliche Fülle	1973/74,	125
– Augentrost	1975/76,	142
<i>Burr, August</i>		
– Das Brudermord-Kreuz in Kostenbach	1950,	39–41
<i>Colbus, Josef</i>		
– Kunstdenkmäler im Kreis St. Wendel	1948,	51–59
– Beitrag zur Baugeschichte des Wendelsdomes	1949,	96–105
<i>Conrath, Karl</i>		
– Die Liebe in moselfränkischen Redensarten	1975/76,	136–142
– Haus und Dorfbild heute	1977/78,	9–11
– Ein redender Stein	1977/78,	171–172
<i>Cullmann, Bernhard</i>		
– Bei den Bischarin in der Nubischen Wüste	1949,	157–167
<i>Dehnke, Erhard</i>		
– Münzschatzfunde im Kreis St. Wendel	1955/56,	28–34
– Falschgeld aus Nohfelden	1957/58,	138–142
– Goldmünzenfund des 16. Jahrhunderts von Wolfersweiler	1971/72,	26–38
– Klingende Münze im klingenden Wort	1973/74,	40–42
– Die römischen Falschmünzer von Nohfelden	1977/78,	57–58
<i>Delges, Anton</i>		
– Alte Einwohner- und Viehlisten aus dem Kreis	1955/56,	71–76
– Die Entwicklung des Vogteirechtes	1957/58,	86–88
– Wie der Familienname „Backes“ entstand	1961/62,	88–90
– Akten des ehemaligen Oberamts Schaumburg	1961/62,	180–182
– Das Zunftwesen im Oberamt Schaumburg	1973/74,	73–77
– Die Erbschaftssteuer bei unseren Vorfahren	1973/74,	147–149
<i>Delp, Alfred</i>		
– Sinn der Heimatgeschichte	1961/62,	69
<i>Dickmann, Richard</i>		
– Die Uhr aus der Römerzeit	1957/58,	148–152
– Mein erster Maibaum	1957/58,	162–163

– Bist Du der neue Lehrer?	1959/60,	140–143
– Nichts gegen den Hauptmann!	1959/60,	152–155
– Eine Erzählung aus Kriegstagen	1965/66,	145–150
<i>Diehl, Jakob</i>		
– Die Schulbarwel und die Herzogin Luise	1948,	90
<i>Dittmann, Kurt</i>		
– Naturdenkmale und Landschaftsschutzgebiete im Kreis St. Wendel	1959/60,	11–18
– Arbeiten von Ida Wern aus Mainzweiler	1959/60,	157–160
<i>Drumm, Rudolf</i>		
– Geologie und Morphologie des Weiselberges und seiner näheren Umgebung	1950,	20–30
– Eisenerz- und Kohlenbergbau bei Marpingen	1953/54,	21–26
– Der permische Vulkanismus in der Umgebung des Weiselberges	1953/54,	48–49
<i>Eckardt, Karl</i>		
– Die Pferdezucht im Kreis St. Wendel	1949,	147–149
<i>Edinger, Gustav</i>		
– Wie die Odenbacher die Niederkirchener Glocken rauben wollten	1953/54,	138–139
<i>Engel, Johann</i>		
– Entstehung und Eigenart unserer heimischen Mundart	1950,	42–46
– Aus alter und neuer Zeit im Kinderland	1951/52,	147–151
– Die Pfarrei Kastel am Vorabend der Französischen Revolution	1953/54,	120–125
– Unter dem Krummstab läßt sich gut leben	1955/56,	118–125
– Alte Straßen und Wege im Kreis St. Wendel	1961/62,	183–186
– Auswanderungen aus der Bürgermeisterei Tholey im 18. und 19. Jahrhundert	1963/64,	93–112
– Ein Ruhmesblatt auf unsere Auswanderer	1965/66,	40–44
– Hochgericht und Pfarrei Neunkirchen/Nahe	1967/68,	69–76
– Das Hochgericht tagt	1969/70,	68–71
– Die Stadt St. Wendel stellt ihre Diener an, 1662	1969/70,	72–73
– Feldschützen und Schätzmänner im Amt St. Wendel, 1786	1969/70,	74–79
– Conrad Seiler von Saal heiratet Anna Brumer aus St. Wendel	1969/70,	114
– Mein Haus ist meine Burg	1971/72,	53–58
<i>Engländer, Hans</i>		
– Johannes Steininger	1950,	95–100
– Heimische Kleinsäugetiere	1951/52,	32–36
<i>Fauß, Adolf</i>		
– Aus der Geschichte Niederkirchens und des Ostertals	1950,	103–106

<i>Fiege, Hartwig</i>		
– Die geschichtliche Komponente der Heimatkunde	1971/72,	16–18
<i>Fischer, Konrad</i>		
– Die Flußperlmuschel in den Bächen des Hochwaldes	1948,	72–74
<i>Frantz, Heinz und Korn, Albert</i>		
– Saarheimatdorf	1949,	54
<i>Frantz, Heinz und Storm, Theodor</i>		
– Schließe mir die Augen beide	1951/52,	159
<i>Frischmuth, Felicitas</i>		
– Steinbildhauer-Symposion St. Wendel, 1971	1971/72,	91–97
<i>Fuchs, Raimund</i>		
– Pastellmaler Nikolaus Lauer aus St. Wendel	1973/74,	156–157
– Die Pfarrei Urexweiler im Wandel der Zeiten	1975/76,	150–156
– Geschichte von Urexweiler bis zur Reformation	1977/78,	103–104
<i>von Führich, Josef Ritter</i>		
– St. Wendelins Grabheiligtum	1955/56,	44
– Die Wendelslegende in Bildern	1975/76,	90–95
<i>Gärtner, Peter</i>		
– Der „Graue Dorn“ bei Balterweiler	1963/64,	16–23
– Vulkanismus in der Umgebung von St. Wendel	1965/66,	12–24
<i>Gerlach, Richard</i>		
– Der Buchfink	1957/58,	47–49
– Der Eisvogel	1961/62,	80–82
<i>Goebels, Franzpeter</i>		
– Opus 15 – Ludwig van Beethoven gewidmet	1965/66,	35–40
<i>Gottesleben, Leo</i>		
– Geologische Beschreibung des Rötels und seine Verwendung im St. Wendeler Land	1951/52,	26–32
<i>Gräff, Franz</i>		
– Der neue Saalbau in St. Wendel	1961/62,	140–142
<i>Groß, Robert</i>		
– Weinfuhren im Dienste der Abtei	1975/76,	133–134
– Grenzregulierung zwischen Winterbach und St. Wendel, 1778	1977/78,	83–84

Hannig, Walter

- Mittelalterliche Steinplastik im Kreis St. Wendel 1950, 74–85
- Die ältesten Glocken im Kreis St. Wendel 1951/52, 77–80
- Die große Monstranz der Kirche St. Wendels 1951/52, 98–101
- Die Erwerbung St. Wendels durch Erzbischof Balduin 1953/54, 70–76
- Ein Kelch des 14. Jahrhunderts in St. Wendel 1953/54, 86–87
- Steinerne Kreuzigungsgruppe in Güdesweiler 1955/56, 96–98
- Die Orgel der Abteikirche Tholey 1975/76, 34–36
- Das Turmwerk der Wendalinus-Basilika 1975/76, 37–40
- Die Deckenmalerei der Wendalinus-Basilika 1975/76, 41–44
- St.-Martins-Relief in der Wendalinus-Basilika 1977/78, 78–79

Hard, Wilhelm

- Tausend Jahre Hasborn-Dautweiler 1963/64, 158–159

Hau, Johannes

- Die Klosteranlagen Tholeys im Laufe der Jahrhunderte 1949, 74–85

Heinen, Anton

- Heimat und Mutter 1961/62, 90

Heinz

- Die Glocke Karls des Großen zu Wolfersweiler 1948, 124

Hermes, Adolf

- Wie lange dürfen wir Geißen noch meckern? 1957/58, 145–146

Hinder, Ansfried

- Wendelinusverehrung im Schweizerland 1955/56, 17–20

Hinkelmann, Daniel

- Beschreibung des Mithrasdenkmals und anderer „Antiquitäten“ bei Schwarzerden 1963/64, 72–77
- Das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden 1963/64, 77–79
- Arbeitslosigkeit, Not und Armut in der Bürgermeisterei Oberkirchen vor 100 Jahren 1965/66, 100–102
- Ein Streit um die Grenze vor 200 Jahren 1965/66, 103–104
- Die Verwaltungsbehörden im Fürstentum Lichtenberg und weitere statistische Angaben 1967/68, 124–140
- Die Bewohner des Ostertales vor 360 Jahren 1969/70, 87–93
- Luise, Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha 1971/72, 163–180
- Bau der Bahnlinie Türkismühle-Kusel 1971/72, 181–184
- Apotheker Dr. Emil Riegel zum Gedächtnis 1973/74, 23–28
- Alte Mühlen im Ostertal und in der ehemaligen Amtskellerei Nohfelden 1973/74, 89–92
- J. C. L. Hautt – Nohfeldens großer Sohn 1975/76, 123–127
- Die letzte Ruhestätte der Herzogin Luise 1975/76, 169–170

Hinsberger, Rudolf

- Blasiuskapelle, uralte Wallfahrtsstätte 1971/72, 116–119

Hoffmann, M.

- Pfalzgraf Kaspar 1948, 86–87

Hoppstädter, Kurt

- Ein rätselhafter St. Wendeler Grabstein 1950, 68–71
- Die Herren von Sötern 1951/52, 52–56
- Historische Geheimnisse um den Spiemont 1953/54, 27–31
- Vorgeschichtliche Zeugen im Quellgebiet der Blies 1953/54, 58–62
- Weltuntergangsfeier auf dem Schaumberg 1955/56, 34
- Die Herrschaft Eberswald 1955/56, 45–54
- Beschreibung des oberen Ostertales, 1588 1957/58, 13–22
- Burg und Schloß Linden 1959/60, 66–70
- Burg und Amt Liebenberg oder Lemberg 1961/62, 9–15
- Die Burg von Sötern 1963/64, 24–28
- Bergbau im Kreis St. Wendel 1965/66, 24–30
- Aus der Geschichte des Dorfes Eiweiler 1967/68, 60–67
- Aus der Geschichte des Dorfes Primstal 1969/70, 37–45
- Ortsgeschichten von Hirstein, Eckelhausen, Eisen und Eitzweiler 1973/74, 126–127
- Ortsgeschichten von Hofeld-Mauschbach, Eisweiler, Grügelborn und Hoof 1975/76, 147–149

Hoppstädter, Kurt und Schmitt, Hans-Klaus

- Die Familie d'Hame in St. Wendel 1969/70, 58–62

Hubka, Bernd

- Die Römerstraße vom Wareswald nach Wiebelskirchen 1975/76, 26–32
- Das Quellgebiet von Blies und Nahe in zwei alten Karten 1977/78, 59–66

Huwig, Philipp

- Wäse Bärb und die Kosaken 1953/54, 156–157

Jockel, Georg

- Der Pfingstquak in Werschweiler 1948, 115–117

Johann, Franz

- Der Lindenstein 1953/54, 42–44
- Schinderhannes in Nonnweiler 1955/56, 104–112
- Fritze Michel, der letzte Nachtwächter von Nonnweiler 1963/64, 123–126

Jost, Antonius

- Vetter Fritz aus Nonnweiler 1957/58, 169–173
- Die Stockbauern und die Einspännigen 1963/64, 86–89
- Der Eisenhammer von Nonnweiler 1965/66, 151–154
- Wo lag der Eberswalder Hammer? 1967/68, 82–86
- Takenplatten – alte Gußeisenkunst 1969/70, 63–66
- Im kurtrierischen Amt Grimburg 1971/72, 62–68
- Streit im Eberswald 1973/74, 116–121
- Hubertuskirche – Zentrum alten Brauchtums 1975/76, 115–122

Jung, Klaus

– Giftpflanzen in unserer saarländischen Landschaft	1948,	68–71
– Was jeder über Bodenfunde wissen soll	1948,	91
– Epidemien im St. Wendeler Land	1948,	107–109
– Wie „Meister Lampe“ sein Leben rettete	1948,	110–111
– Urkundwerfen	1948,	118–119
– Baumriesen in der St. Wendeler Landschaft	1949,	50–53
– Die „Varus“- oder Augenheilquelle bei Bliesen	1949,	64–65
– Zeittafel zur Geschichte der Stadt St. Wendel	1949,	67–73
– E brenzlich Geschichte	1949,	168–169
– Nahrungs- und Erwerbsquellen der Vorfahren	1949,	170–177
– Vorgeschichtliches Hügelgrab bei Freisen	1950,	101–103
– Gewaltstreiche St. Wendeler Frauen	1950,	141–142
– Der goldene Wagen Attilas auf dem Hunnenring	1951/52,	142
– Heimat	1953/54,	10–13
– Aus der Geschichte der Herrschaft Theley	1961/62,	98–110
– Wenn man am Biertisch einschläft	1961/62,	111
– Der entlarvte Wunderhund	1961/62,	128–129

Jung, Rudi

– Freisen in der Herrschaft Werdenstein	1977/78,	118–131
– Die Freisener Bevölkerung im 16., 17. und 18. Jahrhundert	1977/78,	132–149

Just, Rudolf

– Nächtliche Römerstraße	1950,	19
– Wenn der Wildkirschenbaum blüht	1950,	122–126
– Die alte Truhe	1950,	140
– Heimat	1951/52,	36
– Hansjäbs Kreuz im Oberthaler Bruch	1951/52,	120–129
– Lied des Pflügers	1951/52,	146
– Die Mundharmonika	1953/54,	130–137
– Spinnt. Bild aus dem Theleyer Dorfleben	1953/54,	145–149
– Lindenblüte	1955/56,	150
– Märzabend	1957/58,	26
– Der gekränkte Patriot	1957/58,	164–169
– Sommernacht auf der alten Straße	1959/60,	9–10
– Märzenfeuer	1959/60,	19
– Mariä Himmelfahrt – Brauchtum	1959/60,	31–33
– Dengelabend im Dorf	1959/60,	156
– Ginsterblüte	1961/62,	8
– Juniabend	1961/62,	97
– Faasend, wie sie früher bei uns war	1961/62,	176–180
– Stille Stunde am Feldrain	1963/64,	43
– Herbstlied	1963/64,	122
	1977/78,	92
– Das unselige Erbe	1963/64,	137–150
– Grauer Novembertag	1965/66,	128
– Düsterer Wintertag	1965/66,	144
– Wieder daheim	1967/68,	145
– Aus der Heimaterzählung „Wildfrau's Häuschen“	1967/68,	148–156
– Die letzten Tage der Adelsabtei Fraulautern	1967/68,	174–180
– Läute, mein Glöcklein, nur zu	1969/70,	146–147
– Moderner Scherenschleifer in Oberthal	1969/70,	151–154

K. H.

– Österreichisches Kriegsvolk zu Tholey	1957/58,	24–26
---	----------	-------

Keune, Franz

– St. Wendeler Tabak	1949,	149–156
----------------------	-------	---------

Kirchhöfer, Helmut

– Ihr lebt! (Totengedenken)	1951/52,	152–155
– Das Ostertal im Banne des Weiselberges	1953/54,	14–19
– Die Dörrenbacher Buche	1955/56,	114–117

Kirsch, Walter

– Wie sah die Schaumburg aus?	1949,	62–63
– Wer erkennt einen seiner Vorfahren?	1951/52,	160–165

Kirschweng, Johannes

– Geweihte Landschaft	1951/52,	143
	1975/76,	13

Klein, Adolf

– Das Tholeyer Abteilehen „Flachsgarten“	1971/72,	130–142
– Das Wendalinusbild der M. von Rodemachern	1973/74,	18–21
– Fürstengrab bei Remmesweiler	1973/74,	62–72
– Das Hombrechtlehen der Abtei Tholey	1973/74,	104–115
– Baumeister J. M. Fladt	1975/76,	46–66
– Die Donatusglocke zu Gronig	1975/76,	67–74

Knebel, Else Annemarie

– Als es noch eine Dämmerstunde gab	1961/62,	161–163
– Von einem alten St. Wendeler Automobil	1961/62,	167–168
– Wie es damals war	1963/64,	135–136
– Volksbrauch in der Thomasnacht	1965/66,	162
– Die Hexenkuppe im Löstertal	1967/68,	103
– Böhämmerjagd	1971/72,	160–161

Köhler, Ewald

– Carl Nikolaus Riotte, ein Freiheitskämpfer	1971/72,	126–129
--	----------	---------

Koke, Otto

– Ein Drama in der Kleinspechthöhle	1959/60,	20–22
-------------------------------------	----------	-------

Kolling, Alfons

– Frühe archäologische Denkmalpflege im Kreis	1967/68,	18–23
– Archäologische Funde und Fundstätten im Kreis	1967/68,	24–50

Kolling, Josef

– Neuordnung der Feldflur in Dörrenbach	1957/58,	57–60
---	----------	-------

Krämer, Paul

- Die Agrarlandschaft Niederlinxweilers 1959/60, 35–43
- Vom Geben und Nehmen in alter Zeit 1959/60, 148–150
- Remmesweiler – Römersweiler – Remigiusweiler 1961/62, 52–58
- Zur wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung des Ostertales 1963/64, 51–72
- Eine alte Ölmühle zu Niederlinxweiler 1965/66, 86–90
- Zünfte und Bruderschaften in St. Wendel 1965/66, 91–97
- Lehrpfad durch den Wald am Spiemont 1967/68, 10–16

Krajewski, Bernhard

- Der heilige Paulus von Verdun und das Brotwunder in Tholey 1951/52, 144
- Lehrerseminare in St. Wendel 1957/58, 117–120

Kremp, Dieter

- Ehemaliges Steinkohlenbergwerk in Hoof 1973/74, 85–88
- Als das Ostertal noch einen „König“ hatte 1977/78, 155–158

Kremp, Walter

- Aus der Flora des Schaumberges 1949, 33–38
- Aus der Flora des Weiselberges 1950, 14–18
- Das Oberthaler Bruch 1951/52, 18–22
- Die Mistel, ein Schmarotzer unserer Bäume 1955/56, 68–70
- Der Weiselberg bei Oberkirchen 1975/76, 128–132
- Der Lohkäse 1977/78, 151–154
- Naturschutz und Landschaftspflege im Saarland 1977/78, 161–168

Krummacher, Friedrich Adolf

- Segen der Arbeit (Parabel) 1959/60, 170

Kühn, Johannes und Mrowetz, Emil

- Alte Mühle bei Primstal 1973/74, 46
- Kirche in Dörrenbach 1973/74, 103

Kugler, Franz Theodor

- Die Erhaltung der Kunstaltertümer 1977/78, 175

Kuhn, Horst

- Die Wetzrillen an der evangelischen Kirche in Sötern 1965/66, 129–130

Kunz, Karl

- Die politische Zugehörigkeit von Türkismühle im Laufe der Geschichte 1949, 89–91

Lang, Matthias

- Meine erste Wallfahrt zum heiligen Wendelinus 1965/66, 131–133

Leist, Erwin

- Die Kapelle in Remmesweiler 1951/52, 92–94

Lengler, Karl

- Der Teufel im Volksmund 1951/52, 135–140

Litz, Alois

- Keltische Grabfunde bei Mainzweiler 1969/70, 12–14
- St.-Anna-Selbdritt-Gruppe in Güdesweiler 1969/70, 105–106

Loch, Hans

- Richard Wenz zur Erinnerung 1953/54, 125–127
- Der verlorene Sohn 1973/74, 43–45

Lohmeyer, Karl

- Das Schatzfeuer auf dem Geißberg bei Sötern 1948, 132
- Der Geist am Schaumberg 1948, 163
- Die Sage vom schwebenden Heuwagen 1957/58, 116
- Zwei Sagen um den Hunnenring 1961/62, 125

Lück, Otto

- Die Römerstraße 1953/54, 57
- Raubritterschwank vom Schaumberg 1959/60, 145–148

Lux, Hans Maria

- Ode auf St. Wendel 1949, 32
- St. Wendel 1950, 120
- Die Vaterstadt 1969/70, 94
- 1977/78, 158

M. L.

- Ursula und das Tagebuch 1957/58, 114–116

Mac-Nelly, Bernadette

- Bekanntmachung auf zwei Beinen 1969/70, 140

Manderscheid, Erich

- Ein Feuersegen aus Freisen 1953/54, 165–170

Marner, Waldemar

- Der Kreis St. Wendel in der Gebiets- und Verwaltungsreform 1973/74, 159–170
- Verwaltungsbericht des Landkreises 1973 1973/74, 171–214
- Verwaltungsbericht des Landkreises 1975 1975/76, 171–216

Marx, August Maria

- Von der Sippe Marx im oberen Bliestal 1949, 91–92
- Weistum des Dorfes Heisterberg 1949, 106–107
- Weistümer des Kreises St. Wendel 1949, 108–109
- Eigenes Geld für St. Wendel 1961/62, 126–128

Marx, Liesel

- Was mei Jüngschder alles im Buxesack hat 1963/64, 156

<i>Mathias, Karl</i>		
– Dörrenbach im Ostertal	1957/58,	50–56
<i>Maurer, Johann</i>		
– Die Bienenzucht im Kreis St. Wendel	1948,	111–112
– Der Schloßberg bei Eisweiler	1949,	86–89
<i>Meier, Josef</i>		
– Geschichte des Dorfes Walhausen	1950,	110–113
<i>Mettel, Friedrich</i>		
– Das Handwerk im Kreis St. Wendel	1965/66,	81–86
<i>Meyer, Heinrich</i>		
– Die Donatuskapelle zu Gronig	1948,	120–121
<i>Monz, Heinrich</i>		
– Helena Demuth aus St. Wendel	1969/70,	46–54
<i>Moser</i>		
– Namborn unter Pfalz-Zweibrücken, 1783–1789	1955/56,	100–102
– Aus der Geschichte der Gemeinde Winterbach	1959/60,	100–102
– Das Kirchspiel Scheuern	1965/66,	104–106
– Beschreibung von Oberthal	1965/66,	107–108
– Das Dorf Bliesen	1975/76,	143–145
<i>Müller, Ernst Leo</i>		
– Die zwei Nothelfer	1965/66,	111–115
– Die Grenzgänger	1967/68,	160–162
<i>Müller, Hanns</i>		
– Die Betglock	1951/52,	151
– Das Pootchen	1951/52,	156–158
– Schwager „Kammersahn“	1953/54,	139–140
– Apfellied	1953/54,	162
– Die Mutter	1955/56,	84–85
<i>Müller, Manfred</i>		
– Die Achatschleiferei in Nohfelden	1963/64,	79–82
<i>Müller, Max</i>		
– Alemannische und fränkische Ortsnamen im St. Wendeler Land	1948,	78–81
– Der Kirmeshut	1949,	139–141
– Der Troßbub	1951/52,	108–117
– Eine uralte Straße	1953/54,	52–56
– Der Schüsselpeter	1953/54,	174–176
– Die Einrichtung des St. Wendeler Schlosses	1955/56,	61–65
– Zwei Grabdenkmäler im Wendelsdom	1957/58,	90–92

– Ein St. Wendeler als kurtrierischer Soldat	1961/62,	112–113
– Der letzte Scharfrichter des Hochgerichts St. Wendel	1961/62,	122–125
– Das Haus in St. Wendel, Schloßstraße 5	1965/66,	44–46
– St. Wendeler Halunken	1967/68,	102–103
– Fürst Ludwig und der Linxweiler Bauer	1967/68,	109–113
– Das Puderkätschen	1967/68,	114–118
– Der Vetter Spies	1969/70,	141–144
– Franz von Sickingen (Nachtrag zu Leopold von Ranke)	1975/76,	83
– Die kurtrierische Mitherrschaft zu Mettnich-Mühlfeld	1975/76,	88–89
– Kardinal Cusanus und die Pfarrkirche St. Wendel	1977/78,	52–54

Newton, Gerald

– Zwei Mundarttexte aus den 1840er Jahren	1969/70,	107–109
---	----------	---------

Obertreis, Nikolaus

– Die Heidenbuche	1948,	68
– Der Wendelskuchentag	1948,	96–97
– Das Königsbett auf dem Weiselberg	1955/56,	65

Ody, Hermann Josef

– Adam Mayer aus St. Wendel, Abt in Köln	1959/60,	55–63
--	----------	-------

Petto, Alfred

– Dorf der Mutter	1975/76,	99–102
-------------------	----------	--------

Petto, Walter

– Karte des Peterberges aus dem 16. Jahrhundert	1969/70,	55–57
– Zur Bevölkerungsgeschichte von Otzenhausen	1971/72,	98–107
– Zur Nonnweiler Mühlengeschichte	1971/72,	109–115
– Zur Bevölkerungsgeschichte von Braunshausen	1973/74,	138–145
– Die Kasteler Kupfer- und Eisenerzvorkommen . . .	1977/78,	12–27

Prinz, Ludwig

– Von „untergegangenen Dörfern“ im Kreis St. Wendel	1951/52,	84–92
– Gemeinde-Ordnung von Remmesweiler, 1663	1953/54,	105–111
– Bannbeschreibung von Niederlinxweiler, 1741	1955/56,	130–136
– Bannbeschreibung von Oberlinxweiler, 1741	1957/58,	63–70
– Wüstung Rutzweiler zwischen St. Wendel und Werschweiler	1965/66,	134–144

von Ranke, Leopold

– Die Belagerung St. Wendels durch Franz von Sickingen	1975/76,	75–83
--	----------	-------

Raßler, Heinrich

– Die evangelisch-lutherische Kirche zu Niederlinxweiler und das Pfarrhaus	1971/72,	147–154
– Die Raßlersmühle in Bliesen	1973/74,	58–61
– Auswanderer aus Niederlinxweiler, 1816–1865	1975/76,	84–87
– Das „Barthenkreuz“ in Bliesen	1977/78,	93–96

Raths, Julius Otto

– Die unblutige „Belagerung“ St. Wendels 1832	1957/58,	124–128
---	----------	---------

Reitenbach, Albert

– Beschreibung der Laurentius-Mühle in Wolfersweiler, 1744	1959/60,	51–53
– Türkismühle – Entstehung und Entwicklung bis 1900	1959/60,	102–104
– Zwei alte Berichte vom untergegangenen Kloster bei Saal	1959/60,	136–138
– Kupfer und Bleierz in Wolfersweiler . . . 1856/57	1961/62,	59–61
– Jagdbezirk von Pfalz-Zweibrücken bei Nohfelden	1961/62,	70–76
– Das Dorf Schwarzenbach um 1880–1900	1973/74,	47–49
– Urkunde der Kirche in Nohfelden von 1442	1973/74,	94–95

Riegel, Emil

– Der St. Wendeler Fruchtmarkt vor 100 Jahren	1950,	66–68
---	-------	-------

Riotte, Johann

– Maß- und Bannprotokoll von Urexweiler, 1774	1965/66,	73–75
---	----------	-------

Riotte, Wilhelm Reiner

– Der Kirschbaum	1977/78,	66
------------------	----------	----

Roderfeld

– Das Wallfahrtskirchlein auf dem Blasiusberge bei Bergweiler und die Denkmäler der Umgebung	1949,	40–44
--	-------	-------

Rucker, Eugen

– Die Neueinrichtung des Missionsmuseums	1965/66,	157–161
--	----------	---------

Rumschöttel, Hermann

– Früherer Bergbau im St. Wendeler Land	1948,	149–150
---	-------	---------

Rupp, Nikolaus

– Hausnamen in Primstal	1950,	37–38
-------------------------	-------	-------

S. M.

– Mütter singen mit ihren Kindern	1957/58,	81
-----------------------------------	----------	----

Sabel, Maurus

– Deutsch-französische Freundschaftsstätte auf dem Schaumberg	1965/66,	54–57
---	----------	-------

Sailer, Johann Michael

– Der toten Mutter	1957/58,	113
--------------------	----------	-----

Schaffner, Carl Ludwig

– Frühling am Schaumberg	1951/52,	29
	1975/76,	89
– Wald im Sommermorgen	1953/54,	13
– Wenn der Ginster blüht	1953/54,	49
– Wanderlied	1955/56,	113
	1973/74,	12
– Verblühende Linde	1957/58,	12

– Die stillen Wunder einer kleinen Welt	1957/58,	62
– Frühlingmorgen	1959/60,	22
	1961/62,	64
– Mein alter Professor	1959/60,	188–190
– Blühende Kastanie	1961/62,	175
– Altstadt-Zauber	1967/68,	101
– Marienfäden	1967/68,	113
– Lasset uns schweigen vom Tage	1967/68,	118
– Mein Urgroßvater „auf der Walz“	1973/74,	13–16
– Frühlingmorgen	1973/74,	28
– Astern	1975/76,	145
– Erster Frühling	1975/76,	162

Scherer, Heinrich

– Der Zaungast	1948,	99–100
– Zwei Reiter und ein Pferd	1949,	132
– Die gute alte Zeit	1949,	141
– Das Goldfeuerchen auf dem Berzberg	1953/54,	158
– Die Belagerung von Sigeth	1955/56,	159–160

Schmidt, Theo

– Kleinodien des rheinischen Hubertuskultes	1953/54,	79–85
---	----------	-------

Schmidt, Walter

– Kreis St. Wendel, seine Verwaltung 1945–1948	1948,	7–49
--	-------	------

Schmidt, Wilhelm

– Vogelwelt in den Wäldern um St. Wendel	1959/60,	23–28
--	----------	-------

Schmitt, Gerd

– Unbekannte Wüstungen im Kreis St. Wendel	1971/72,	89–90
--	----------	-------

Schmitt, Hans-Klaus

– Die Familie im Dienste der Heimat	1948,	50–51
– Philipp Jacob Riotte, 1776–1856	1948,	60–64
– Weistum des Hofes zum Sal	1948,	64–67
– Die Russen suchen die Stadt Steckfeld	1948,	74–75
– Das Antlitz der alten Stadt St. Wendel	1948,	76–78
– Die Sorge der Ahnfrau	1948,	82–84
– Der Weinhannes	1948,	93
– Der Reitscheider Mittag	1948,	98
– Kunstwerke im Wendelsdom	1948,	100–102
– H. Bachmanns „Spiel vom heiligen Hirten Wendelin“	1948,	102–105
– Der Grawatt	1948,	109–110
– Der Kühpeter und der Wolf	1948,	114–115
– Sängerkrieg um das obere Nahetal	1948,	122–123
– Die St. Wendeler Madonna	1948,	124
– Die Barockaltäre der Kirche zu Freisen	1948,	126–127
– Seigehannesse Tisch	1948,	133–134
– Die Bauern von Urexweiler und der Hofnarr	1948,	137–138
– Der Peterberg und der „freie Petermarkt“	1948,	138–140

– Die resolute Gastwirtin	1948,	141–142
– Das Portal der Abteikirche Tholey	1948,	142–143
– Der Marienborn zu Marpingen	1948,	146–148
– Das Mauergut bei Güdesweiler	1948,	151
– Die Haris	1948,	152
– Sprichwörter aus dem Kreis St. Wendel	1948,	153
– Der Schuß nach der Hostie	1948,	162
– Ein St. Wendeler Original: Krause Karl	1948,	168
	1969/70,	161–162
– Die Wäschgret	1948,	169–170
– Der Schimmelreiter	1948,	170–171
– Simons Nannchen	1948,	171–172
	1967/68,	143–145
– Der Vierbannstein	1949,	45–46
– Eine neue St.-Anna-Kirche in St. Wendel	1949,	48
– Steiningers Gäßchen	1949,	60–61
– Unsere Liebe Frau von der Stadtpforte	1949,	93–96
– Der goldene Wagen	1949,	110–112
– Legende vom Dukatenhäuslein	1949,	113–119
– Sühne vor dem Sendgericht	1949,	119–121
– Der wilde Schimmelreiter von St. Wendel	1949,	122–123
– Der rote Mann	1949,	124–125
– Der „Gute Buren“ bei Güdesweiler	1949,	128–129
– Die Herzogin Luise besucht ihre Kinder	1949,	130–132
– Wie ein Roschberger Bäuerlein die erste Eisenbahn sah	1949,	143
– Das Irrkraut	1950,	36
– Kulturwerte unserer Dörfer	1950,	47–52
– Das Sickinger Loch	1950,	71–73
– Der St. Wendeler Bürgereid	1950,	73
– Vetter Ambos aus Güdesweiler	1950,	129–130
– Am Dorfbrunnen in Remmesweiler	1951/52,	17
– Feldweg auf dem Peterberg	1951/52,	23
– Die Burg zu Nohfelden	1951/52,	48–52
– Vor der Wendelskapelle	1951/52,	106
– Der Edelmannspfuhl	1951/52,	118–119
– Der Viergötterstein von Theley	1953/54,	62–64
– Die Ritter von Tholey und ihr Wappen	1953/54,	76–79
– Die St. Wendeler Sebastians-Bruderschaft von 1441	1953/54,	98–104
– Aus der Leitersweiler Meistube	1953/54,	140–142
– Vom Nachtwächter im alten St. Wendel	1953/54,	173–174
	1977/78,	102
– Kreditformen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts	1955/56,	9–16
– Alte St. Wendeler Wirtshausnamen	1955/56,	55–58
– Hirtennickels Hannes	1955/56,	58–60
– Anfänge des Kartoffelanbaus	1955/56,	138–141
– Feldkapelle bei Rathen im Löstertal	1955/56,	145
– Theobert d'Hame, Abt zu Tholey	1957/58,	35–46
– Die gebannten Kirchendiebe	1957/58,	72–73
– Brandkatastrophen im alten St. Wendel	1957/58,	82–84
– Die Pieta in der St.-Anna-Kirche, St. Wendel	1957/58,	93
– Zwei St. Wendeler am Lebensweg von P. Wust	1957/58,	94–109
– Ruhe ist des Bürgers Pflicht	1957/58,	110–112
– Der wilde Jäger des Bosenberges	1957/58,	121–123
– Mit dem Postomnibus durch den Kreis St. Wendel	1957/58,	143–145

– Alte Brücke über den Betzelbach	1957/58,	157
– Franz von Sickingen	1959/60,	45–49
– St. Wendeler Bürger und Hintersassen, 1780–1796	1959/60,	108–118
– Die Wollmaschine	1959/60,	126–128
– Barock-Rokoko in der Wendelskapelle	1959/60,	171–178
– Die Springwurzel	1961/62,	49–51
– Wappen und Ortssiegel von Ostertalgemeinden	1961/62,	86–87
– Alt-St. Wendel in Waffen	1961/62,	120–121
– Die erste St. Wendeler Zeitung	1961/62,	137–139
– Der optische Telegraph Metz–Mainz während der napoleonischen Zeit	1961/62,	148–153
– Der Geist des Kirschehooke im Tiefenbachtal	1961/62,	169–172
– Dem Heimatforscher Karl Schwingel	1963/64,	15
– Weistum des „Königreichs“ im Ostertal	1963/64,	30–33
– Julius Bettingen, Historiker des St. Wendeler Landes	1963/64,	40–42
– Plan des St. Wendeler Schloßgeländes von 1774	1963/64,	44–50
– Münzbilder von Trierer Kurfürsten	1963/64,	82–83
– Wie sah die Liebenburg bei Hofeld aus?	1963/64,	154–156
– Die St. Wendeler Amtsschützen 1658	1963/64,	161–163
– Das ehemalige Haus der „guten Leute“ im Wingert St. Wendel	1965/66,	47–53
– Stammtafel der St. Wendeler Bürgerfamilie Steininger	1965/66,	67–72
– Kurfürsten von Trier im Schloß zu St. Wendel	1965/66,	98–100
– Der Marktbrunnen in St. Wendel	1965/66,	109–111
– Max Müller, Stadthistoriker St. Wendels	1967/68,	52–54
– Stammtafel des St. Wendeler Bürgergeschlechts Cetto	1967/68,	93–101
– Zwei Pastellbilder des Malers Anton Riotte	1967/68,	104–106
– Das Gebetbuch des Soldaten Michel Wagner	1967/68,	146–147
– Satznamen im alten St. Wendel	1967/68,	157–159
– Nachruf für Albert Zink	1969/70,	22
– Nachruf für Kurt Hopstädter	1969/70,	67
– P. F. A. Huber aus St. Wendel	1969/70,	95–99
– Der Pastellmaler Joseph Tosetti	1969/70,	100–104
– Nachruf für Mia Münster	1969/70,	110
– Die St. Wendeler Marktordnung von 1786	1969/70,	111–113
– Johannes Braun aus St. Wendel-Alsfassen	1969/70,	115–120
– Der Johanneshof bei Oberkirchen	1969/70,	121–124
– Polizeiordnung der Stadt und des Amtes St. Wendel, Anno 1608	1969/70,	133–135
– Brautwerbung um Demuths Kathchen	1969/70,	148–150
– Die Schriften Max Müllers	1969/70,	162–168
– Ein Brief aus Schloß Linden vom 9. Oktober 1612	1971/72,	21–25
– Professor Georg Busch – Bildhauer	1971/72,	59–61
– Der Schreckkopf	1971/72,	87–88
– Gedenktafel am Bruch'schen Haus in St. Wendel	1971/72,	143–146
– Wanderung zum Momerich bei Gronig	1971/72,	155–156
– Der Barris. Sage und Geschichte um eine böse Tat	1971/72,	157–158
– Die Heimat läßt dich ein	1973/74,	9
– Wanderung auf den Metzzenberg bei Furschweiler	1973/74,	10–12
– Nachruf für Johann Engel	1973/74,	22
– Heinrich Bachmann und sein Spiel vom heiligen Hirten Wendelin	1973/74,	33–36
– Grablegungsgruppe in der Wendalinus-Basilika	1973/74,	37–39
– Die St. Wendeler „Rebellen“ von 1832	1973/74,	50–56

– Das untere Stadttor von St. Wendel	1973/74,	93–94
– Untertanen des Oberamtes Schaumburg 1790	1973/74,	124
– Einwanderer in Brasilien aus dem Kreis St. Wendel	1973/74,	129–137
– Einige Tholeyer Bodenfunde	1975/76,	12–13
– Amtmänner des kurtrierischen Amtes St. Wendel	1975/76,	14–25
– Nachruf für Professor Walter Hannig	1975/76,	33
– Nachruf für Adolf Klein	1975/76,	45
– Der Maler Nikola Marschall aus St. Wendel	1975/76,	103–112
– Goldschale von Schwarzenbach (Sondermarke)	1975/76,	163–164
– Nachruf für Berthold Stoll	1977/78,	27
– St. Wendel – die alte und die junge Stadt	1977/78,	50–51
– Der St. Wendeler Pastellmaler Anton Riotte	1977/78,	55–56
– Ehemalige Blauzeugdruckerei in St. Wendel-Alsfassen	1977/78,	76–77
– Das Heimatbuch Freisen	1977/78,	150
– Bürgerpflichten im alten St. Wendel	1977/78,	159–160
– Alte Gebäckform im St. Wendeler Heimatmuseum	1977/78,	173–174
– Das Heimatmuseum in St. Wendel	1977/78,	176–180
– Gedenkstein an der Wendalinus-Basilika	1977/78,	186–188
– Sprichwörter und Redensarten aus dem St. Wendeler Land	1977/78,	189–190
<i>Schmitz, Otto</i>		
– General „Pärdsdieb“	1949,	133–134
<i>Schmoll, Jakob</i>		
– Eine hundsvött'sche Gnade	1965/66,	115–116
<i>Schnack, Friedrich</i>		
– Der Musenhof der Goldammern	1967/68,	17
<i>Scholl, Klaus</i>		
– Die verongleckt Brautschau	1950,	177–179
<i>Schu, Oswald</i>		
– Die Volksmusik im Kreis St. Wendel	1967/68,	192–194
– Das Laienspiel im Kreis St. Wendel	1967/68,	195–196
<i>Schütz, Nikolaus</i>		
– Beitrag zur Geschichte des „Bohmentals“	1957/58,	133–136
	1977/78,	97–100
– Ländertausch am Schaumberg 1786	1959/60,	96–100
– Mittelalterliche Heiligenverbrüderung St. Wendel-Tholey	1961/62,	62–64
– Klavierbauer Peter Mönch (1811–1884) von Tholey	1961/62,	114–120
– Hippelsepp	1963/64,	127–134
– Bildhafte Mundart rund um den Schaumberg	1963/64,	152–154
– Die „Munch“	1965/66,	108–109
– Unser Großvater auf Freierrfüßen	1965/66,	116–119
– Kinderspiele zu Großvaters Zeiten	1965/66,	119–121
– Konflikte mit Paragraphen	1967/68,	119–123
– Herzensangelegenheiten vor dem Richter	1967/68,	141–142
– Tirtes-Hosen und Wämsch	1967/68,	163–164
– In Großmutter's Stübchen	1969/70,	125–127

– Kriegsgeschehen 1870 in unserer Heimat	1969/70,	128–132
– Schreckenherrschaft am Schaumberg 1791/92	1969/70,	137–140
– Bruder Johannes und die Selbacher Kapelle	1971/72,	120–122
– J. G. Geoffroy, der erste Pfarrer von Tholey	1971/72,	123–124
– Politischer Umbruch des Schaumberg-Gebietes im 18. Jahrhundert	1973/74,	78–80
– Ein Altertumsverein in vergangener Zeit	1975/76,	9–11
– Das Marktwesen im alten Tholey	1975/76,	96–98
– Dorftypen im alten Tholey	1977/78,	71–73

Schütz, Paul

– Die Kreisverwaltung 1948	1949,	13–31
– Die Kreisverwaltung 1949	1950,	147–175
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1951	1951/52,	166–200
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1953	1953/54,	185–235
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1955	1955/56,	161–203
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1957	1957/58,	181–211
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1956–1960	1959/60,	194–203

Schumann, Traudl

– Besuch bei Mia Münster	1961/62,	154–160
--------------------------	----------	---------

Schwarz, Karl

– Der „Honigsäckel“	1957/58,	158–160
---------------------	----------	---------

Schwendler, Johann

– Rötelfunde an der Saar	1977/78,	67–70
--------------------------	----------	-------

Schwingel, Karl

– Weistum zu Dörrenbach 1504	1950,	86–94
– Die Bevölkerung der beiden Linxweiler vor 1618	1951/52,	64–68
– Ist die „Centena de Wandelinicurve“ der Ursprung des Hochgerichts St. Wendel?	1953/54,	64–70
– Keimbach ersteht wieder	1955/56,	35–43
– Volksliedersammler Louis Pink	1957/58,	74–81
– Zur älteren Gerichtsverfassung des St. Wendeler Landes	1959/60,	71–96
– Die St. Wendeler Stadtordnung von 1514	1961/62,	20–36
– Die Bevölkerung St. Wendels 1607	1961/62,	41–48

Schwinn, Theo

– Lehrwanderung ins Vulkangebiet des Saarlandes	1951/52,	12–16
– Das Primstaler Strohdach	1953/54,	37–41
– Natur- und Kulturdenkmäler im Amt Nonnweiler	1953/54,	177–181
– Eine geschichtliche Wanderung zum Hunnenring	1955/56,	90–95
– Als auf der „Häd“ die Kalköfen noch brannten	1959/60,	165–170

Seibert, Emil Ludwig

– Der „Wilde Jäger“ vom Buchwald	1950,	132–134
– Das Hubengericht zu Hirstein und seine Huber	1951/52,	94–97
– Die Schweizer im Amte Nohfelden	1951/52,	101–104
– 's Bußje	1951/52,	131–134

– Schloßbau mit Hindernissen	1953/54,	88–91
– Die Amtskeller von Nohfelden	1953/54,	92–97
– Die Kellerei-Rechnungen des Amtes Nohfelden	1955/56,	151–159
– Der Hof Hahnhausen bei Walhausen	1959/60,	53–54
– Aus der Geschichte des Holzhauserhofes	1959/60,	105–108
– Gemeindegüter und Erbgemeinschaft in Mosberg-Richweiler	1961/62,	65–69
– Der Gefangene von Schloß Nohfelden	1961/62,	77–79
	1977/78,	85–86
– Besuch des Schwedenkönigs in Wolfersweiler	1963/64,	28–29
– Die Stegenmühle bei Asweiler	1965/66,	62–64
	1977/78,	89–92
– Grenzfestsetzung im staatlichen Buchwald	1965/66,	65–66
	1977/78,	80–82
– Histörchen aus Walhausen	1965/66,	122–123
– Hofeld und die Herren von Hagen	1967/68,	181–188
– Kupfer-, Blei- und Silberbergbau im Amt Nohfelden	1969/70,	154–161
– Der Silberschatz im Schlosse Nohfelden	1973/74,	154–155
– Aus dem Hochgericht Neunkirchen/Nahe	1977/78,	87–88
– Grundstücksverkehr in Wolfersweiler um 1750	1977/78,	111–114

Sell, Berthold

– Heimatdorf Selbach	1950,	12
– Die Selbacher Kapelle	1951/52,	56–59
– Kornblüte	1953/54,	44
– Die Geschichte vom „Rappauf“	1953/54,	143–144
– Wergstück	1953/54,	172
– Selbacher Leibgerichte	1961/62,	172–173
– Frühling	1973/74,	84

Selzer, Alois

– War Meister Mathis (Gruenewald) ein Wendelinus-Bildschnitzer?	1961/62,	16–19
– Kardinal Cusanus und St. Wendelin	1963/64,	9–14
– Verdeutschung der ältesten lateinischen Wendalinuslegende	1965/66,	31–34
– Ein altes Wendalinus-Preislied	1967/68,	51

Sieber, Karl

– Die Genoveva-Legende	1969/70,	30–36
------------------------	----------	-------

Spengler, Gernot

– Die letzten Lebensjahre des St. Wendeler Komponisten Philipp Jacob Riotte	1967/68,	169–173
---	----------	---------

Spindler, J.

– Der geprellte Teufel	1948,	158–159
------------------------	-------	---------

Steiner, Paul

– Der Hunnenring	1948,	154–157
------------------	-------	---------

Stifter, Adalbert

– Das Große und das Kleine	1965/66,	127
----------------------------	----------	-----

Stock, Ambrosius

– Die Abtei St. Mauritius in Geschichte und Gegenwart	1950,	54–63
– Die Abtei St. Mauritius zu Tholey und die Verehrung des heiligen Mauritius	1951/52,	43–47
– Das Wappen von Tholey im Lichte der Geschichte des Ortes und der Abtei St. Mauritius	1957/58,	27–34
– G. von Hasselt, Abt und Reformator in Tholey	1959/60,	63–65
– Das Ende der alten Abtei St. Mauritius	1961/62,	130–133
– Bildungsstätte auf dem Schaumberg	1963/64,	118–122
– Aus dem Archiv der Abtei St. Mauritius	1967/68,	55–58
– Kuno von Pfullingen, Mitpatron der Abteikirche Tholey	1973/74,	29–32

Stoll, Berthold

– Wandlungen des Ortsnamens Leitersweiler	1965/66,	155–157
– Weistum Lebenstein und Blicken vom 22. Januar 1538	1967/68,	87–91
– Rechtsverhältnisse in Konken 1784	1969/70,	80–86
– Steinkohlengrube bei Leitersweiler und Urweiler	1971/72,	69–86
– Vor den Eichen sollst du weichen, die Buchen sollst du suchen	1973/74,	122–123
– Schöffensteintümer von Hoof und Leitersweiler	1973/74,	150–153
– Geschichte der ehemaligen Mühlen in Leitersweiler	1977/78,	28–49

Stolz, Alban

– Unvermutete Prozeßhelfer	1955/56,	86–87
----------------------------	----------	-------

Stroh, Karl

– Vetter Linnig von Sitzerath und der Wandermichel	1949,	136–137
--	-------	---------

Thome

– Der Reiterbruch bei Selbach	1948,	169
-------------------------------	-------	-----

Thome, Michel

– Hasborns älteste Urkunde	1951/52,	80–83
----------------------------	----------	-------

Tressel, Johann

– Aus der Ortsgeschichte von Sitzerath	1950,	113–117
--	-------	---------

Urhahn, Anna

– Die Sage vom Schloß am Rudert	1953/54,	156
---------------------------------	----------	-----

Wagner, Karl

– Vergessene Eisenindustrie im Hochwald	1948,	143–145
---	-------	---------

Waldner, Karl

– Der Kreis St. Wendel und die Donaudeutschen	1965/66,	163–175
---	----------	---------

<i>Wein, Alois</i>		
– Nicolaus Cusanus	1951/52,	70–77
<i>Weinmann, Johannes</i>		
– Die Gehöferschaften im Landkreis St. Wendel	1971/72,	39–51
<i>Welter, Berthold</i>		
– Zur Geschichte des Dorfes Mainzweiler	1957/58,	173–180
<i>Wenz, Richard</i>		
– Nachtgespräch in St. Wendel	1948,	129–132
– Der Wendelsbrunnen	1948,	136
– Meiner Geburtsstadt St. Wendel	1949,	53
– Der Wendelinusstock	1949,	55–59
– Der Baum	1951/52,	63
<i>Zeyer, Werner</i>		
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1961	1961/62,	187–206
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1963	1963/64,	165–184
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1965	1965/66,	177–204
– Verwaltungsbericht des Landkreises 1971	1971/72,	187–223
<i>Zimmermann, Karl</i>		
– R. Gattermann, der letzte kurtrierische Amtmann von St. Wendel	1953/54,	112–120
<i>Zink, Albert</i>		
– Zur Geschichte des „Königreichs“ und des Königreicherhofes im Ostertal	1963/64,	34–39
– Das Oberamt Schaumburg unter zweibrückischer Herrschaft	1965/66,	76–78
– Kundfahrt durch die sachsen-coburgischen Lande 1816	1965/66,	79–81
– Spatzenkrieg im Westrich, Anno 1759	1967/68,	77–81
– Tollwutseuchen früher und heute	1967/68,	165–168
– Polenkönig Stanislaus in Wolfersweiler	1969/70,	23–24
– Vorfahre Churchills raubte Burghafer	1969/70,	25–27
– Bauchen und bleichen, alte saarländische Wäschepflege	1969/70,	28–29

Sachregister

<i>Aberglauben</i>			
– Muttergotteskißchen	– Anonym	1949,	38
– Orakelpflanzen	– Anonym	1949,	142
<i>Ämter</i>			
– Nohfelden	– Seibert	1953/54,	92–97
– Nohfelden	– Seibert	1955/56,	151–159
– Oberamt Schaumburg	– Anonym	1957/58,	34
– Oberamt Schaumburg	– Schütz	1959/60,	96–100
– Liebenberg	– Hoppstädter	1961/62,	9–15
– Oberamt Schaumburg	– Delges	1961/62,	180–182
– St. Wendel	– Schmitt	1963/64,	161–163
– Nohfelden	– Zink	1969/70,	25–27
– St. Wendel	– Engel	1969/70,	74–79
– Grimburg	– Jost	1971/72,	62–68
– Oberamt Schaumburg	– Schütz	1973/74,	78–80
– Oberamt Schaumburg	– Schmitt	1973/74,	124
<i>Arbeitsverfahren</i>			
– in Garten und Feld	– Anonym	1949,	181–184
<i>Arbeitswelt</i>			
– Arbeitslosigkeit, Not, Armut	– Hinkelmann	1965/66,	100–102
– Diener für St. Wendel	– Engel	1969/70,	72–73
<i>Auswanderungen</i>			
– aus Remmesweiler	– Becker, Weber	1955/56,	77–84
– aus St. Wendel	– Braun	1961/62,	96–97
– aus Tholey	– Engel	1963/64,	93–112
– aus Winterbach und Theley	– Engel	1965/66,	40–44
– aus dem Kreis St. Wendel	– Schmitt	1973/74,	129–137
– aus Niederlinxweiler	– Raßier	1975/76,	84–87
<i>Auszeichnungen</i>			
– Bronzeplakette für Hoof	– Anonym	1973/74,	17
– Silberplakette für Hoof	– Anonym	1975/76,	146
<i>Begebenheiten</i>			
– Russen suchen Steckfeld	– Schmitt	1948,	74–75
– Sängerkrieg im Nahetal	– Schmitt	1948,	122–123
– Sühne vor dem Sendgericht	– Schmitt	1949,	119–121
– Gewaltstreiche von Frauen	– Jung	1950,	141–142
– Abgelehnter Frondienst	– Seibert	1953/54,	88–91
– Belagerung St. Wendels	– Raths	1957/58,	124–128
– Spatzenkrieg im Westrich	– Zink	1967/68,	77–81
– St. Wendeler „Halunken“	– Müller	1967/68,	102–103

– Adelsabtei Fraulautern	– Just	1967/68,	174–180
– Schloß Linden	– Schmitt	1971/72,	21–25
– Streit im Eberswald	– Jost	1973/74,	116–121

Bergbau

– Eisenindustrie im Hochwald	– Wagner	1948,	143–145
– im St. Wendeler Land	– Rumschöttel	1948,	149–150
– Eisenwerk Mariahütte	– Brink	1948,	165–167
– auf dem Bann Marpingen	– Drumm	1953/54,	21–26
– im Kreis St. Wendel	– Hoppstädter	1965/66,	24–30
– Nonnweiler Eisenhammer	– Jost	1965/66,	151–154
– Eberswalder Hammer	– Jost	1967/68,	82–86
– im Amt Nohfelden	– Seibert	1969/70,	154–161
– bei Leitersweiler und Urweiler	– Stoll	1971/72,	69–86
– Steinkohlenbergwerk zu Hoof	– Kremp	1973/74,	85–88

Berge

– Peterberg	– Schmitt	1948,	138–140
– Schloßberg	– Maurer	1949,	86–89
– Peterberg	– Schmitt	1951/52,	23
– im Kreis St. Wendel	– Anonym	1953/54,	26
– Spiemont	– Hoppstädter	1953/54,	27–31
– Weiselberg	– Obertreis	1955/56,	65
– Spiemont	– Krämer	1967/68,	10–16
– Hexenkuppe	– Knebel	1967/68,	103
– Momerich	– Schmitt	1971/72,	155–156
– Metzenberg	– Schmitt	1973/74,	10–12
– Weiselberg	– Kremp	1975/76,	128–132

Berufswesen

– Nachtwächter in St. Wendel	– Schmitt	1953/54,	173–174
		1977/78,	102
– Achatschleifer in Nohfelden	– Müller	1963/64,	79–82

Bevölkerung

– Sötern, 1756	– Anonym	1950,	118–119
– Linxweiler vor 1618	– Schwingel	1951/52,	64–68
– Schweizer im Amt Nohfelden	– Seibert	1951/52,	101–104
– Kreis St. Wendel	– Kirsch	1951/52,	160–165
– Kreis St. Wendel	– Delges	1955/56,	71–76
– St. Wendel, 1607	– Schwingel	1961/62,	41–48
– Donaudeutsche	– Waldner	1965/66,	163–175
– Ostertal, 1609	– Hinkelmann	1969/70,	87–93
– Otzenhausen	– Petto	1971/72,	98–107
– Braunshausen	– Petto	1973/74,	138–145
– Freisen, 16.–18. Jahrhundert	– Jung	1977/78,	132–149

Bildungswesen

– Lehrerseminare in St. Wendel	– Krajewski	1957/58,	117–120
– Bildungsstätte Schaumberg	– Stock	1963/64,	118–122

Bodendenkmäler

– Hunnenring	– Steiner	1948,	154–157
– Hunnenring	– Schwinn	1955/56,	90–95
– Hunnenring	– Anonym	1969/70,	136

Bodenfunde

– Ausgrabungsgesetz	– Jung	1948,	91
– beim Mauergut bei Güdesweiler	– Schmitt	1948,	151
– Allgemeine Hinweise	– Anonym	1951/52,	104–105
– im Quellgebiet der Blies	– Hoppstädter	1953/54,	58–62
– im Kreis St. Wendel	– Dehnke	1955/56,	28–34
– in Nohfelden	– Dehnke	1957/58,	138–142
– Ausgrabungsgesetz	– Anonym	1959/60,	49–50
– in Sotzweiler	– Brück	1961/62,	91–95
– im Kreis St. Wendel	– Kolling	1967/68,	24–50
– in Wolfersweiler	– Dehnke	1971/72,	26–38
– in Tholey	– Schmitt	1975/76,	12–13
– in Nohfelden	– Dehnke	1977/78,	57–58

Bodenschätze

– Kupfer und Bleierz	– Reitenbach	1961/62,	59–61
– Kupfer und Eisenerz	– Petto	1977/78,	12–27

Brände

– in St. Wendel	– Schmitt	1957/58,	82–84
-----------------	-----------	----------	-------

Brandmaterial

– Lohkäse	– Kremp	1977/78,	151–154
-----------	---------	----------	---------

Brauchtum

– Wendelskuchentag	– Obertreis	1948,	96–97
– Pflingstquak in Werschweiler	– Jockel	1948,	115–117
– Urkundwerfen	– Jung	1948,	118–119
– Hexenläuten	– Anonym	1948,	127
– Feuersegen aus Freisen	– Manderscheid	1953/54,	165–170
– Christophorusfest	– Brill	1955/56,	142–144
– Mutter – Kind	– S. M.	1957/58,	81
– Mariä Himmelfahrt	– Just	1959/60,	31–33
– Heiligenverbrüderung	– Schütz	1961/62,	62–64
– Dämmerstunde	– Knebel	1961/62,	161–163
– Hausmittel, Zaubertränke	– Becker	1961/62,	163–166
– Faasend früher	– Just	1961/62,	176–180
– Urkundwerfen – Theley	– Bongartz	1963/64,	90–92
– Freierei früher	– Schütz	1965/66,	116–119
– Thomasnacht	– Knebel	1965/66,	162
– Schreckköpfe	– Schmitt	1971/72,	87–88
– Kirmes in Bubach	– Bettinger	1973/74,	81–83

Briefmarken

– Hasborner Bürger	– Anonym	1971/72,	185–186
– Goldschale Schwarzenbach	– Schmitt	1975/76,	163–164

Brunnen

– in Remmesweiler	– Schmitt	1951/52,	17
– in St. Wendel	– Schmitt	1965/66,	109–111

Burgen

– Schaumburg	– Kirsch	1949,	62–63
– Burg zu Nohfelden	– Schmitt	1951/52,	48–52
– Burg Lichtenberg	– Anonym	1957/58,	161
– Burg Linden	– Hoppstädter	1959/60,	66–70
– Liebenburg	– Hoppstädter	1961/62,	9–15
– Burg von Sötern	– Hoppstädter	1963/64,	24–28
– Liebenburg	– Schmitt	1963/64,	154–156
– Burg zu Nohfelden	– Anonym	1971/72,	19–20

Denkmäler

– im Kreis St. Wendel	– Colbus	1948,	51–59
– Lindenstein bei Nonnweiler	– Johann	1953/54,	42–44
– Mithrasdenkmal	– Hinkelmann	1963/64,	72–77
– Mithrasdenkmal	– Hinkelmann	1963/64,	77–79
– Freundschaftsstätte	– Sabel	1965/66,	54–57

Denkmalpflege

– im Kreis St. Wendel	– Kolling	1967/68,	18–23
-----------------------	-----------	----------	-------

Dorfkultur

– Kulturwerte unserer Dörfer	– Schmitt	1950,	47–52
------------------------------	-----------	-------	-------

Familien

– im Dienst der Heimat	– Schmitt	1948,	50–51
– Sippe Marx	– Marx	1949,	91–92
– Familie Steininger	– Schmitt	1965/66,	67–72
– Familie Cetto	– Schmitt	1967/68,	93–101
– über Hausfrauen	– Schütz	1967/68,	163–164
– über Hausfrauen	– Zink	1969/70,	28–29
– Familie d'Hame	– Hoppstädter, Schmitt	1969/70,	58–62
– Sippe Rauber	– Bermel	1977/78,	105–109
– Familien Bungert und Fries	– Anonym	1977/78,	115–117

Flurbereinigung

– in Dörrenbach	– Kolling	1957/58,	57–60
-----------------	-----------	----------	-------

Fremdenverkehr

– im Kreis St. Wendel	– Anonym	1975/76,	167–168
-----------------------	----------	----------	---------

Fürstentum

– Lichtenberg	– Zink	1965/66,	79–81
– Lichtenberg	– Hinkelmann	1967/68,	124–140

Gebäude

– Schultürmchen zu Hirstein	– Anonym	1949,	135–136
– Primstaler Strohdach	– Schwinn	1953/54,	37–41
– Saalbau St. Wendel	– Gräff	1961/62,	140–142
– Haus von L. Dahm	– Müller	1965/66,	44–46
– Haus im Wingert St. Wendel	– Schmitt	1965/66,	47–53
– Mein Haus ist meine Burg	– Engel	1971/72,	53–58
– Bauernhaus in Überroth	– Anonym	1977/78,	110

Gedenktafel

– am Bruch'schen Hause	– Schmitt	1971/72,	143–146
------------------------	-----------	----------	---------

Geldwesen

– Kreditformen im 14.–16. Jahrhundert	– Schmitt	1955/56,	9–16
– St. Wendeler Notgeld	– Anonym	1955/56,	95
– Geld für St. Wendel	– Marx	1961/62,	126–128

Geologie

– Geologie des Weiselberges	– Drumm	1950,	20–30
– Rötell im St. Wendeler Land	– Gottesleben	1951/52,	26–32
– Vulkanismus	– Gärtner	1965/66,	12–24
– Rötelfunde an der Saar	– Schwendler	1977/78,	67–70

Glocken

– Glocke von Wolfersweiler	– Heinz	1948,	124
– im Kreis St. Wendel	– Hannig	1951/52,	77–80
– Donatusglocke zu Gronig	– Klein	1975/76,	67–74

Gottheiten

– Muttergottheiten	– Bermel	1961/62,	83–86
--------------------	----------	----------	-------

Gräber

– Hügelgrab bei Freisen	– Jung	1950,	101–103
– Grabfunde bei Mainzweiler	– Litz	1969/70,	12–14
– Fürstengrab bei Remmesweiler	– Klein	1973/74,	62–72

Grundstücksangelegenheiten

– Bannbeschreibung von Niederlinxweiler	– Prinz	1955/56,	130–136
– Bannbeschreibung von Oberlinxweiler	– Prinz	1957/58,	63–70
– in Mosberg-Richweiler	– Seibert	1961/62,	65–69
– Waldprozeß in Nonnweiler	– Jost	1963/64,	86–89
– Grenzfestsetzung im Buchwald	– Seibert	1965/66,	65–66
		1977/78,	80–82
		1965/66,	73–75
– Bannprotokoll von Urexweiler	– Riotte	1965/66,	73–75
– Grenzstreitigkeiten zwischen Schwarzerden und Oberkirchen	– Hinkelmann	1965/66,	103–104
– Grenzregulierung zwischen Winterbach und St. Wendel	– Groß	1977/78,	83–84
– in Wolfersweiler	– Seibert	1977/78,	111–114

Handwerk

– Erwerbsquellen der Vorfahren	– Jung	1949,	170–177
– Der Wagner	– Abraham a Santa Clara	1953/54,	164–165
– Nagelschmiedehandwerk	– Anonym	1953/54,	181–183
– Die Wollmaschine	– Schmitt	1959/60	126–128
– im Kreis St. Wendel	– Mettel	1965/66,	81–86
– Gußeisenkunst	– Jost	1969/70,	63–66
– Gerbereibetriebe	– Anonym	1969/70,	132
– Blauzeugdruckerei	– Schmitt	1977/78,	76–77

Herrschaften

– Herren von Sötern	– Hoppstädter	1951/52,	52–56
– Herrschaft Eberswald	– Hoppstädter	1955/56,	45–54
– Herrschaft Pfalz-Zweibrücken	– Moser	1955/56,	100–102
– Herrschaft Werdenstein	– Becker	1957/58	130–132
– Herrschaft Theley	– Jung	1961/62	98–110
– Herrschaft Pfalz-Zweibrücken	– Zink	1965/66,	76–78
– Herren von Hagen	– Seibert	1967/68,	181–188
– Kurtrierische Mitherrschaft zu Mettnich- Mühlfeld	– Müller	1975/76,	88–89
– Herrschaft Werdenstein	– Jung	1977/78,	118–131

Hochgerichte

– Hochgericht St. Wendel	– Schwingel	1953/54,	64–70
– Hochgericht St. Wendel	– Schwingel	1959/60,	71–96
– Hochgericht St. Wendel	– Müller	1961/62,	122–125
– Hochgericht Neunkirchen/Nahe	– Engel	1967/68,	69–76
– Hochgericht St. Wendel	– Engel	1969/70,	68–71
– Hochgericht Neunkirchen/Nahe	– Seibert	1977/78,	87–88

Höfe

– Hof Hahnhausen	– Seibert	1959/60,	53–54
– Holzhauserhof	– Seibert	1959/60,	105–108
– Königreicher Hof	– Zink	1963/64,	34–39
– Königreicher Hof	– Brill	1965/66,	124–126
– Johanneshof	– Schmitt	1969/70,	121–124

Industrie

– St. Wendeler Tabak	– Keune	1949,	149–156
----------------------	---------	-------	---------

Jagdwesen

– Wolfsjagden	– Becker	1959/60,	161–164
– Jagdbezirk bei Nohfelden	– Reitenbach	1961/62,	70–76
– Böhämmerjagd	– Knebel	1971/72,	160–161

Jubiläen

– Kreissparkasse St. Wendel	– Anonym	1948,	173–176
-----------------------------	----------	-------	---------

Kalender

– in Wetter- und Bauernregeln	– Anonym	1949,	10–11
– Kalender von 1700–2099	– Anonym	1949,	12
– Feste von 1949 bis 1960	– Anonym	1949,	12

Kapellen

– Donatuskapelle in Gronig	– Meyer	1948,	120–121
– Stephanskapelle in Oberthal	– Bettingen	1948,	161
– Blasiuskapelle bei Bergweiler	– Roderfeld	1949,	40–44
– Selbacher Kapelle	– Sell	1951/52,	56–59
– Kapelle in Remmesweiler	– Leist	1951/52,	92–94
– Wendelskapelle	– Schmitt	1951/52,	106
– Feldkapelle bei Rathen	– Schmitt	1955/56,	145
– Johanniskapelle in Marpingen	– Brill	1957/58,	61–62
– Wendelskapelle	– Schmitt	1959/60,	171–178
– Kapelle in Bergweiler	– Brück	1959/60,	180–181
– Afrika-Kapelle auf dem Schaumberg	– Brück	1959/60,	182–184
– Blasiuskapelle bei Bergweiler	– Hinsberger	1971/72,	116–119
– Selbacher Kapelle	– Schütz	1971/72,	120–122

Karten

– Karte des Kreises St. Wendel	– Anonym	1948	
– Karte vom Peterberg (16. Jahrhundert)	– Petto	1969/70,	55–57
– Zwei Karten vom Quellgebiet von Blies und Nahe	– Hubka	1977/78,	59–66

Kelten

– Kelten in Not	– Anonym	1951/52,	38–42
-----------------	----------	----------	-------

Kinderspiele

– De Pfeffer is gewachs	– Anonym	1948,	128–129
– Kinderspiele	– Engel	1951/52,	147–151
– Kinderspiele	– Schütz	1965/66,	119–121

Kirchen

– Kunstwerke im Wendelsdom	– Schmitt	1948,	100–102
– Barockaltäre in Freisen	– Schmitt	1948,	126–127
– Abteikirche Tholey	– Schmitt	1948,	142–143
– St.-Anna-Kirche, St. Wendel	– Schmitt	1949,	48
– Baugeschichte des Wendelsdomes	– Colbus	1949,	96–105
– Monstranz in St. Wendel	– Hannig	1951/52,	98–101
– Grabdenkmäler im Wendelsdom	– Müller	1957/58,	90–92
– St.-Anna-Kirche, St. Wendel	– Schmitt	1957/58,	93
– Wendalinus-Basilika	– Anonym	1961/62,	134–136
– Pfarrkirche zu Niederkirchen	– Brill	1963/64,	113–116
– Kirche in Sötern	– Kuhn	1965/66,	129–130
– Kirche zu Niederlinxweiler	– Raßier	1971/72,	147–154
– Wendalinus-Basilika	– Schmitt	1973/74,	37–39
– Kirche in Dörrenbach	– Kühn, Mrowetz	1973/74,	103
– Orgel in Tholey	– Hannig	1975/76,	34–36
– Wendalinus-Basilika	– Hannig	1975/76,	37–40

– Wendalinus-Basilika	– Hannig	1975/76,	41–44
– Hubertuskirche in Nonnweiler	– Jost	1975/76,	115–122
– Wendalinus-Basilika	– Hannig	1977/78,	78–79
– Kirche in Scheuern	– Anonym	1977/78,	110

Klöster

– Klosteranlagen Tholeys	– Hau	1949,	74–85
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– Stock	1950,	54–63
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– Stock	1951/52,	43–47
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– K. H.	1957/58,	24–26
– Kloster bei Saal	– Reitenbach	1959/60,	136–138
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– Stock	1961/62,	130–133
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– Stock	1967/68,	55–58
– Abtei St. Mauritius zu Tholey	– Groß	1975/76,	133–134

Krankheiten

– Epidemien im Kreis St. Wendel	– Jung	1948,	107–109
---------------------------------	--------	-------	---------

Kriege

– Kriegsgeschehen 1870	– Schütz	1969/70,	128–132
– Schreckensherrschaft	– Schütz	1969/70,	137–140

Kunstwerke

– Holzschnitt von St. Wendel	– Schmitt	1948,	76–78
– Die St. Wendeler Madonna	– Schmitt	1948,	124
– Liebe Frau von der Stadtpforte	– Schmitt	1949,	93–96
– Steinplastik im Kreis	– Hannig	1950,	74–85
– Hubertuskleinodien	– Schmidt	1953/54,	79–85
– Kelch in St. Wendel	– Hannig	1953/54,	86–87
– Kreuzigungsgruppe	– Hannig	1955/56,	96–98
– St.-Anna-Selbdritt-Gruppe	– Litz	1969/70,	105–106
– Steinbildhauer-Symposium	– Frischmuth	1971/72,	91–97

Landschaften

– Landschaft bei Oberlinxweiler	– Schwinn	1951/52,	12–16
– Ostertal	– Kirchhöfer	1953/54,	14–19
– Nonnweiler Amtsbezirk	– Schwinn	1953/54,	177–181
– Ostertal	– Hoppstädter	1957/58,	13–22
– Kreis St. Wendel	– Schmitt	1957/58,	143–145
– Ostertal	– Schmitt	1957/58,	157
– „Grauer Dorn“ bei Balterweiler	– Gärtner	1963/64,	16–23
– Leitersweiler Buchen	– Brill	1963/64,	117
– Haus und Dorfbild	– Conrath	1977/78,	9–11

Landwirtschaft

– Bienenzucht im Kreis	– Maurer	1948,	111–112
– Pferdezucht im Kreis	– Eckardt	1949,	147–149
– Nahrung der Vorfahren	– Jung	1949,	170–177
– Anfänge des Kartoffelanbaus	– Schmitt	1955/56,	138–141
– Ziegen im Kreis	– Hermes	1957/58,	145–146
– Agrarlandschaft von Niederlinxweiler	– Krämer	1959/60,	35–43
– Gehöferschaften im Kreis	– Weinmann	1971/72,	39–51

Lehen

– Abteilehen „Flachsgarten“	– Klein	1971/72,	130–142
– Hombrechtslehen	– Klein	1973/74,	104–115

Märkte

– Marktrecht in St. Wendel	– Anonym	1948,	88–89
– St. Wendeler Fruchtmarkt	– Riegel	1950,	66–68
– Marktwesen in Tholey	– Schütz	1975/76,	96–98

Mühlen

– Laurentius-Mühle in Wolfersweiler	– Reitenbach	1959/60,	51–53
– Stegenmühle bei Asweiler	– Seibert	1965/66,	62–64
		1977/78,	89–92
– Ölmühle in Niederlinxweiler	– Krämer	1965/66,	86–90
– Nonnweiler Mühlen	– Petto	1971/72,	109–115
– Mühle bei Primstal	– Kühn, Mrowetz	1973/74,	46
– Raßiersmühle in Bliesen	– Raßier	1973/74,	58–61
– Mühlen im Ostertal und im Amt Nohfelden	– Hinkelmann	1973/74,	89–92
– Mühlen in Leitersweiler	– Stoll	1977/78,	28–49

Münzen

– von Trierer Kurfürsten	– Schmitt	1963/64,	82–83
--------------------------	-----------	----------	-------

Museen

– Missionsmuseum St. Wendel	– Barbian	1955/56,	21–25
– Missionsmuseum St. Wendel	– Rucker	1965/66,	157–161
– Heimatmuseum St. Wendel	– Schmitt	1977/78,	173–174
– Heimatmuseum St. Wendel	– Schmitt	1977/78,	176–180

Musikleben

– Sängerkreis St. Wendel	– Berg	1967/68,	189–190
– Volksmusik im Kreis	– Schu	1967/68,	192–194

Nachrichtenübermittlung

– Erste St. Wendeler Zeitung	– Schmitt	1961/62,	137–139
– Telegraph Metz–Mainz	– Schmitt	1961/62,	148–153
– Nachrichtenübermittlung	– Mac-Nelly	1969/70,	140

Namen

– Ortsnamen	– Müller	1948,	78–81
– Varuswald oder Wareswald?	– Anonym	1948,	150
– Die Haris	– Schmitt	1948,	152
– Hausnamen in Primstal	– Rupp	1950,	37–38
– Dörrenbacher Flurnamen	– Blatter	1953/54,	32–37
– Ortsnamen „St. Wendel“	– Anonym	1955/56,	25–26
– St. Wendeler Wirtshausnamen	– Schmitt	1955/56,	55–58
– von St. Wendeler Bürgern	– Schmitt	1959/60,	108–118
– Familienname „Backes“	– Delges	1961/62,	88–90
– von Schultheisen in Freisen	– Becker	1963/64,	84–85
– Ortsnamen Leitersweiler	– Stoll	1965/66,	155–157
– Satznamen in St. Wendel	– Schmitt	1967/68,	157–159
– von St. Wendeler Amtmännern	– Schmitt	1975/76,	14–25

Naturschutz

– im Kreis St. Wendel	– Dittmann	1959/60,	11–18
– im Saarland	– Kremp	1977/78,	161–168

Ordnungen

– Polizeiordnung	– Anonym	1948,	94–96
– St. Wendeler Bürgereid	– Schmitt	1950,	73
– Dorfordnung	– Prinz	1953/54,	105–111
– Stadtordnung	– Schwingel	1961/62,	20–36
– Stadt- und Amtsordnungen	– Schmitt	1961/62,	120–121
– Marktordnung	– Schmitt	1969/70,	111–113
– Polizeiordnung	– Schmitt	1969/70,	133–135
– Regulativ für Handwerksgelesen	– Schaffner	1973/74,	13–16
– Stadt- und Amtsordnungen	– Schmitt	1977/78,	159–160

Originelle Typen

– Kühpeter	– Schmitt	1948,	114–115
– Vetter Hannjob	– Anonym	1948,	164
– Krause Karl	– Schmitt	1948,	168
		1969/70,	161–162
– Vetter Linnig	– Stroh	1949,	136–137
– Vetter Ambos	– Schmitt	1950,	129–130
– 's Bußje	– Seibert	1951/52,	131–134
– Pootchen	– Müller	1951/52,	156–158
– Schwager „Kammersahn“	– Müller	1953/54,	139–140
– Wäse Bärb	– Huwig	1953/54,	156–157
– Schüsselpeter	– Müller	1953/54,	174–176
– Hirtennickels Hannes	– Schmitt	1955/56,	58–60
– Schuschder-Bärwel	– Brill	1957/58,	153–157
– Vedder Hännies	– Just	1957/58,	164–169
– Vetter Fritz	– Jost	1957/58,	169–173
– Vetter Hannjob	– Brill	1961/62,	143–148
– Fritze Michel	– Johann	1963/64,	123–126
– Puderkätschen	– Müller	1967/68,	114–118
– Michel Wagner	– Schmitt	1967/68,	146–147
– Vetter Spies	– Müller	1969/70,	141–144
– Dorftypen in Tholey	– Schütz	1977/78,	71–73

Ortsgeschichten

– Bliesen	– Becker	1951/52,	59–62
– Bliesen	– Moser	1975/76,	143–145
– Bohnental	– Schütz	1957/58,	133–136
		1977/78,	97–100
– Dörrenbach	– Mathias	1957/58,	50–56
– Eckelhausen	– Hoppstädter	1973/74,	126–127
– Eisen	– Hoppstädter	1973/74,	127
– Eisweiler	– Hoppstädter	1975/76,	147–148
– Eitzweiler	– Hoppstädter	1973/74,	127
– Eiweiler	– Hoppstädter	1967/68,	60–67
– Freisen	– Becker	1959/60,	120–125
– Grügelborn	– Hoppstädter	1975/76,	148
– Hasborn	– Thome	1951/52,	80–83

– Hirstein	– Hoppstädter	1973/74,	126
– Hofeld	– Hoppstädter	1975/76,	147
– Hoof	– Hoppstädter	1975/76,	148–149
– Mainzweiler	– Welter	1957/58,	173–180
– Marpingen	– Bungert	1975/76,	157–162
– Niederkirchen	– Fauß	1950,	103–106
– Niederlinxweiler	– Anonym	1977/78,	181–183
– Nohfelden	– Anonym	1948,	85–86
– Oberkirchen	– Anonym	1948,	146
– Oberlinxweiler	– Anonym	1977/78,	183
– Oberthal	– Bermel	1959/60,	129–133
– Oberthal	– Moser	1965/66,	107–108
– Ostertal	– Fauß	1950,	103–106
– Ostertal	– Zink	1963/64,	34–39
– Ostertal	– Krämer	1963/64,	51–72
– Primstal	– Hoppstädter	1969/70,	37–45
– Remmesweiler	– Krämer	1961/62,	52–58
– Remmesweiler	– Anonym	1977/78,	184–185
– Scheuern	– Moser	1965/66,	104–106
– Schwarzenbach	– Reitenbach	1973/74,	47–49
– Sitzerath	– Tressel	1950,	113–117
– St. Wendel	– Jung	1949,	67–73
– St. Wendel	– Barbian	1950,	30–33
– St. Wendel	– Hannig	1953/54,	70–76
– St. Wendel	– Schmitt	1977/78,	50–51
– Türkismühle	– Anonym	1948,	134–136
– Türkismühle	– Kunz	1949,	89–91
– Türkismühle	– Reitenbach	1959/60,	102–104
– Urexweiler	– Fuchs	1977/78,	103–104
– Walhausen	– Meier	1950,	110–113
– Winterbach	– Moser	1959/60,	100–102

Personen

– Bachmann, Heinrich	– Schmitt	1973/74,	33–36
– Bettingen, Julius	– Schmitt	1963/64,	40–42
– Biermanns, Josef	– Anonym	1977/78,	74–75
– Braun, Johannes	– Schmitt	1957/58,	94–109
– Braun, Johannes	– Schmitt	1969/70,	115–120
– Burbach, Lydia	– Anonym	1971/72,	158–159
– Busch, Georg	– Schmitt	1971/72,	59–61
– Cusanus, Nicolaus	– Wein	1951/52,	70–77
– Cusanus, Nicolaus	– Selzer	1963/64,	9–14
– Cusanus, Nicolaus	– Müller	1977/78,	52–54
– Demuth, Anna Katharina	– Schmitt	1969/70,	148–150
– Demuth, Helena	– Monz	1969/70,	46–54
– Engel, Johann	– Schmitt	1973/74,	22
– Fladt, Johann Martin	– Klein	1975/76,	46–66
– Franz von Sickingen	– Schmitt	1959/60,	45–49
– Franz von Sickingen	– von Ranke	1975/76,	75–83
– Franz von Sickingen	– Müller	1975/76,	83
– Franzen, Johannes	– Müller	1961/62,	112–113
– Gattermann, Richard	– Zimmermann	1953/54,	112–120
– Geoffroy, Johann Georg	– Schütz	1971/72,	123–124
– d'Hame, Theobert	– Schmitt	1957/58,	35–46

Steuerwesen

– Steuerpraxis um 1788	– Krämer	1959/60,	148–150
– Erbschaftssteuer	– Delges	1973/74,	147–149

Straßen

– Steiningers Gäßchen	– Schmitt	1949,	60–61
– Rainstraße	– Müller	1953/54,	52–56
– im Kreis St. Wendel	– Engel	1961/62,	183–186
– Rennstraße	– Bettinger	1969/70,	15–20
– im Kreis St. Wendel	– Bettinger	1971/72,	9–15
– Gasse im St. Wendeler Graben	– Anonym	1971/72,	125
– Römerstraße	– Hubka	1975/76,	26–32

„St. Wendelin“

– Spiel vom Hirten Wendelin	– Schmitt	1948,	102–105
– Schutzpatron St. Wendelin	– Anonym	1953/54,	111
– Wendelinusverehrung	– Hinder	1955/56,	17–20
– St. Wendelins Grabheiligtum	– von Führich	1955/56,	44
– St. Wendelin	– Anonym	1959/60,	119
– Wendelinus-Tafelbild	– Selzer	1963/64,	9–14
– Wendalinus-Preislied	– Selzer	1967/68,	51
– Wendalinusbild	– Klein	1973/74,	18–21
– Spiel vom Hirten Wendelin	– Schmitt	1973/74,	33–36

Textdokumente

– St. Wendeler Rebellen 1832	– Schmitt	1973/74,	50–56
– Urkunde zur Erbauung der Kirche in Nohfelden von 1442	– Reitenbach	1973/74,	94–95

Theater

– Theatergemeinschaft	– Berg	1967/68,	191
– Laienspiel	– Schu	1967/68,	195–196

Tierwelt

– Flußperlmuschel	– Fischer	1948,	72–74
– Kleinsäugetiere	– Engländer	1951/52,	32–36
– Buchfink	– Gerlach	1957/58,	47–49
– Specht und Kuckuck	– Koke	1959/60,	20–22
– Vogelwelt	– Schmidt	1959/60,	23–28
– Eisvogel	– Gerlach	1961/62,	80–82

Vereine, Verbände

– Sebastians-Bruderschaft	– Schmitt	1953/54,	98–104
– Zünfte und Bruderschaften	– Krämer	1965/66,	91–97
– Zunftwesen	– Delges	1973/74,	73–77
– Altertumsverein	– Schütz	1975/76,	9–11

Verkehrsmittel

– St. Wendeler Auto	– Brill	1959/60,	190–193
– St. Wendeler Auto	– Knebel	1961/62,	167–168
– Bahnlinie Türkismühle–Kusel	– Hinkelmann	1971/72,	181–184

Verschiedenes

– Das schöne Dorf	– Anonym	1948,	71
– Besinnliche Gedanken	– Brill	1951/52,	10–12
– Geweihte Landschaft	– Kirschweng	1951/52,	143
		1975/76,	13
– Erinnerungen	– Kirchhöfer	1951/52,	152–155
– Heimat	– Jung	1953/54,	10–13
– Ode auf St. Wendel	– Brill	1953/54,	45–47
– Weltuntergangsfeier	– Hoppstädter	1955/56,	34
– Familienüberlieferung	– Anonym	1955/56,	146–147
– Tradition und Gegenwart	– Backes	1957/58,	9–12
– Der toten Mutter	– Sailer	1957/58,	113
– Sommernacht	– Just	1959/60,	9–10
– Segen der Arbeit	– Krummacher	1959/60,	170
– Meister Mathis (Gruenewald)?	– Selzer	1961/62,	16–19
– Sinn der Heimatgeschichte	– Delp	1961/62,	69
– Heimat und Mutter	– Heinen	1961/62,	90
– Thema „Kind“	– Anonym	1961/62,	174–175
– Das Große und das Kleine	– Stifter	1965/66,	127
– Stimmungsbild	– Just	1969/70,	146–147
– Geschichte und Heimatkunde	– Fiege	1971/72,	16–18
– Heimat	– Schmitt	1973/74,	9
– Klingendes Wort	– Dehnke	1973/74,	40–42
– Leute im Stadtpark	– Anonym	1977/78,	169–170
– Kunstaltertümer	– Kugler	1977/78,	175

Verwaltungsberichte

– Kreis St. Wendel 1945–1948	– Schmidt	1948,	7–49
– Kreis St. Wendel 1948	– Schütz	1949,	13–31
– Kreis St. Wendel 1949	– Schütz	1950,	147–175
– Kreis St. Wendel 1951	– Schütz	1951/52,	166–200
– Kreis St. Wendel 1953	– Schütz	1953/54,	185–235
– Kreis St. Wendel 1955	– Schütz	1955/56,	161–203
– Kreis St. Wendel 1957	– Schütz	1957/58,	182–211
– Kreis St. Wendel 1956–1960	– Schütz	1959/60,	194–203
– Kreis St. Wendel 1961	– Zeyer	1961/62,	187–206
– Kreis St. Wendel 1963	– Zeyer	1963/64,	165–184
– Kreis St. Wendel 1965	– Zeyer	1965/66,	177–204
– Kreis St. Wendel 1971	– Zeyer	1971/72,	187–223
– Gebiets- und Verwaltungsreform	– Marner	1973/74,	159–170
– Kreis St. Wendel 1973	– Marner	1973/74,	171–214
– Kreis St. Wendel 1975	– Marner	1975/76,	171–216

Wappen

– der Ritter von Tholey	– Schmitt	1953/54,	76–79
– von Tholey und Nonnweiler	– Anonym	1953/54,	128
– von Primstal	– Anonym	1955/56,	88
– von Tholey	– Stock	1957/58,	27–34
– von Otzenhausen	– Anonym	1957/58,	89–90
– von Buweiler-Rathen	– Anonym	1959/60,	185
– von Kostenbach	– Anonym	1959/60,	186
– von Sitzlerath	– Anonym	1959/60,	187
– des Amtes Nonnweiler	– Anonym	1961/62,	76

– von Bubach, Marth, Niederkirchen und Osterbrücken	– Schmitt	1961/62,	86–87
– des Landkreises St. Wendel	– Anonym	1965/66,	9–11

Wegkreuze

– Steinkreuz in Marpingen	– Anonym	1948,	92
– Kreuz in Kostenbach	– Burr	1950,	39–41
– Hansjäbs Kreuz in Oberthal	– Just	1951/52,	120–129
– Kreuze in Freisen	– Becker	1953/54,	19–21
– Kreuz bei Sotzweiler	– Brück	1959/60,	139–140
– Barthenkreuz in Bliesen	– Raßier	1977/78,	93–96

Weistümer

– Weistum zu Saal	– Schmitt	1948,	64–67
– Weistum zu Heisterberg	– Marx	1949,	106–107
– im Kreis St. Wendel	– Marx	1949,	108–109
– Weistum Dörrenbach	– Schwingel	1950,	86–94
– Weistum des Königreicher Hofes	– Schmitt	1963/64,	30–33
– Lebenstein und Blicken im Ostertal	– Stoll	1967/68,	87–91
– Hoof und Leitersweiler	– Stoll	1973/74,	150–153

Wüstungen

– im Kreis St. Wendel	– Prinz	1951/52,	84–92
– Wüstung Keimbach	– Schwingel	1955/56,	35–43
– Wüstung Rutzweiler	– Prinz	1965/66,	134–144
– im Kreis St. Wendel	– Schmitt	1971/72,	89–90

Ortsregister

KREIS ST. WENDEL

– Schmidt	1948,	7–49
– Colbus	1948,	51–59
– Müller	1948,	78–81
– Jung	1948,	107–109
– Maurer	1948,	111–112
– Schmitt	1948,	153
– Anonym	1948,	
– Schütz	1949,	13–31
– Marx	1949,	108–109
– Eckardt	1949,	147–149
– Engel	1950,	42–46
– Schmitt	1950,	47–52
– Hannig	1950,	74–85
– Schütz	1950,	147–175
– Anonym	1950,	180–184
– Gottesleben	1951/52,	26–32
– Hannig	1951/52,	77–80
– Prinz	1951/52,	84–92
– Lengler	1951/52,	135–140
– Kirsch	1951/52,	160–165
– Schütz	1951/52,	166–200
– Anonym	1951/52,	203–204
– Anonym	1953/54,	26
– Müller	1953/54,	52–56
– Schütz	1953/54,	185–235
– Schmitt	1955/56,	9–16
– Dehnke	1955/56,	28–34
– Delges	1955/56,	71–76
– Schmitt	1955/56,	138–141
– Anonym	1955/56,	148–150
– Schütz	1955/56,	161–203
– Schmitt	1957/58,	143–145
– Hermes	1957/58,	145–146
– Schütz	1957/58,	182–211
– Dittmann	1959/60,	11–18
– Just	1959/60,	31–33
– Schütz	1959/60,	194–203
– Engel	1961/62,	183–186
– Zeyer	1961/62,	187–206
– Zeyer	1963/64,	165–184
– Anonym	1965/66,	9–11
– Gärtner	1965/66,	12–24
– Hoppstädter	1965/66,	24–30
– Mettel	1965/66,	81–86
– Schütz	1965/66,	116–119
– Waldner	1965/66,	163–175
– Zeyer	1965/66,	177–204
– Kolling	1967/68,	18–23

– Kolling	1967/68,	24–50
– Zink	1967/68,	165–168
– Berg	1967/68,	189–190
– Schu	1967/68,	192–194
– Schu	1967/68,	195–196
– Bettinger	1969/70,	15–20
– Schütz	1969/70,	128–132
– MacNelly	1969/70,	140
– Bettinger	1971/72,	9–15
– Weinmann	1971/72,	39–51
– Engel	1971/72,	53–58
– Schmitt	1971/72,	89–90
– Zeyer	1971/72,	187–223
– Schmitt	1973/74,	129–137
– Delges	1973/74,	147–149
– Marner	1973/74,	159–170
– Marner	1973/74,	171–214
– Schütz	1975/76,	9–11
– Anonym	1975/76,	167–168
– Marner	1975/76,	171–216
– Schwendler	1977/78,	67–70

FREISEN

– Becker	1961/62,	163–166
----------	----------	---------

Freisen-Asweiler

– Seibert	1965/66,	62–64
	1977/78,	89–92

Freisen-Eitzweiler

– Hoppstädter	1973/74,	127
---------------	----------	-----

Freisen

– Becker	1948,	113
– Schmitt	1948,	126–127
– Schmitt	1948,	162
– Jung	1950,	101–103
– Becker	1950,	127–129
– Becker	1951/52,	130
– Becker	1953/54,	19–21
– Manderscheid	1953/54,	165–170
– Becker	1957/58,	130–132
– Becker	1959/60,	120–125
– Becker	1959/60,	161–164

- Becker	1963/64,	85
- Jung	1977/78,	118-131
- Jung	1977/78,	132-149
- Schmitt	1977/78,	150

Freisen-Grügelborn

- Hoppstädter	1975/76,	148
---------------	----------	-----

Freisen-Oberkirchen

- Anonym	1948,	146
- Kremp	1950,	14-18
- Drumm	1950,	20-30
- Drumm	1953/54,	48-49
- Obertreis	1955/56,	65
- Hinkelmann	1965/66,	100-102
- Hinkelmann	1965/66,	103-104
- Schmitt	1969/70,	121-124
- Kremp	1975/76,	128-132

Freisen-Reitscheid

- Schmitt	1948,	98
-----------	-------	----

Freisen-Schwarzerden

- Hinkelmann	1963/64,	72-77
- Hinkelmann	1963/64,	77-79
- Hinkelmann	1965/66,	103-104

MARPINGEN

- Urhahn	1953/54,	156
----------	----------	-----

Marpingen-Alsweiler

- Schmitt	1948,	114-115
-----------	-------	---------

Marpingen

- Anonym	1948,	92
- Schmitt	1948,	93
- Schmitt	1948,	146-148
- Schmitt	1949,	124-125
- Drumm	1953/54,	21-26
- Brill	1957/58,	61-62
- Bungert	1975/76,	157-162

Marpingen-Urexweiler

- Schmitt	1948,	137-138
- Anonym	1948,	164
- Anonym	1949,	112

- Anonym	1950,	176
- Huwig	1953/54,	156-157
- Brehm	1957/58,	88
- Dickmann	1957/58,	148-152
- Brill	1957/58,	153-157
- Dickmann	1957/58,	162-163
- Dickmann	1959/60,	140-143
- Dickmann	1959/60,	152-155
- Brill	1961/62,	143-148
- Schmitt	1961/62,	148-153
- Riotte	1965/66,	73-75
- Fuchs	1975/76,	150-156
- Fuchs	1977/78,	103-104

NAMBORN

- Hoppstädter	1961/62,	9-15
---------------	----------	------

Namborn-Baltersweiler

- Schmitt	1948,	152
- Gärtner	1963/64,	16-23
- Schmitt	1973/74,	22

Namborn-Eisweiler

- Maurer	1949,	86-89
- Hoppstädter	1961/62,	9-15
- Schmitt	1963/64,	154-156
- Hoppstädter	1975/76,	147-148

Namborn-Furschweiler

- Schmitt	1948,	74-75
- Anonym	1955/56,	66-67
- Schmitt	1973/74,	10-12

Namborn-Heisterberg

- Marx	1949,	106-107
--------	-------	---------

Namborn-Hirstein

- Schmitt	1948,	133-134
- Anonym	1949,	135-136
- Seibert	1951/52,	94-97
- Hoppstädter	1973/74,	126

Namborn - Hofeld-Mauschbach

- Seibert	1967/68,	181-188
- Hoppstädter	1975/76,	147

Namborn

- Moser	1955/56,	100-102
- Schütz	1967/68,	141-142

Namborn-Roschberg

- Jung	1948,	110-111
- Schmitt	1949,	143
- Loch	1973/74,	43-45

NOHFELDEN

- Schmitt	1948,	122-123
- Seibert	1950,	132-134
- Seibert	1951/52,	101-104
- Seibert	1953/54,	92-97
- Seibert	1955/56,	151-159
- Reitenbach	1961/62,	70-76
- Seibert	1965/66,	65-66
	1977/78,	80-82
- Seibert	1969/70,	154-161
- Anonym	1971/72,	161-162
- Hinkelmann	1973/74,	89-92
- Brill	1973/74,	96-102

Nohfelden-Bosen

- Schmitt	1948,	138-140
-----------	-------	---------

Nohfelden-Eckelhausen

- Hoppstädter	1973/74,	126-127
---------------	----------	---------

Nohfelden-Eisen

- Hoppstädter	1973/74,	127
---------------	----------	-----

Nohfelden-Eiweiler

- Hoppstädter	1967/68,	60-67
---------------	----------	-------

Nohfelden-Gonnesweiler

- Seibert	1953/54,	88-91
-----------	----------	-------

Nohfelden - Mosberg-Richweiler

- Seibert	1961/62,	65-69
-----------	----------	-------

Nohfelden-Neunkirchen/Nahe

- Engel	1967/68,	69-76
- Seibert	1977/78,	87-88

Nohfelden

- Anonym	1948,	85-86
- Hoffmann	1948,	86-87
- Schmitt	1951/52,	48-52
- Dehnke	1957/58,	138-142
- Seibert	1961/62,	77-79
	1977/78,	85-86
- Müller	1963/64,	79-82

- Zink	1969/70,	25-27
- Anonym	1971/72,	19-20
- Reitenbach	1973/74,	94-95
- Seibert	1973/74,	154-155
- Hinkelmann	1975/76,	123-127
- Dehnke	1977/78,	57-58
- Anonym	1977/78,	115-117

Nohfelden-Selbach

- Thome	1948,	169
- Sell	1950,	12
- Sell	1951/52,	56-59
- Hoppstädter	1953/54,	58-62
- Sell	1953/54,	143-144
- Sell	1953/54,	172
- Sell	1961/62,	172-173
- Schütz	1971/72,	120-122
- Hubka	1977/78,	59-66

Nohfelden-Sötern

- Lohmeyer	1948,	132
- Spindler	1948,	158-159
- Anonym	1950,	118-119
- Hoppstädter	1951/52,	52-56
- Hoppstädter	1955/56,	45-54
- Seibert	1959/60,	105-108
- Hoppstädter	1963/64,	24-28
- Kuhn	1965/66,	129-130
- Jost	1967/68,	82-86
- Jost	1973/74,	116-121

Nohfelden-Türkismühle

- Anonym	1948,	134-136
- Kunz	1949,	89-91
- Reitenbach	1959/60,	102-104
- Seibert	1959/60,	105-108
- Hinkelmann	1971/72,	181-184

Nohfelden-Walhausen

- Meier	1950,	110-113
- Anonym	1950,	146
- Seibert	1951/52,	131-134
- Seibert	1959/60,	53-54
- Seibert	1965/66,	122-123

Nohfelden-Wolfersweiler

- Anonym	1948,	81
- Heinz	1948,	124
- Schmitt	1950,	36
- Reitenbach	1959/60,	51-53
- Reitenbach	1961/62,	59-61
- Seibert	1963/64,	28-29

- Zink	1969/70,	23-24
- Dehnke	1971/72,	26-38
- Seibert	1977/78,	111-114

NONNWEILER

- Schwinn	1953/54,	177-181
- Anonym	1961/62,	76
- Müller	1965/66,	111-115
- Jost	1969/70,	63-66
- Jost	1971/72,	62-68
- Petto	1971/72,	109-115

Nonnweiler-Bierfeld

- Petto	1975/76,	99-102
---------	----------	--------

Nonnweiler-Braunshausen

- Brink	1948,	165-167
- Schmitt	1951/52,	23
- Jost	1967/68,	82-86
- Petto	1969/70,	55-57
- Petto	1973/74,	138-145

Nonnweiler-Kastel

- Engel	1953/54,	120-125
- Petto	1977/78,	12-27

Nonnweiler

- Johann	1953/54,	42-44
- Schmidt	1953/54,	79-85
- Anonym	1953/54,	128
- Johann	1955/56,	104-112
- Lohmeyer	1957/58,	116
- Jost	1957/58,	169-173
- Jost	1963/64,	86-89
- Johann	1963/64,	123-126
- Jost	1965/66,	151-154
- Jost	1975/76,	115-122

Nonnweiler-Otzenhausen

- Steiner	1948,	154-157
- Anonym	1951/52,	38-42
- Jung	1951/52,	142
- Schwinn	1955/56,	90-95
- Anonym	1957/58,	89-90
- Lohmeyer	1961/62,	125
- Anonym	1969/70,	136
- Petto	1971/72,	98-107

Nonnweiler-Primstal

- Schmitt	1949,	110-112
- Rupp	1950,	37-38

- Schwinn	1953/54,	37-41
- Anonym	1955/56,	88
- Hoppstädter	1969/70,	37-45
- Kühn, Mrowetz	1973/74,	46
- Müller	1975/76,	88-89

Nonnweiler-Schwarzenbach

- Reitenbach	1973/74,	47-49
- Schmitt	1975/76,	163-164

Nonnweiler-Sitzerath

- Stroh	1949,	136-137
- Tressel	1950,	113-117
- Anonym	1959/60,	187

Hochwald

- Fischer	1948,	72-74
- Wagner	1948,	143-145
- Anonym	1953/54,	181-183

OBERTHAL

Oberthal-Gronig

- Meyer	1948,	120-121
- Hoppstädter	1953/54,	58-62
- Schmitt	1971/72,	155-156
- Klein	1975/76,	67-74

Oberthal-Güdesweiler

- Schmitt	1948,	109-110
- Schmitt	1948,	151
- Marx	1949,	91-92
- Schmitt	1949,	128-129
- Anonym	1949,	129-130
- Schmitt	1950,	129-130
- Schmitt	1955/56,	58-60
- Hannig	1955/56,	96-98
- Schmitt	1967/68,	146-147
- Litz	1969/70,	105-106

Oberthal

- Obertreis	1948,	68
- Bettingen	1948,	161
- Just	1950,	122-126
- Kremp	1951/52,	18-22
- Just	1951/52,	36
- Just	1951/52,	120-129
- Just	1953/54,	130-137
- Just	1957/58,	164-169
- Just	1959/60,	9-10

- Hoppstädter	1959/60,	66-70
- Bermel	1959/60,	129-133
- Just	1961/62,	176-180
- Moser	1965/66,	107-108
- Just	1967/68,	148-156
- Just	1969/70,	146-147
- Just	1969/70,	151-154
- Schmitt	1971/72,	21-25
- Bermel	1977/78,	105-109

ST. WENDEL

- Anonym	1948,	67
- Anonym	1948,	94-96
- Anonym	1948,	97
- Rumschöttel	1948,	149-150
- Jung	1949,	50-53
- Anonym	1950,	143-144
- Engländer	1951/52,	32-36
- Anonym	1951/52,	129
- Anonym	1951/52,	140
- Anonym	1955/56,	102
- Anonym	1955/56,	126
- Schmidt	1959/60,	23-28
- Schwingel	1959/60,	71-96
- Schmitt	1963/64,	161-163
- Prinz	1965/66,	134-144
- Engel	1969/70,	74-79
- Schmitt	1969/70,	133-135
- Schmitt	1975/76,	14-25
- Anonym	1977/78,	101
- Schmitt	1977/78,	189-190 ¹

St. Wendel-Bliesen

- Schmitt	1948,	170-171
- Jung	1949,	64-65
- Becker	1951/52,	59-62
- Schmitt	1951/52,	118-119
- Raßier	1973/74,	58-61
- Moser	1975/76,	143-145
- Raßier	1977/78,	93-96

St. Wendel-Bubach

- Schmitt	1961/62,	86-87
- Bettinger	1973/74,	81-83

St. Wendel-Dörrenbach

- Schwingel	1950,	86-94
- Müller	1951/52,	151
- Müller	1951/52,	156-158
- Blatter	1953/54,	32-37
- Kirchhöfer	1955/56,	114-117

- Mathias	1957/58,	50-56
- Kolling	1957/58,	57-60
- Anonym	1971/72,	158-159
- Kühn, Mrowetz	1973/74,	103

St. Wendel-Hoof

- Anonym	1973/74,	17
- Kremp	1973/74,	85-88
- Stoll	1973/74,	150-153
- Anonym	1975/76,	146
- Hoppstädter	1975/76,	148-149

St. Wendel-Leitersweiler

- Anonym	1948,	99
- Anonym	1948,	106
- Schmitt	1953/54,	140-142
- Schmitt	1961/62,	148-153
- Schmitt	1961/62,	169-172
- Brill	1963/64,	117
- Stoll	1965/66,	155-157
- Stoll	1971/72,	69-86
- Stoll	1973/74,	122-123
- Stoll	1973/74,	150-153
- Schmitt	1977/78,	27
- Stoll	1977/78,	28-49

St. Wendel-Marth

- Schmitt	1961/62,	86-87
-----------	----------	-------

St. Wendel-Niederkirchen

- Fauß	1950,	103-106
- Anonym	1950,	107-108
- Edinger	1953/54,	138-139
- Schmitt	1961/62,	86-87
- Brill	1963/64,	113-116

St. Wendel-Niederlinxweiler

- Diehl	1948,	90
- Schmitt	1948,	169-170
- Schwingel	1951/52,	64-68
- Hoppstädter	1953/54,	27-31
- Prinz	1955/56,	130-136
- Krämer	1959/60,	35-43
- Krämer	1965/66,	86-90
- Krämer	1967/68,	10-16
- Raßier	1971/72,	147-154
- Raßier	1975/76,	84-87
- Anonym	1977/78,	181-183

St. Wendel-Oberlinxweiler

- Anonym	1948,	163
- Schwinn	1951/52,	12-16

- Schwingel	1951/52,	64-68
- Hoppstädter	1953/54,	27-31
- Schwingel	1955/56,	35-43
- Prinz	1957/58,	63-70
- Müller	1967/68,	109-113
- Klein	1971/72,	130-142
- Anonym	1977/78,	183

St. Wendel-Osterbrücken

- Schmitt	1961/62,	86-87
-----------	----------	-------

St. Wendel-Remmesweiler

- Schmitt	1949,	45-46
- Schmitt	1951/52,	17
- Leist	1951/52,	92-94
- Prinz	1953/54,	105-111
- Becker, Weber	1955/56,	77-84
- Krämer	1959/60,	148-150
- Krämer	1961/62,	52-58
- Klein	1971/72,	130-142
- Klein	1973/74,	62-72
- Schmitt	1975/76,	45
- Anonym	1977/78,	184-185

St. Wendel-Saal

- Schmitt	1948,	64-67
- Reitenbach	1959/60,	136-138
- Engel	1969/70,	114

St. Wendel

- Schmitt	1948,	60-64
- Schmitt	1948,	76-78
- Schmitt	1948,	82-84
- Anonym	1948,	88-89
- Obertreis	1948,	96-97
- Scherer	1948,	99-100
- Schmitt	1948,	100-102
- Anonym	1948,	122
- Schmitt	1948,	124
- Anonym	1948,	127
- Anonym	1948,	128-129
- Wenz	1948,	129-132
- Wenz	1948,	136
- Schmitt	1948,	141-142
- Anonym	1948,	160-161
- Schmitt	1948,	168
- Schmitt	1969/70,	161-162
- Schmitt	1948,	171-172
- Schmitt	1967/68,	143-145
- Anonym	1948,	173-176
- Lux	1949,	32
- Schmitt	1949,	48

- Wenz	1949,	53
- Wenz	1949,	55-59
- Schmitt	1949,	60-61
- Jung	1949,	67-73
- Schmitt	1949,	93-96
- Colbus	1949,	96-105
- Schmitt	1949,	113-119
- Schmitt	1949,	119-121
- Schmitt	1949,	122-123
- Scherer	1949,	132
- Müller	1949,	139-141
- Scherer	1949,	141
- Keune	1949,	149-156
- Jung	1949,	168-169
- Jung	1949,	170-177
- Barbian	1950,	30-33
- Riegel	1950,	66-68
- Hoppstädter	1950,	68-71
- Schmitt	1950,	71-73
- Schmitt	1950,	73
- Engländer	1950,	95-100
- Lux	1950,	120
- Jung	1950,	141-142
- Wein	1951/52,	70-77
- Hannig	1951/52,	98-101
- Schmitt	1951/52,	106
- Müller	1951/52,	108-117
- Brill	1953/54,	45-47
- Schwingel	1953/54,	64-70
- Hannig	1953/54,	70-76
- Hannig	1953/54,	86-87
- Schmitt	1953/54,	98-104
- Anonym	1953/54,	111
- Zimmermann	1953/54,	112-120
- Loch	1953/54,	125-127
- Scherer	1953/54,	158
- Schmitt	1953/54,	173-174
- Schmitt	1977/78,	102
- Müller	1953/54,	174-176
- Barbian	1955/56,	21-25
- Anonym	1955/56,	25-26
- von Führich	1955/56,	44
- Schmitt	1955/56,	55-58
- Müller	1955/56,	61-65
- Anonym	1955/56,	95
- Anonym	1955/56,	117
- Engel	1955/56,	118-125
- Anonym	1955/56,	127-128
- Brill	1955/56,	142-144
- Scherer	1955/56,	159-160
- Backes	1957/58,	9-12
- Schmitt	1957/58,	35-46
- Schmitt	1957/58,	72-73
- Schmitt	1957/58,	82-84

- Müller	1957/58,	90-92
- Schmitt	1957/58,	93
- Schmitt	1957/58,	94-109
- Schmitt	1957/58,	110-112
- M. L.	1957/58,	114-116
- Krajewski	1957/58,	117-120
- Raths	1957/58,	124-128
- Schmitt	1959/60,	45-49
- Ody	1959/60,	55-63
- Schmitt	1959/60,	108-118
- Anonym	1959/60,	119
- Schmitt	1959/60,	126-128
- Schmitt	1959/60,	171-178
- Brill	1959/60,	190-193
- Schwingel	1961/62,	20-36
- Anonym	1961/62,	36-40
- Schwingel	1961/62,	41-48
- Schmitt	1961/62,	49-51
- Schütz	1961/62,	62-64
- Braun	1961/62,	96-97
- Jung	1961/62,	111
- Müller	1961/62,	112-113
- Schmitt	1961/62,	120-121
- Müller	1961/62,	122-125
- Marx	1961/62,	126-128
- Jung	1961/62,	128-129
- Anonym	1961/62,	134-136
- Schmitt	1961/62,	137-139
- Gräff	1961/62,	140-142
- Schumann	1961/62,	154-160
- Knebel	1961/62,	161-163
- Knebel	1961/62,	167-168
- Selzer	1963/64,	9-14
- Schmitt	1963/64,	40-42
- Schmitt	1963/64,	44-50
- Selzer	1965/66,	31-34
- Goebels	1965/66,	35-40
- Müller	1965/66,	44-46
- Schmitt	1965/66,	47-53
- Schmitt	1965/66,	67-72
- Krämer	1965/66,	91-97
- Schmitt	1965/66,	98-100
- Schmitt	1965/66,	109-111
- Lang	1965/66,	131-133
- Rucker	1965/66,	157-161
- Knebel	1965/66,	162
- Selzer	1967/68,	51
- Schmitt	1967/68,	52-54
- Schmitt	1967/68,	93-101
- Müller	1967/68,	102-103
- Schmitt	1967/68,	104-106
- Müller	1967/68,	114-118
- Schmitt	1967/68,	157-159
- Spengler	1967/68,	169-173

- Berg	1967/68,	191
- Monz	1969/70,	46-54
- Hoppstädter,	1969/70,	58-62
- Schmitt		
- Engel	1969/70,	68-71
- Engel	1969/70,	72-73
- Lux	1969/70,	94
- Schmitt	1977/78,	158
- Schmitt	1969/70,	95-99
- Schmitt	1969/70,	100-104
- Schmitt	1969/70,	110
- Schmitt	1969/70,	111-113
- Engel	1969/70,	114
- Schmitt	1969/70,	115-120
- Anonym	1969/70,	132
- Müller	1969/70,	141-144
- Schmitt	1969/70,	148-150
- Schmitt	1971/72,	87-88
- Frischmuth	1971/72,	91-97
- Anonym	1971/72,	125
- Köhler	1971/72,	126-129
- Schmitt	1971/72,	143-146
- Schmitt	1971/72,	157-158
- Hinkelmann	1973/74,	23-28
- Schmitt	1973/74,	37-39
- Schmitt	1973/74,	50-56
- Schmitt	1973/74,	93-94
- Fuchs	1973/74,	156-157
- Schmitt	1975/76,	33
- Hannig	1975/76,	37-40
- Hannig	1975/76,	41-44
- Klein	1975/76,	46-66
- von Ranke	1975/76,	75-83
- von Führich	1975/76,	90-95
- Schmitt	1975/76,	103-112
- Schmitt	1977/78,	50-51
- Müller	1977/78,	52-54
- Schmitt	1977/78,	55-56
- Anonym	1977/78,	74-75
- Schmitt	1977/78,	76-77
- Hannig	1977/78,	78-79
- Groß	1977/78,	83-84
- Kremp	1977/78,	151-154
- Schmitt	1977/78,	159-160
- Anonym	1977/78,	169-170
- Conrath	1977/78,	171-172
- Schmitt	1977/78,	173-174
- Schmitt	1977/78,	176-180
- Schmitt	1977/78,	186-188

St. Wendel-Urweiler

- Anonym	1949,	66
- Schmitt	1957/58,	121-123
- Stoll	1971/72,	69-86

St. Wendel-Werschweiler

– Jockel 1948, 115–117

St. Wendel-Winterbach

– Anonym 1948, 151–152
 – Schmitt 1949, 45–46
 – Moser 1959/60, 100–102
 – Engel 1965/66, 40–44
 – Groß 1977/78, 83–84

Ostertal

– Fauß 1950, 103–106
 – Kirchhöfer 1953/54, 14–19
 – Müller 1953/54, 139–140
 – Anonym 1953/54, 149
 – Hoppstädter 1957/58, 13–22
 – Schmitt 1957/58, 157
 – Schwarz 1957/58, 158–160
 – Schmitt 1963/64, 30–33
 – Zink 1963/64, 34–39
 – Krämer 1963/64, 51–72
 – Brill 1965/66, 124–126
 – Stoll 1967/68, 87–91
 – Hinkelmann 1969/70, 87–93
 – Hinkelmann 1973/74, 89–92
 – Kremp 1977/78, 155–158

Fürstentum Lichtenberg

– Zink 1965/66, 79–81
 – Hinkelmann 1967/68, 124–140
 – Hinkelmann 1971/72, 163–180

THOLEY

– Anonym 1948, 150
 – Anonym 1949, 125
 – Anonym 1949, 126–127
 – Schütz 1957/58, 133–136
 1977/78, 97–100
 – Engel 1963/64, 93–112
 – Schütz 1963/64, 152–154
 – Müller 1967/68, 160–162
 – Klein 1973/74, 104–115
 – Hubka 1975/76, 26–32

Tholey-Bergweiler

– Roderfeld 1949, 40–44
 – Backes 1953/54, 150–156
 – Brück 1959/60, 180–181
 – Hinsberger 1971/72, 116–119

Tholey-Hasborn

– Scholl 1950, 177–179
 – Thome 1951/52, 80–83
 – Hard 1963/64, 158–159
 – Just 1967/68, 174–180
 – Anonym 1971/72, 185–186

Tholey-Scheuern

– Moser 1965/66, 104–106
 – Anonym 1977/78, 110

Tholey-Sotzweiler

– Backes 1950, 126–127
 – Brück 1959/60, 139–140
 – Brück 1961/62, 91–95

Tholey-Theley

– Schmitt 1953/54, 62–64
 – Just 1953/54, 145–149
 – Jung 1961/62, 98–110
 – Bongartz 1963/64, 90–92
 – Just 1963/64, 137–150
 – Engel 1965/66, 40–44

Tholey

– Schmitt 1948, 142–143
 – Anonym 1948, 159
 – Lohmeyer 1948, 163
 – Kremp 1949, 33–38
 – Kirsch 1949, 62–63
 – Hau 1949, 74–85
 – Schmitz 1949, 133–134
 – Brill 1949, 144–145
 – Stock 1950, 54–63
 – Stock 1951/52, 43–47
 – Krajewski 1951/52, 144
 – Schmitt 1953/54, 76–79
 – Anonym 1953/54, 128
 – K. H. 1957/58, 24–26
 – Stock 1957/58, 27–34
 – Schmitt 1957/58, 35–46
 – Stock 1959/60, 63–65
 – Lück 1959/60, 145–148
 – Brück 1959/60, 182–184
 – Schütz 1961/62, 62–64
 – Schütz 1961/62, 114–120
 – Stock 1961/62, 130–133
 – Stock 1963/64, 118–122
 – Schütz 1963/64, 127–134
 – Sabel 1965/66, 54–57
 – Schütz 1965/66, 108–109
 – Stock 1967/68, 55–58

– Schütz 1967/68, 163–164
 – Schütz 1969/70, 125–127
 – Schütz 1969/70, 137–140
 – Schütz 1971/72, 123–124
 – Stock 1973/74, 29–32
 – Schmitt 1975/76, 12–13
 – Hannig 1975/76, 34–36
 – Schütz 1975/76, 96–98
 – Groß 1975/76, 133–134
 – Schütz 1977/78, 71–73

Tholey – Überroth-Niederhofen

– Anonym 1977/78, 110

Oberamt Schaumburg

– Anonym 1957/58, 34
 – Schütz 1959/60, 96–100
 – Delges 1961/62, 180–182
 – Zink 1965/66, 76–78
 – Schütz 1967/68, 119–123
 – Delges 1973/74, 73–77
 – Schütz 1973/74, 78–80
 – Schmitt 1973/74, 124

SAARLÄNDISCHE ORTE AUSSERHALB
DES KREISES*Buweiler-Rathen*

– Schmitt 1955/56, 145
 – Anonym 1959/60, 185

Fraulautern

– Just 1967/68, 174–180

Kostenbach

– Burr 1950, 39–41
 – Anonym 1959/60, 186

Mainzweiler

– Welter 1957/58, 173–180
 – Dittmann 1959/60, 157–160
 – Litz 1969/70, 12–14

Oberlöstern

– Knebel 1967/68, 103

Ottweiler

– Schmitt 1963/64, 15

Wiebelskirchen

– Schmitt 1969/70, 67

SAARLAND

– Jung 1948, 68–71
 – Jung 1948, 118–119
 – Anonym 1959/60, 134
 – Zink 1969/70, 28–29
 – Knebel 1971/72, 160–161
 – Anonym 1973/74, 157–158
 – Conrath 1975/76, 136–142
 – Anonym 1975/76, 165–166
 – Conrath 1977/78, 9–11
 – Kremp 1977/78, 161–168

AUSSERHALB DES SAARLANDES

Coburg

– Schmitt 1949, 130–132
 – Hinkelmann 1975/76, 169–170

Erdesbach

– Schmitt 1969/70, 22

Hambach

– Schwingel 1957/58, 74–81

Hanau

– Schmitt 1973/74, 33–36

Hunsrück

– Anonym 1957/58, 60
 – Anonym 1959/60, 150–151

Konken

– Stoll 1969/70, 80–86

München

– Baum 1965/66, 58–61
 – Schmitt 1971/72, 59–61

Schweiz

– Hinder 1955/56, 17–20

Thallichtenberg

– Anonym 1957/58, 161

Westrich

– Zink 1967/68, 77–81

Register der literarischen Texte

(Erzählungen, Gedichte, Legenden, Lieder, Sagen)

Erzählungen

– Die Heidenbuche	– Obertreis	1948,	68
– Die Schulbarwel und die Herzogin Luise	– Diehl	1948,	90
– Der Reitscheider Mittag	– Schmitt	1948,	98
– Die Regenwiese im Tiefenbachtal	– Anonym	1948,	99
– Der Zaungast	– Scherer	1948,	99–100
– Die versunkene Glocke von Leitersweiler	– Anonym	1948,	106
– Wie „Meister Lampe“ sein Leben rettete	– Jung	1948,	110–111
– Der Freisener Schäferkarren	– Becker	1948,	113
– Die resolute Gastwirtin	– Schmitt	1948,	141–142
– Die Tholeyer Weihnacht 1881	– Anonym	1948,	159
– Der Reiterbruch bei Selbach	– Thome	1948,	169
– Der Wendelinusstock	– Wenz	1949,	55–59
– Der rote Mann	– Schmitt	1949,	124–125
– Zwei Reiter und ein Pferd	– Scherer	1949,	132
– General „Pärdsdieb“	– Schmitz	1949,	133–134
– Der Kirmeshut	– Müller	1949,	139–141
– Wie ein Roschberger Bäuerlein die erste Eisenbahn sah	– Schmitt	1949,	143
– Das Wildpferd	– Brill	1949,	144–145
– Bei den Bischarin in der Nubischen Wüste	– Cullmann	1949,	157–167
– Das Sickinger Loch	– Schmitt	1950,	71–73
– Wenn der Wildkirschenbaum blüht	– Just	1950,	122–126
– Wie die Freisener beim Polenkönig zu Gast waren	– Becker	1950,	127–129
– Das vergessene Leben	– Brill	1950,	136–138
– Da verblaßte das Jägerlatein	– Anonym	1950,	176
– Lachende Heimat	– Anonym	1950,	180–184
– Der Troßbub	– Müller	1951/52,	108–117
– Die lachende Heimat	– Anonym	1951/52,	203–204
– Die Mundharmonika	– Just	1953/54,	130–137
– Wie die Odenbacher die Niederkirchener Glocken rauben wollten	– Edinger	1953/54,	138–139
– Sponnt	– Just	1953/54,	145–149
– Heiligenhäuschen im Himmelwald	– Backes	1953/54,	150–156
– Unvermutete Prozeßhelfer	– Stolz	1955/56,	86–87
– Lachende Heimat	– Anonym	1955/56,	148–150
– Die Belagerung von Sigeth	– Scherer	1955/56,	159–160
– Ruhe ist des Bürgers Pflicht	– Schmitt	1957/58,	110–112
– Ursula und das Tagebuch	– M. L.	1957/58,	114–116
– Die Uhr aus der Römerzeit	– Dickmann	1957/58,	148–152
– Der „Honigsäckel“	– Schwarz	1957/58,	158–160

– Mein erster Maibaum	– Dickmann	1957/58,	162–163
– Bist Du der neue Lehrer?	– Dickmann	1959/60,	140–143
– Erst gefangen, dann gehangen!	– Lück	1959/60,	145–148
– Nichts gegen den Hauptmann!	– Dickmann	1959/60,	152–155
– Als auf der „Häd“ die Kalköfen noch brannten	– Schwinn	1959/60,	165–170
– Mein alter Professor	– Schaffner	1959/60,	188–190
– Wenn man am Biertisch einschläft	– Jung	1961/62,	111
– Der entlarvte Wunderhund	– Jung	1961/62,	128–129
– Hippelsepp	– Schütz	1963/64,	127–134
– Wie es damals war	– Knebel	1963/64,	135–136
– Das unselige Erbe	– Just	1963/64,	137–150
– Die „Munch“	– Schütz	1965/66,	108–109
– Die zwei Nothelfer	– Müller	1965/66,	111–115
– Histörchen aus Walhausen	– Seibert	1965/66,	122–123
– Meine erste Wallfahrt zum heiligen Wendelinus	– Lang	1965/66,	131–133
– Eine Erzählung aus Kriegstagen	– Dickmann	1965/66,	145–150
– Fürst Ludwig und der Linxweiler Bauer	– Müller	1967/68,	109–113
– Herzensangelegenheiten vor dem Richter	– Schütz	1967/68,	141–142
– Wildfrau's Häuschen	– Just	1967/68,	148–156
– Die Grenzgänger	– Müller	1967/68,	160–162
– Ein moderner Scherenschleifer an der Eich in Oberthal	– Just	1969/70,	151–154
– Der verlorene Sohn	– Loch	1973/74,	43–45
– Vor den Eichen sollst du weichen, die Buchen . . .	– Stoll	1973/74,	122–123
– Dorf der Mutter	– Petto	1975/76,	99–102

Gedichte

– Der Wendelsbrunnen	– Wenz	1948,	136
– Ode auf St. Wendel	– Lux	1949,	32
– Im Grabe liegend	– Backes	1949,	39
– Meiner Geburtsstadt St. Wendel	– Wenz	1949,	53
– Heimatdorf Selbach	– Sell	1950,	12
– Nächtliche Römerstraße	– Just	1950,	19
– St. Wendel	– Lux	1950,	120
– Die alte Truhe	– Just	1950,	140
– Frühling am Schaumberg	– Schaffner	1951/52,	29
		1975/76,	89
– Heimat	– Just	1951/52,	36
– Der Baum	– Wenz	1951/52,	63
– Lied des Pflügers	– Just	1951/52,	146
– Wald im Sommermorgen	– Schaffner	1953/54,	13
– Kornblüte	– Sell	1953/54,	44
– Am Mittag	– Backes	1953/54,	47
– Wenn der Ginster blüht	– Schaffner	1953/54,	49
– Die Römerstraße	– Lück	1953/54,	57
– Apfellied	– Müller	1953/54,	162
– Wergstück	– Sell	1953/54,	172
– Die Mutter	– Müller	1955/56,	84–85
– Wanderlied	– Schaffner	1955/56,	113
		1973/74,	12

- Der Geist am Schaumberg	- Lohmeyer	1948,	163
- Die Wäschgret	- Schmitt	1948,	169-170
- Der Schimmelreiter	- Schmitt	1948,	170-171
- Die „Varus“- oder Augenheilquelle bei Bliesen	- Jung	1949,	64-65
- Die weiße Jungfrau	- Anonym	1949,	66
- Der goldene Wagen	- Schmitt	1949,	110-112
- Die Habenichts	- Anonym	1949,	112
- Der wilde Schimmelreiter von St. Wendel	- Schmitt	1949,	122-123
- Das Goldfeuerchen im Wareswald	- Anonym	1949,	125
- Die Kornfrau hütet den Acker	- Anonym	1949,	126-127
- Der „Gute Buren“ bei Güdesweiler	- Schmitt	1949,	128-129
- Das Irrkraut	- Schmitt	1950,	36
- Der Zweikampf	- Backes	1950,	126-127
- Der „Wilde Jäger“ vom Buchwald	- Seibert	1950,	132-134
- Die Toteneiche bei Walhausen	- Anonym	1950,	146
- Der Edelmannspfuhl	- Schmitt	1951/52,	118-119
- Das Freisener Schippenmännchen	- Becker	1951/52,	130
- Der goldene Wagen Attilas auf dem Hunnenring	- Jung	1951/52,	142
- Die Geschichte vom „Rappauf“	- Sell	1953/54,	143-144
- Das geheimnisvolle Niesen	- Anonym	1953/54,	149
- Die Sage vom Schloß am Rudert	- Urhahn	1953/54,	156
- Das Goldfeuerchen auf dem Berzberg	- Scherer	1953/54,	158
- Die Sage vom schwarzen Hund bei den Dünkhölzern	- Anonym	1955/56,	127-128
- Das lustige Schneiderlein von Urexweiler	- Brehm	1957/58,	88
- Die Sage vom schwebenden Heuwagen	- Lohmeyer	1957/58,	116
- Der wilde Jäger des Bosenberges	- Schmitt	1957/58,	121-123
- Die Springwurzel	- Schmitt	1961/62,	49-51
- Zwei Sagen um den Hunnenring	- Lohmeyer	1961/62,	125
- Der Geist des Kirschehooke im Tiefenbachtal	- Schmitt	1961/62,	169-172
- Der Besuch des Schwedenkönigs in Wolfersweiler	- Seibert	1963/64,	28-29
- Der Barris	- Schmitt	1971/72,	157-158
- Der Silberschatz im Schlosse Nohfelden	- Seibert	1973/74,	154-155